



HANS SCHALK

# ERLÖST LEBEN

DIE **BEFREIENDE** BOTSCHAFT JESU



TYROLIA

Hans Schalk  
Erlöst leben



Band 2 der Reihe „Spiritualität und Seelsorge“, die von P. Martin Leitgöb und P. Hans Schalk im Auftrag der Ordensgemeinschaft der Redemptoristen herausgegeben wird.

HANS SCHALK

# ERLÖST LEBEN

DIE **BEFREIENDE** BOTSCHAFT JESU

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

TH 318



2011.14  
(B 6842)

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

**Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek**  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2010

© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck  
Umschlaggestaltung: stadthaus 38, Innsbruck  
unter Verwendung eines Bildes von Anna Maria Baumgarten  
Layout und digitale Gestaltung: Tyrolia-Verlag, Innsbruck  
Druck und Bindung: Alcione, Lavis (I)  
ISBN 978-3-7022-3098-2  
E-Mail: [buchverlag@tyrolia.at](mailto:buchverlag@tyrolia.at)  
Internet: [www.tyrolia-verlag.at](http://www.tyrolia-verlag.at)

## INHALT

VORWORT . . . . .	9
Lebensthema Erlösung . . . . .	9
Aufbau des Buches . . . . .	11
ER-LÖSUNG . . . . .	13
aus . . . . .	13
in . . . . .	14
aber wie? . . . . .	15
ERINNERUNGEN UND KONTEXTE . . . . .	17
Theologie der Befreiung . . . . .	17
Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägypten . . . . .	18
Loskauf der Gefangenen . . . . .	18
Der Löser . . . . .	19
Gott, der Löser . . . . .	20
JESUS, DER ERLÖSER . . . . .	23
Befreiende Botschaft in Wort und Tat . . . . .	23
Jesus begegnen . . . . .	25
Jesu Weg nach Jerusalem . . . . .	26
Die sieben Worte Jesu am Kreuz . . . . .	28
Der Auferstandene begegnet den Seinen . . . . .	31

SPERRIGE BEGRIFFE . . . . .	33
Sünde . . . . .	33
Tod . . . . .	37
Sühne und Opfer . . . . .	37
Zorn Gottes und Rechtfertigung aus Gnade . . . . .	40

ERLÖSUNG DURCHDENKEN . . . . .	41
Der Heilsmittler . . . . .	41
Im Kreuz ist Heil . . . . .	46
Herrschaftswechsel . . . . .	49
Lösung aus Verstrickung . . . . .	51
Befreiung von der Existenzangst . . . . .	53
Befreiung vom Gesetz der Sünde und des Todes . . . . .	55
Gerettet, doch in der Hoffnung . . . . .	56
Gott ist verliebt in das Projekt Mensch . . . . .	61
Der dreifaltige Beziehungsraum öffnet sich . . . . .	62

ERLÖSUNG ANNEHMEN . . . . .	65
Glauben . . . . .	65
Umspült vom Wasser des Lebens . . . . .	67
Glaubens- und Lebensprozesse . . . . .	67

IM RAUM DER ERLÖSUNG LEBEN . . . . .	71
Vertrauen dürfen . . . . .	72
Vergebung atmen . . . . .	72
Leben in Christus Jesus . . . . .	73
Leben in Gott . . . . .	75
„Selig, die arm sind vor Gott!“ . . . . .	76
Leben im „Für“ . . . . .	78
Für alle in den Nullpunkt gehen . . . . .	79

ERLÖSTES MITEINANDER . . . . .	83
Gemeinde der Erlösten . . . . .	83
Einander mit erlösten Augen sehen . . . . .	84
Erlöstes Leiten – erlöster Gehorsam . . . . .	86
Erlöste Beziehung zwischen Mann und Frau . . . . .	89
Erlöste Beziehung zwischen den Generationen . . . . .	91

ERLÖSUNG FEIERN . . . . .	93
Feste der Erlösung feiern . . . . .	93
Als Erlöste beten . . . . .	98
Psalmen beten . . . . .	100
Das Gebet der Erlösten . . . . .	103
Eucharistie feiern . . . . .	105
Einstimmen in das Hochgebet des Erlösers . . . . .	107

ERLÖSEND WIRKEN . . . . .	111
Mit dem Erlöser den ganzen Weg gehen . . . . .	111
Den „verlassenen Seelen“ helfen . . . . .	114
Heilende Gespräche . . . . .	115
Heilendes Tun . . . . .	117
Erlösung von heil-losen Gottesbildern . . . . .	120
Auf der Suche nach Orten erlösten Lebens . . . . .	122

DAS WUNDER . . . . .	125
----------------------	-----

„Bei ihm ist Erlösung in Fülle“ (Ps 130,7)

## VORWORT

### LEBENSTHEMA ERLÖSUNG

Wie kam es, dass mir „Erlösung“ zum Lebensthema wurde?

Die Eltern, näherhin mein Vater und meine „neue Mama“, überlegten, was mit mir los sei. In meinem fünften Lebensjahr war meine leibliche Mutter gestorben. Nach einem halben Jahr heiratete mein Vater wieder. Mir wurde erst später klar, dass durch den Tod meiner Mutter und die Umstellung auf die „neue Mama“ meine Seele verwundet worden war. Als Schulkind kannte ich kein Heimweh, nur Fernweh. Mein Vater war beim Sicherheits- und Hilfsdienst. Es gehörte zu seinen Aufgaben, nach den Luftangriffen die Verletzten und die Toten zu bergen. Was er erzählte, war unheimlich. Es gab gute Verwandte. Ich verbrachte eineinhalb Jahre bei ihnen auf dem Land – und atmete Geborgenheit und Freiheit. Nach dem Krieg kam ich ins „Erzbischöfliche Knabenseminar“. Der Pfarrer der Gemeinde, in der die Verwandten meiner „zweiten Mama“ lebten, hatte mich auf diese Spur gebracht. Im Seminar entdeckte ich den Tabernakel. Vor ihm hatte ich den Eindruck: Da ist Einer, der mich kennt, dem ich mich anvertrauen kann. Ich empfand Heimat.

Dann suchte ich eine Ordensgemeinschaft. Welche Gemeinschaft passt zu mir? Die Redemptoristen möchten ganz für Gott und ganz für die Menschen leben – so las ich in einem Artikel in der Jugendzeitschrift „Die Wacht“. Das Wort von der Erlösung, auf das sich die Redemptoristen beziehen,

sagte mir zunächst nicht viel. Aber das ausdrückliche Miteinander von Gott und Mensch faszinierte mich.

Für Gott und die Menschen: So stellte ich mir das Priestersein vor. Zunächst war das Studium dran. Mein akademischer Lehrer in Moraltheologie war Bernhard Häring. Das Leitwort seines Werkes „Das Gesetz Christi“ klingt mir immer noch in den Ohren: „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat dich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm 8,2). Nur vom Erlöser, von der Befreiung her, kann man verstehen, was Sünde und Tod bedeuten. Neutestamentliche Exegese wurde mein Lieblingsfach. Immer wieder beschäftigte mich die Frage: Wer ist Jesus? Im Blick auf spätere Tätigkeiten sollte ich zusätzlich Pädagogik studieren. Dazu gehörte auch Psychologie. Ich wollte Menschen verstehen. An der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität hörte ich jeden Mittwoch Romano Guardini. Ihn erlebte ich als einen Menschen, der dem Geheimnis des Menschseins und Christseins auf der Spur war. Bei der Lektüre seiner Ausführungen über „die Erlösung und die Person Jesu Christi“ empfinde ich ihn noch heute als anregenden Gesprächspartner.

Dann war ich in der Praxis – als Erzieher, Lehrer und Seelsorger. Das Leben lief. Es gab keine größeren Probleme. Dennoch war ich nicht zufrieden. Es fehlte etwas. Einmal hörte ich mich sagen: War es nun das, was ich wollte? Es war Konzilszeit. Wo war die Kirche, die sich in der Konzilsaula definierte, konkret? Ich hatte eine Ahnung von dem, was ich ersehnte, aber ich wusste nicht, wo und wie sich diese Sehnsucht erfüllen könnte. Im Grunde lebte ich zutiefst unerlöst.

Langsam öffnete sich eine Tür. Im Sommer 1964 lernte ich eine Gruppe von Menschen kennen, die versuchten, aus dem Wort Gottes zu leben – und sie waren dabei fröhlich. Ich ließ mich auf das Experiment ein. Im Dezember hörte ich Chiara Lubich in Nürnberg über den Weg der Ökumene sprechen.

So miteinander umgehen, dass Jesus da sein kann: unter uns, jetzt schon! Eine Gruppe von Interessierten begann sich auch vor Ort zu sammeln. 1966 las ich – es war am Abend – einen Text mit dem Titel „Der gekreuzigte und verlassene Jesus“. Ich konnte nicht schlafen. „Das ganze Christsein ist ein Geheimnis von Liebe und Schmerz.“ Ich versuchte, beim Lesen die von Chiara Lubich geschilderte Erfahrung mitzuvollziehen. Es war, wie wenn sich der, von dem da die Rede war, meiner Seele mitteilen würde. Am nächsten Morgen war die Welt um mich herum, wie sie bisher war – und doch anders.

Ich hatte gefunden. Nun möchte ich andere teilnehmen lassen an dem Leben, das ich gefunden habe. Ob mir die Sprache zur Verfügung steht? Was ich sage, mag wie ein Stammeln wirken. Doch es ist ein Stammeln über die faszinierendste Wirklichkeit, die ich kennengelernt habe. Sie hat mich getroffen. Nicht nur mich. Wer sich auf *den* Gott einlässt, der sich den Seinen, den Aposteln, Menschen wie Franziskus, Mutter Teresa, Alfons von Liguori und Chiara Lubich zu erkennen gegeben hat, lebt im Zentrum der Wirklichkeit – dort, wo Gott den Menschen und der Mensch Gott umarmt.

Am 20. September 1949 schrieb Chiara Lubich am Ende eines außerordentlichen Sommers in den Dolomiten auf ein Blatt einen spirituell und theologisch revolutionären Text über den „verlassenen Jesus“ und ihre Beziehung zu ihm: „Ich habe keinen Gott außer ihm. In ihm ist der ganze Himmel mit der Dreifaltigkeit und die ganze Erde mit der Menschheit.“ Der Text ist mir zum Leitwort geworden. Er sagt mir, was es heißt, mit Jesus, dem Erlöser, zu leben.

## AUFBAU DES BUCHES

Seit Anfang 2008 habe ich mir Notizen zum Thema „Erlösung“ gemacht, sowohl zu meinen Erfahrungen wie zu meinem Nachdenken über das Thema. Ich weiß mich dabei in ei-

nem inneren „Wir“: im Gespräch mit Mitbrüdern, Freunden, Buchautoren, Theologen, Suchenden. Besonders dankbar bin ich Heinz Barion, Centa Brückl, Eberhard Masch-Zühlsdorff und August Schmied für ihre konkreten Anregungen.

Daraus ergab sich folgender Aufbau des Buches: Zunächst versuche ich, die Begriffs- und Bildwelt, die sich mit dem Wort Erlösung verbinden, abzutasten. Welcher Grundvorgang wird da beschrieben? Es folgen Kontexte: Welche Erinnerungen weckt der Begriff „Erlösung“? Die Aussage aus Psalm 130: „Bei ihm ist Erlösung in Fülle“, führt von der Erfahrung Israels mit seinem Gott zur Begegnung mit Jesus, dem Erlöser. Im Zusammenhang mit der Rede von Erlösung werden Begriffe verwendet, für die Klärungsbedarf besteht. Erlösung durchzudenken, ist von verschiedenen theologischen Ansätzen her möglich. Entscheidend ist, sich erlösen zu lassen. Wie lebt es sich im Raum der Erlösung? Erlösung ist ein Fest. Wie feiern wir Erlösung? Was ergibt sich für unsere Sendung? Wie wirken wir erlösend? Es gibt das Wunder des voll erlösten Menschen.

*Hans Schalk*

## ER-LÖSUNG

Beim Sammeln spontaner Einfälle zu den Wörtern „erlösen“ und „befreien“ kamen in einer Gruppe, in der wir uns dem Thema Erlösung widmeten, Ausdrücke wie: aus der Gefangenschaft in die Freiheit, vom Krankenhaus ins normale Leben, aus der Sucht zu freier Selbstverwirklichung, aus Frust in Erfüllung, aus Angst in Vertrauen, aus Schuld in Vergebung. Der Refrain „heraus aus ... zu“ bzw. „von ... in ...“ fiel uns auf. Es geht offensichtlich um einen Zustandswechsel, um einen Übergang von einem Problemzustand in einen Lösungszustand. Angeregt durch dieses Ergebnis ließ ich in einer anderen Gruppe zum Thema „Erlösung“ Worte für den Problemzustand sammeln, Worte für den Zielzustand, schließlich Worte für den Vorgang vom einen zum andern.

### AUS ...

An Worten für den Problemzustand wurden genannt: Knechtschaft, Abhängigkeit, Zwang, Verslossenheit, Enge, Angst, Resignation, Sinnlosigkeit, Orientierungslosigkeit, Trockenheit, Trägheit, Krankheit, Minderwertigkeitsgefühle, Verwirrung, Verwundung, Sorge. Dazu passt, was ich in einem Lexikonbeitrag fand: „Erlösung ist die Befreiung von Bedrohungen und Übeln aller Art.“

Deutschland erlebte 1945 die Befreiung vom Hitlerregime und der KZ-Barbarei. Das Ende des Krieges und der Bombenangriffe wurde in einem historischen Rückblick als „Er-



lösung“ beschrieben. Vieles kann der Mensch dazu beitragen, um Zustände zu verändern. Doch gibt es Situationen, die vom Menschen als unvermeidlich gegeben und als unheilvoll empfunden werden und durch eigene Kraft nicht aufgehoben werden können. Man kann nur auf „Erlösung“ hoffen.

Neben Problemzuständen, die uns von außen bedrängen, gibt es solche, die in unserem Inneren sitzen. Der Schriftsteller Arthur Adamov (1908–1970) formulierte: „Ich bin getrennt. Das, von dem ich getrennt bin, kann ich nicht benennen. Aber ich bin getrennt.“ Jemand sagte mir: „Ich fühle mich wie in einer fremden Haut.“ Es gibt Verstrickungen in der Familien- und Sippengeschichte. Menschen fühlen sich nicht frei, nicht ganz, sich selbst entfremdet.

... IN

Wohin führen Erlösung und Befreiung? An Worten für Zielzustände wurden in der oben erwähnten Gruppe genannt: Freiheit, Weite, Offenheit, Friede, Zufriedenheit, Zuversicht, Sinnfindung, Vertrauen, Gesundheit, Fruchtbarkeit, Selbstwertgefühl, Vitalität. Als Zusammenfassung all dieser Zielangaben kommt mir das hebräische „Shalom“ in den Sinn: Friede im umfassenden Sinn!

Die Bibel spricht von „Frieden auf Erden“ und „Heil allen Völkern“. Die Sehnsucht nach Frieden und Heil ist unausrottbar in den Menschen eingeschrieben. Der Mensch wünscht sich, dass er zugleich frei und geborgen ist, dass er etwas wert ist, dass er sich entfalten kann, dass ihm Vertrauen entgegenkommt und er Vertrauen schenken kann, dass es gerecht zugeht, dass er leben kann und das Leben lebenswert ist. Der Mensch ist auf der Suche nach einem Haus, nach einer Stadt, nach einem Land, nach einem Raum, in dem Friede und Heil spürbar gegenwärtig sind; er ist auf der Suche nach dem Paradies.

In den Märchen, in die sich Träume vom Leben verdichtet haben, wird der Zielzustand als „Glück“ beschrieben: „Glück für das ganze Leben“; „... sie lebten noch lange glücklich und vergnügt“; „... und erreichten in ungestörtem Glück ein hohes Alter.“ Als Bilder für „Glück“ dienen Hochzeit, Schloss, das Reich des Königs.

## ABER WIE?

Beim „Froschkönig“ geschieht die Erlösung dadurch, dass die Königstochter den Frosch in ihre Hand nimmt und an die Wand wirft. Der Zauber der bösen Hexe wird gesprengt. Und dem „treuen Heinrich“ springt das Band vom Herzen vor „Freude über die Erlösung seines Herrn“. Erlösung geschieht durch Handeln, durch Zupacken, aber auch ganz von selbst, wird als Geschenk erfahren.

An Worten für den Vorgang vom Problemzustand zum Zielzustand sammelte ich aus der erwähnten Gruppe: lösen, aufbrechen, erwecken, herausführen, erschließen, geheilt werden, ermutigen, vertrauen, loslassen, anerkennen, erleuchtet werden, entdecken, in die Wahrheit finden. Jemand aus der Gruppe machte ein Fragezeichen aufs Blatt. Es bleibt etwas nicht Erklärbares, ein Rest.

## ERINNERUNGEN UND KONTEXTE

Mit dem Begriff „Erlösung“ verbinden sich – wenigstens bei mir – Erinnerungen und Kontexte.

### THEOLOGIE DER BEFREIUNG

In den Sechzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts hat mich die „Theologie der Befreiung“ elektrisiert. 1991 traf ich in Juazeiro am Rio São Francisco (Bahia/Brasilien) den damaligen Redemptoristen-Bischof Rodriguez. Ich fragte ihn nach seiner Meinung zur „Theologie der Befreiung“. Er antwortete, er spreche lieber von einer „Pastoral der Befreiung“: „Wenn ich unseren Fischern, die wegen des Staudammbaus vom Ufer des Rio São Francisco weg in wasserarme Gegenden vertrieben werden, das Evangelium verkünde, muss ich mich gleichzeitig für diese Fischer einsetzen.“ In Brasilien konnte ich Mitbrüder besuchen, die mit den Leuten in Elendsvierteln um São Paulo leben. Nur in gelebter Solidarität mit ihnen kommt die Botschaft von der Erlösung glaubwürdig an. Leitwort für die Mitbrüder ist das Jesajawort, das Jesus in der Synagoge von Nazaret auf sich bezogen hat: „Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe ...; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze ...“ (Lk 4,18). Erlösung bezieht sich – jedenfalls auch – auf unakzeptable soziale Verhältnisse.

## BEFREIUNG AUS DEM SKLAVENHAUS ÄGYPTEN

Die im Süden der Vereinigten Staaten von Amerika als Sklaven arbeitenden Afrikaner sangen während der Arbeit und bei ihren Gottesdiensten. Viele versuchten aus dem Süden in den freien Norden zu fliehen und verwendeten in ihren Songs biblische Decknamen: „Go down, Moses“, „Sweet Canaan“, „The promised Land“. Sie knüpften an die Geschichte Israels an: an den Auszug aus Ägypten, den Durchzug durch das Rote Meer, die Überschreitung des Jordan, den Einzug in das verheißene Land Kanaan.

Die Befreiung Israels „aus dem Sklavenhaus Ägypten“ bildet die Grundfolie dafür, was biblisch „Befreiung“ bedeutet. Die christliche Osternachtfeier knüpft daran an. Im Anschluss an die Lesung aus dem Buch Exodus betet die Kirche: „Einst hast du Israel aus der Knechtschaft des Pharao befreit und durch die Fluten des Roten Meeres geführt; nun aber führst du alle Völker durch das Wasser der Taufe zur Freiheit.“

## LOSKAUF DER GEFANGENEN

Wir hören von Geiseln, die „ausgelöst“ werden. Oft wird Lösegeld bezahlt. Zum Loskauf von Gefangenen wurden im Mittelalter Ordensgemeinschaften ins Leben gerufen. Der 1198 von Johannes von Matha und Felix von Valois in Cerfroid bei Paris gegründete Trinitarier-Orden sah zunächst seine Hauptaufgabe im Gefangenenaustausch oder Freikauf von christlichen Gefangenen und Sklaven von den Sarazenen. Eine Ordensgemeinschaft „zum Loskauf der Gefangenen“ gründete Petrus Nolascus. Er nahm als junger Ritter an den Albigenserkriegen teil und lebte dann am Hofe von König Jakob I. von Aragón. Vom Leben am Hof unbefriedigt, entschloss er sich nach einer Wallfahrt zum Marienheiligtum von Montserrat, sich dem Loskauf christlicher Gefangener aus der moslemi-

schen Sklaverei zu widmen. In der Nacht vom 1. zum 2. August 1218 hatte er eine Marienerscheinung, welche ihn aufforderte, einen barmherzigen Orden zum Loskauf der Gefangenen zu gründen. Daraufhin beriet er sich mit König Jakob I. von Aragón und dessen engstem Berater, Raimund von Peñafort. Dieser entwarf eine Satzung nach der Augustinerregel für einen Ritterorden, der sich aus Laien-Rittern und Priestern zusammensetzen sollte. Am 10. August 1218 wurde der „Ordo Beatae Mariae Virginis de Mercede pro Redemptione Captivorum“ (Orden der Allerseligsten Jungfrau Maria von der Barmherzigkeit zum Loskauf der Gefangenen) in Gegenwart des Königs, des Bischofs von Barcelona, des Domkapitels und des Volkes in der Kathedrale von Barcelona ins Leben gerufen. Der Orden wurde 1230 von Papst Gregor IX. approbiert. Petrus Nolascus war bis 1249 sein Generaloberer. Er soll von den Moslems an die 900 Sklaven freigekauft haben.

## DER LÖSER

In der schriftlichen Überlieferung Israels, unserem „Alten Testament“, ist vom „Löser“ die Rede. Das Buch Rut handelt von einem solchen „Löser“. Boas, der Urgroßvater von König David, ist „Löser“ für den Besitz von Elimelech, dem Mann von Noomi. Noomi brachte nach dem Tod ihres Mannes und ihrer beiden Söhne die Schwiegertochter Rut, eine Moabiterin, mit nach Betlehem. Boas löst das Grundstück aus und nimmt Rut zur Frau. Im Buch Levitikus werden der Vorgang des Auslösens und die Aufgabe des „Lösers“ beschrieben. Die Stelle steht im Zusammenhang mit den Regelungen über den Rückkauf von Grundstücken in Israel. Gott erinnert, dass das „Land“ ihm gehört: „Das Land darf nicht endgültig verkauft werden; denn das Land gehört mir und ihr seid nur Fremde und Halbbürger“, und folgert: „Für jeden Grundbesitz sollt ihr ein Rückkaufrecht auf das Land gewähren. Wenn dein

Bruder verarmt und etwas von seinem Grundbesitz verkauft, soll sein Verwandter als Löser für ihn eintreten und den verkauften Boden seines Bruders auslösen“ (Lev 25,23–25). Der „Löser“ ist ein naher Verwandter, der einspringt, der seinem in Not geratenen Verwandten durch Auslösen des für ihn wichtigen Besitzes beisteht.

## GOTT, DER LÖSER

Im Buch Ijob wird *Gott* als Löser bezeichnet. Ijob klagt über seine Situation. Er ist krank und unansehnlich geworden, seinen Verwandten entfremdet, seiner Frau ist sein Atem zuwider, seine Gefährten verabscheuen ihn. Er hat niemanden, der ihm hilft. Doch er hat Vertrauen: „Ich weiß, dass mein Löser lebt. Als Letzter erhebt er sich über dem Staub“ (Ijob 19,25). Der Löser ist niemand anderer als Gott selbst. In der Einheitsübersetzung wird hier das gleiche Wort wie in Lev 25,25 („Löser“) mit „Erlöser“ übersetzt. Gott ist Löser bzw. Erlöser. Gott hilft Ijob. Gott ist seine Zuflucht. Auf ihn kann er sich verlassen. In einer Arie in Händels *Messias* wird das Vertrauen Ijobs in die Ohren und Herzen der Christen gesungen: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt und dass er am jüngsten Tage auf der Erde stehen wird; und wenn auch Würmer diesen Körper zerstören, werde ich in meinem Fleische Gott sehen.“

Das Motiv, dass *Gott der* ist, der letztlich allein helfen kann, der (Er-)Löser des Menschen, kehrt in den alttestamentlichen Schriften, vor allem in den Psalmen, immer wieder: „Ich weiß, der Herr führt die Sache der Armen, er verhilft den Gebeugten zum Recht“ (Ps 140,13). Im zweiten Jesajabuch wird Israel getröstet: „Fürchte dich nicht. Du armer Wurm Jakob, du Würmlein Israel! Ich selber werde dir helfen – Spruch des Herrn. Der Heilige Israel löst dich aus“ (Jes 41,14).

Der (Er-)Löser ist Helfer, Anwalt und „Kümmerer“ für den in Not und Bedrängnis Geratenen. Diese Rolle eines (Er-)Lö-

sers wird *Gott* zugeschrieben. Gott ist die Zuflucht der Armen, ganz Israels und der Einzelnen: ihr Erlöser. Dabei kommt der Zustand der Schuld, das Verstricktsein in Vergehen, die Not der Sünde in den Blick. Aber – so sagt Gott: „Israel, ich vergesse dich nicht. Ich fege deine Vergehen hinweg wie eine Wolke und deine Sünden wie Nebel. Kehre um zu mir; denn ich erlöse dich“ (Jes 44,21f). Im Wallfahrtspsalm 130 heißt es: „Beim Herrn ist die Huld, bei ihm ist Erlösung in Fülle. Ja, er wird Israel erlösen von all seinen Sünden“ (Ps 130,7f).

## JESUS, DER ERLÖSER

Die Aussagen von Psalm 130, die im Gebet Israels über Jahwe gemacht werden, beziehen die Christen auf Jesus. Der Psalmvers ist Leitwort und Wappenspruch unserer Ordensgemeinschaft: „Copiosa apud eum redemptio“ (Bei ihm ist Erlösung in Fülle). Jesus ist der Schlüssel zum Verständnis dessen, was Erlösung ist.

In einem Gebet (Tagesgebet vom Montag in der 6. Woche des Jahreskreises) bittet die Kirche: „Gib uns die Gnade, das Geheimnis unseres Erlösers immer tiefer zu erfassen ...“ Gibt es einen Weg, sich für diese „Gnade“ zu öffnen? Ja, das Geheimnis unseres Erlösers kann ich tiefer erfassen, wenn ich mich seiner Person nähere. Wodurch? Indem ich versuche, in Gebet, Meditation und Sakrament mit ihm in Kontakt zu treten, seine Gestalt durch Lesen, Studium und Betrachtung der Texte des Neuen Testaments in den Blick zu nehmen, aus seinem Wort und in seinem Sinne zu leben.

### BEFREIENDE BOTSCHAFT IN WORT UND TAT

Im Lukasevangelium wird das öffentliche Auftreten Jesu durch seine Predigt in der Synagoge von Nazaret markiert. Jesus liest aus dem dritten Jesajabuch (Jes 61,1f) die Stelle: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ Und

er kommentiert: „Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt“ (Lk 4,21).

Jesus versteht sich als der, der von Gott her in Wort und Tat die gute Nachricht vom anbrechenden Heil bringt. Gott ist der Retter, der die Gefangenen, die Leidenden, die Behinderten, die Benachteiligten aus ihrem Zustand erlöst. Das „Gnadenjahr“, auch Jubeljahr genannt (vgl. Lev 25,8–3), wird durch Jesus ausgerufen: Alle Schulden werden erlassen!

Das Programm seiner Rede in Nazaret löst Jesus ein, indem er „in Vollmacht“ (Lk 4,32) lehrt, unreine Geister austreibt (vgl. Lk 4,31–37), vom Fieber befreit (vgl. Lk 4,39), den Aussätzigen (vgl. Lk 5,12–16), den Gelähmten (vgl. Lk 5,17–26), den Mann mit der verdorrten Hand (vgl. Lk 6,6–11), die blutflüssige Frau (vgl. Lk 8,43–48) und die Frau, deren Rücken verkrümmt war, heilt (vgl. Lk 13,10–17) und Sündern Vergebung zuspricht (vgl. Lk 7,47). Der Verkündigung Jesu entsprechend ist Gott der, der sich über das Finden bzw. die Rückkehr der Verlorenen freut und ein Fest feiert (vgl. Lk 15). Jesus rechtfertigt sich dafür, dass er „sich mit den Sündern abgibt“ (Lk 15,2) und sich mit ihnen an einen Tisch setzt. Und er lädt dazu ein, es ihm gleichzutun: barmherzig zu sein, zu vergeben, sich mit dem Nachbarn und mit dem Feind zu versöhnen. Er verkündet einen nahen Gott, an den wir uns mit Vertrauen wenden können (vgl. Lk 11,5–15), einen Gott, dem es um den Menschen geht. Normen und Gebräuche sind um des Menschen willen da. „Deshalb ist der Menschensohn Herr auch über den Sabbat“ (Mk 2,28).

Solches Reden und solches Handeln erweisen sich als riskant. Die (frommen) Pharisäer und die (strengen) Gesetzesausleger beziehen Stellung gegen ihn. Bereits im dritten Kapitel steht bei Markus der Satz: „Da gingen die Pharisäer hinaus und fassten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluss, Jesus umzubringen“ (Mk 3,6). Aber Jesus lässt sich nicht einschüchtern. Er bleibt seinem Auftrag treu.

## JESUS BEGEGNEN

Kann ich – heute – diesem Jesus, seiner befreienden Botschaft und seiner heilenden Ausstrahlung begegnen? Kann ich durch ihn Sündenvergebung erfahren? Es trennen mich doch 2000 Jahre von ihm! Und die Evangelien, die seine Worte und seine Taten erzählen, sind erst 30 bis 70 Jahre nach den Ereignissen geschrieben worden!

Die Evangelien sind weder Mitschriften noch Zeitungsberichte. Die Verfasser der Evangelien leben in christlichen Gemeinden, in denen man sich der Gegenwart Jesu nach seinem Tod und seiner Auferstehung bewusst ist. So heißt es im Matthäusevangelium (18,20): „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da *bin* ich mitten unter ihnen.“ Der Verfasser des Lukasevangeliums ist davon überzeugt, dass Jesus mit seiner Gemeinde unterwegs ist wie mit den Jüngern von Emmaus, denen er die Schrift erklärt (vgl. Lk 24,13–35). Der Verfasser des Johannesevangeliums weiß um den verheißenen Geist, der die Jünger „in die ganze Wahrheit“ führt (Joh 16,13). Für Markus ist das Evangelium Jesus in Person: „Evangelium von Jesus Christus, dem Sohn Gottes“ (Mk 1,1). Die Evangelisten verfolgen mit der Zusammenstellung der in den christlichen Gemeinden überlieferten Worte und Taten Jesu eine Absicht: Sie wollen Jesus, seine Botschaft und sein Wirken, gegenwärtig und wirksam werden lassen. Wenn ich von den Worten und Taten Jesu höre oder lese, höre ich auf den und begegne ich dem, der da ist und wirkt.

Das geschieht, wenn ich in der Liturgie das Evangelium höre, eventuell mit einem aktualisierenden Kommentar. In verschiedenen Formen der Bibelmeditation versetze ich mich in die Situation der Gemeinde des Evangelisten bzw. direkt in die Zeit Jesu. Ich werde in gewisser Weise gleichzeitig mit dem, was berichtet wird. Ich kann in ein inneres Gespräch mit Jesus eintreten, den ich innerlich vor mir habe und der zu mir durch

die Worte spricht, die ich gehört oder gelesen habe. Ich kann mich sinnhaft hineinversetzen in die Situation, in der er seine Hand ausstreckt und mich heilend berührt. Auch das meditative Rosenkranzbeten kann eine geeignete Form sein, Ihm im betreffenden „Geheimnis“ zu begegnen.

Besonders wirksam erfahre ich sein Wirken, wenn ich eines seiner Worte als Leitwort in den Tag nehme oder in die Woche oder in den Monat, zum Beispiel das Wort „Euch aber soll es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird alles andere dazugegeben“ (Mt 6,33). Schon beim Aufstehen mache ich mir durch ein Zeichen oder einen Gedanken bewusst: Ich lebe heute für das, was ich vor Gott für richtig halte! Zuerst das – und dann das! Und ich vertraue es Gott an! Das kann heißen: zuerst den kranken Bruder anrufen oder den Vortrag nochmals überarbeiten ... – aber dann kommt etwas Unerwartetes auf mich zu, das Vorrang hat. Es kann passieren, dass die Überarbeitung des Vortrags anschließend besser läuft als gedacht ... Die Worte des Evangeliums sind Worte des Lebens: Sie kommen aus dem Leben Jesu und stärken sein Leben in uns.

## JESU WEG NACH JERUSALEM

Jesus verkündet das anbrechende Reich Gottes und wendet sich in der Vollmacht Gottes heilend und befreiend den Menschen zu. Dabei stößt er auf Widerstand. Doch er lässt sich in seiner Zuwendung zum Menschen nicht irritieren. Er schaut dem bevorstehenden Schicksal direkt ins Gesicht. Er geht in seiner Sendung bis zum Äußersten. Es ist ihm klar, dass ihn das Prophetenschicksal treffen wird. Er geht bewusst den Weg nach Jerusalem: „Als die Zeit herankam, in der er aufgenommen werden sollte, entschloss sich Jesus, nach Jerusalem zu gehen“ (Lk 9,51). „Heute und morgen muss ich weiterwandern; denn ein Prophet darf nirgendwo anders als in Jerusalem umkommen“ (Lk 13,33).

Jesus bezieht die Jünger in sein Hinaufgehen nach Jerusalem ein. „Dann begann er, sie darüber zu belehren, der Menschensohn müsse vieles erleiden und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten verworfen werden; er werde getötet, aber nach drei Tagen werde er auferstehen. Und er redete ganz offen darüber“ (Mk 8,31f). Er wird diese Ankündigung zweimal wiederholen (vgl. Mk 9,30f und 10,32–34).

Wir stehen mit den Leidensankündigungen vor der Frage: Gehört zum Erlösungsweg Jesu das Leiden und Sterben? Offensichtlich ja! Der auferstandene Herr erklärt den Jüngern, die am Ostertag nach Emmaus unterwegs sind: „Musste der Messias nicht all das erleiden?“ (Lk 24,26)

Die Jünger, die mit Jesus auf dem Weg nach Jerusalem waren, hatten nicht verstanden, was Jesus im Blick hatte – oder wollten es nicht verstehen. Zwei von ihnen, Jakobus und Johannes, träumten von den Sitzen zur Rechten und zur Linken Jesu im Reich Gottes. Jesus sagt ihnen ins Gesicht: „Ihr wisst nicht, um was ihr bittet“ (Mk 10,38). Und er versucht, ihnen zu erklären, was jetzt wirklich dran ist: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45). Im Sinne des Evangelisten Markus richtet sich diese Belehrung auch an die Leser und Hörer des Evangeliums. Sie sollen verstehen, dass nicht nur das Verkünden und das Heilen „Evangelium“ sind, also frohe Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes, sondern auch Jesu Gang in den Tod. Jesus ist mit seinem ganzen Sein „Diener“ der Menschen. Er lebt voll und ganz „für“ die Menschen. Im Johannesevangelium wird uns diese Haltung des Dienens im Zeichen der Fußwaschung vor Augen gestellt (vgl. Joh 13,1–17).

In der Extremsituation seines Lebens, am Kreuz, offenbart sich Jesus voll und ganz, wird deutlich, wie er im Innersten gelebt hat und lebt. Darum sind den Christen seine Worte am Kreuz so kostbar. Sie laden ein zur Meditation.

## DIE SIEBEN WORTE JESU AM KREUZ

Markus und Matthäus haben ein einziges Wort Jesu am Kreuz überliefert; das allerdings in der Muttersprache Jesu. Es ist der Anfang eines Sterbepsalms. In der größten Not greift der Mensch auf Worte zurück, die ihm von innen her zur Verfügung stehen. Da macht man niemandem etwas vor. Da ist der Mensch der, der er ist, authentisch. „Eloi, Eloi, lema sabachtani?“ Übersetzt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34) Wie kann ich mich dem nähern, was da in der Seele Jesu vor sich geht? Ich versuche, mich mit ihm in mir zu verbinden und sage: „Mein Gott, mein Gott ...“ Was spüre ich dabei in mir? Eine unendliche Leere – schweigend vor Gott. Verloren – im Angesicht Gottes. Eine tiefe Solidarität mit Menschen, die ich kenne, und mit Menschen, die ich nicht kenne. Ich habe Autoren gelesen, die meinen, Gottesbeziehung sei ein „Wahn“. Ich habe Nachrichten von Überschwemmungen gehört, von Verhungerten, von Selbstmordattentätern. Ich erhalte Anrufe von Leuten, die nicht mehr ein noch aus wissen. Ich verbinde mich mit Jesus in den Menschen, von denen ich höre, und sage: „Mein Gott, mein Gott ...“ Ich wende mich an Jesus: Du bist da, du lebst in den Menschen, die von den Menschen verlassen sind, in den Menschen, die sich von Gott verlassen fühlen, in den Menschen, die meinen, Gott leugnen zu müssen. Ich vollziehe das Wort Jesu, so gut ich kann, mit.

In der Passionsgeschichte nach Lukas werden uns drei Worte Jesu am Kreuz mitgeteilt. Das erste: „Sie kamen zur Schädelstätte; dort kreuzigten sie ihn und die Verbrecher, den einen rechts von ihm, den anderen links. Jesus aber betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,33f). Jesus bleibt in der Verbindung zum Vater: er betet. Nicht um Rache, nicht gegen die, die ihn kreuzigten, sondern für sie.

Er bleibt in der Verbindung mit den Menschen, im „Für“ die Menschen, die gegen ihn sind. – Ich verbinde mich mit Jesus in mir und in den Menschen, die Unrecht getan haben und tun: „Vater, vergib ihnen!“ Und ich entschuldige sie: „Sie wissen nicht, was sie tun!“ Das befreit von Groll und Gegenabhängigkeit. Das erlöst – mich und die anderen.

Das zweite Wort Jesu am Kreuz nach der lukanischen Passionsgeschichte ist in der Schilderung eines Details enthalten: „Einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, verhöhnte ihn: Bist du denn nicht der Messias? Dann hilf dir selbst und auch uns! Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: Nicht einmal du fürchtest Gott? Dich hat doch das gleiche Urteil getroffen. Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Dann sagte er: Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst. Jesus antwortete ihm: Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,39–43). Die Auseinandersetzung um Jesus geht am Kreuz weiter: Verhöhnung und Anerkennung seiner Sendung, Unglaube und Glaube. Und von Jesu Seite volle Zuwendung zum Sprechenden, Zuwendung mit Vollmacht: Du wirst mit mir im Paradies sein! – Ich darf mich einmischen und zu Jesus sagen: „Lass auch mich mit dir sein, wenn ich am ‚Kreuz‘ hänge und wenn es mit mir zu Ende geht! Du öffnest die dunkle Tür. Du befreist. Durch dich bin ich erlöst. Und nicht nur ich.“

Das Ende des qualvollen Sterbeprozesses Jesu am Kreuz wird bei Lukas so erzählt: „Die Sonne verdunkelte sich. Der Vorhang im Tempel riss mitten entzwei, und Jesus rief laut: Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist. Nach diesen Worten hauchte er den Geist aus“ (Lk 23,45f). Mit dem Sterben Jesu ist der „Tag Jahwes“ gekommen, an dem der Schrecken des Herrn hereinbrechen und Gott in seiner Macht aufstrahlen wird (vgl. Jes 2,6–21). Der Vorhang im Tempel, der das Allerheiligste verhüllt, reißt mitten entzwei: Nun ist der Herr un-



mittelbar gegenwärtig. Das ist die Szene, in der Jesus betend sein Leben beendet: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.“ Sein Lebensatem mündet in die Hände des Vaters, des Vaters, der seine Hände ausbreitet über uns. – Ich darf mich innerlich sammeln und es Jesus nachsprechen: „Vater, in deine Hände lege ich mein Leben, lege ich täglich neu mein Leben – und das Leben der vielen, mit denen ich verbunden bin, das Leben der Verlassenen, der Gekreuzigten, der Geschundenen, der Verratenen, der Sterbenden. Ich bin erlöst, wir sind erlöst im Hingeben unseres Atems, unseres Lebens, unseres Geistes an den Vater, unseres Vaters, des Vaters aller.“

Die Passion nach *Johannes*. „Bei dem Kreuze Jesu standen seine Mutter, die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19, 25–27) – Maria ist mir zugesprochen! Jesus will, dass seine Mutter mir Mutter ist, dass ich ihr Sohn bin. Ich spüre in mir ein tiefes Einverständnis, ein Zuhause sein bei Maria. Sie mag mich. Von innen her, von Jesus her. Und ich sage ihr: Deine Anliegen sollen meine Anliegen werden. – Dann schaue ich auf Jesus, der vom Kreuz aus zum Jünger und zur Mutter gesprochen hat. Er gibt alles her, auch seine Mutter. Er hat nichts mehr: Er hat die Mutter dem Jünger gegeben; er ist vom Vater verlassen. Er ist arm, ein Nichts. – Und Maria ist bei ihm, lebt mit ihm, durchlebt mit ihm die Verlassenheit, verliert ihn und sich selbst in das Geheimnis der Hingabe. Es bleibt ihr nichts als Gott, der geheimnisvolle, dunkle Gott, der sich durch Jesus als Hingabe, als reine Liebe zu den Menschen offenbart.

„Mich dürstet!“ (Joh 19,28) Die Kehle ist ausgetrocknet. Jesus erlebt, was Durst ist. Manchmal wache ich nachts auf, weil mein Mund ausgetrocknet ist. Jesus ist nichts Menschliches fremd. Er ist unser Freund und Bruder – in allem, au-

ßer der Sünde. – Mutter Teresa von Kalkutta hörte im Ruf Jesu „Mich dürstet!“ noch einen anderen Durst: den Durst nach den Menschen und den Durst der Menschen. Sie versuchte, durch den Einsatz ihrer Leute den Durst der Menschen zu löschen. Der dürstende Jesus begegnet ihr in den dürstenden Menschen.

„Es ist vollbracht“ (Joh 19,30). Jesus ist sich bewusst, dass er alles getan hat. Leib und Seele sind zur Hingabe geworden, zum „Opfer“ – wird der Hebräerbrief sagen. Erfüllung dessen, was in Ahnungen mit den bisherigen Opfern gemeint war!

## DER AUFERSTANDENE BEGEGNET DEN SEINEN

Die Begegnungen des Auferstandenen mit den Seinen vermitteln eine besondere Atmosphäre. Jesus geht verstehend, feinfühlig, ja zärtlich, aber auch schöpferisch, fördernd und herausfordernd mit den Seinen um.

Er gibt sich Maria von Magdala zu erkennen (vgl. Joh 20,11–18). Thomas Söding kommentiert: „Er ruft sie aus dem Tal des Todes heraus. Er erlöst sie von ihrer Angst. Er macht sie zu einem neuen Menschen. Es ist wie eine Taufe. Marias früheres Leben war am Ende; es schien ihr nur noch der Totenkult zu bleiben. Doch sie wird an der Auferstehung Jesu teilhaben. Das ist schon mit der Anrede ‚Maria‘ gesagt: Jesus lebt, und mit ihm lebt Maria ein neues Leben, das jetzt schon beginnt. Sie antwortet: ‚Rabbuni‘ (Joh 20,16), zu Deutsch: ‚Mein Meister‘.“ (Thomas Söding, *Der Tod ist tot, das Leben lebt. Ostern zwischen Skepsis und Hoffnung*, Ostfildern 2008, 65f.)

Jesus steht am Ufer des Sees von Tiberias (vgl. Joh 21,1–23). Er fragt die Jünger: „Meine Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen?“ Auf seinen Rat hin werfen sie das Netz aus und fangen Fische in Fülle. Dann lädt sie Jesus ein: „Kommt her und esst!“ Und nach dem Essen fragt er dreimal den Simon, der

ihn dreimal verleugnet hatte: „Liebst du mich?“ Simons Liebe wird geläutert. Jesus braucht Liebende. Nur Liebende können seine Botschaft verstehen und weitersagen.

Da sind die Emmausjünger (vgl. Lk 24,13–35). Jesus geht mit ihnen, hört ihnen zu, erklärt ihnen die Schrift, kehrt bei ihnen ein, bricht das Brot mit ihnen. Und sie gestehen: „Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete ...“

Die Jüngerinnen und Jünger, die dem auferstandenen Jesus begegnet sind, haben in der Begegnung mit ihm Erlösung erfahren. Die Texte, in denen diese Erfahrungen geschildert sind, laden ein, auch uns vom auferstandenen Herrn anzusprechen, läutern, lieben und zur Gegenliebe herausfordern zu lassen.

## SPERRIGE BEGRIFFE

„Durch das heilige Ostergeschehen hat Christus, der Herr, die Menschen erlöst“ (Missale Romanum). Tod und Auferstehung Jesu wurden in den christlichen Gemeinden von Anfang an als zentrales Erlösungsereignis gedeutet. Bereits im ersten Korintherbrief, dessen Abfassung man auf die Zeit zwischen 53 und 55 n. Chr. datiert, spricht Paulus von einer Überlieferung: „Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden, gemäß der Schrift. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephias, dann den Zwölf“ (1 Kor 15,3–5).

Bei der theologischen Beschreibung des Erlösungsereignisses begegnen uns Begriffe, die nicht immer leicht zu verstehen sind, da sie Wirklichkeiten umschreiben, die für uns nicht unmittelbar greifbar sind. Ich denke an Begriffe wie Sünde und Tod, Sühne und Opfer, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Welche Befindlichkeiten und Vorgänge umschreiben sie? Wie können sie uns helfen, das Geheimnis der Erlösung in den Blick zu bekommen?

## SÜNDE

„Christus ist für unsere Sünden gestorben“ (1 Kor 15,3), sagt das frühchristliche Bekenntnis. Ist denn die Sünde etwas so Schlimmes, dass es zur Befreiung aus ihr einen solch „großen Erlöser“ (Exultet der Osternacht) braucht?

Die kirchliche Überlieferung spricht nicht nur von Sünden einzelner Menschen, sondern auch von „Erb-sünde“, einer Erblast, die auf den Menschen liegt. Im Menschen insgesamt sei etwas nicht in Ordnung. Der Mensch ist nicht ganz so, wie ihn Gott gedacht hat. Und was da nicht ganz so ist, wie es Gott gedacht hat, hat der Mensch verursacht. Da wir Menschen geschichtliche Wesen sind, stellen wir uns das in historischen Kategorien und Bildern vor: Die Ur- oder „Erb“-sünde ist von den Vorfahren und Urvorfahren auf uns gekommen. Die Bibel spricht vom „Menschen“, von Adam und der zu ihm gehörenden Frau: Eva, der Urmutter. Im Psalm 51 kommt diese Vorstellung so zum Ausdruck: „In Sünde hat mich meine Mutter empfangen“ (Ps 51,7). Der einzelne Mensch bestätigt in seiner individuellen Sünde eine elementare Unordnung.

Um die Rede von der Urschuld oder Erbsünde besser zu verstehen, ist es nötig, uns in den Überlieferungsraum der Bibel zu begeben. Die Bibel enthält wesentliche Aussagen über den Menschen. Die Aussagen über Gott und die Menschen und die Beziehung zwischen Gott und den Menschen sind von der Art, dass sich in ihnen die Sicht Gottes widerspiegelt. Nur vom Menschen her weiß ich nicht, wie Gott ist. Nur vom Menschen her weiß ich nicht, wer der Mensch ist. Vom Menschen her allein weiß ich nicht, was Sünde ist. Von der Offenbarung her kann ich in den Blick bekommen, wer Gott ist, wer der Mensch ist, was Schuld und Sünde, was Erlösung ist.

Wir brauchen ein besonderes Licht, das Licht des Wortes Gottes, um zu verstehen, was Schuld bedeutet, auch wenn uns dieses Licht nur in Bildern, in Brechungen zugänglich ist. Im Licht der Offenbarung Gottes werden wir der Finsternis der Sünde ansichtig.

Das Hinhören auf das, was uns die Offenbarung über die Sünde sagt, ist mir bei der Lektüre von *Romano Guardini* (1885–1968) zugewachsen, vor allem in den Schriften aus

seinem Nachlass, die unter dem Titel „Die Existenz des Christen“ durch Johannes Spörl veröffentlicht wurden (München 1976): Vorlesungen aus den letzten Semestern seiner Lehrtätigkeit in München. Guardini war klar geworden, dass er, wenn er – auch in der Vorlesung – über das eigentlich Christliche spricht, „das Ärgernis der Offenbarung“ nicht ausräumen kann. Unter „Offenbarung“ versteht Guardini „ein Herantreten Gottes an die Welt aus seiner heiligen Freiheit heraus“ (ebd. 12). Die Annahme von Gottes Offenbarung, auch wenn diese durch Menschen vermittelt ist, geschieht durch Glauben. Im Glauben sage ich Gott: Ich öffne mich dir und höre auf das, was du mir sagst. Was kommt mir entgegen, wenn ich als Glaubender die Offenbarung befrage, was Schuld und Sünde und was Erlösung bedeuten?

„Was im christlichen Sinn ‚Schuld‘ heißt, wird erst deutlich, wenn klar wird, was der Mensch ist ... Die christliche Offenbarung sieht den Menschen personal. Und zwar ist er Person dadurch, dass er im Anruf durch den personalen Gott steht. Dieser hat den Menschen geschaffen, indem Er ihn anrief. Dass der Mensch wurde, war die erste, die Seins-Antwort auf diesen Ruf. Die zweite, die durch den freien Akt, sollte er immerfort durch sein Leben geben. Er steht von Wesen im Ich-Du zu Gott, gleichgültig, ob er die Aufgabe, die daraus erwächst, nämlich seine Existenz von dort aus zu verstehen und durch Anbetung und Gehorsam zu vollziehen, erfüllt oder nicht. Den Menschen, der ontologisch – das heißt vom Grund seines Wesens her – nicht im Ich-Du-Verhältnis zu Gott stünde, gibt es nicht. Es gibt nur den, der dieses Verhältnis anerkennt und, mehr oder weniger rein, vollzieht – oder den, der sich dagegen auflehnt bzw. es in Gleichgültigkeit ignoriert“ (ebd. 200). Sich gegen die Ich-Du-Beziehung mit Gott auflehnen, diese Beziehung ignorieren oder verraten, ist Sünde.

Ein Zweites kommt in den biblischen Erzählungen zum Ausdruck: Gott vertraut dem Menschen die Welt als „Garten“

an, damit er ihn bebaue und pflege. In diesem Garten gibt es Grundordnungen, die es zu beachten gilt, damit das Leben gelingen kann: „Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, nur von dem des Erkennens von Gut und Böse nicht. Sobald du davon isst, wirst du sterben.“ Was gut und böse ist, ist vorgegeben. Wenn der Mensch nicht darauf achtet, sondern eigenmächtig Böses zum Guten erklärt und Gutes zum Bösen, sündigt er. Er verletzt die Ordnung des Daseins, die von Gott gegeben, also eine heilige Ordnung ist. Sünde ist Verletzung der Ordnung und Frevel: Das Heilige und damit der Heilige wird missachtet.

Von der Schuld des Menschen wird gesagt, sie sei „nicht nur die individuelle Schuld des ersten Menschen gewesen, sondern in ihm seien alle schuldig geworden“ (ebd. 204). „Adam“ ist Repräsentant der Menschen insgesamt. Wir tun uns schwer mit einer solchen Aussage, weil wir in unserem abendländischen neuzeitlichen Verständnis des Menschen nur auf das Individuum schauen, nicht auf das Stehen in der Gruppe, in der Familie, in der Sippe, im Volk, in der Menschheit. Andere Kulturen nahmen es wie selbstverständlich, dass der Einzelne nicht nur für sich steht, sondern auch für ein Ganzes: ein Ahne für das Geschlecht, ein König für sein Volk.

Durch die Verletzung der von Gott dem Menschen gegebenen Ordnung entsteht „ein ‚Trauma‘ in der Struktur des Menschen, ... welches ein störendes Erlebnis im Gefüge des Unbewussten hinterlässt. Näherhin eine Wirkung, die nicht nur einen Defekt bedeutet, sondern selbst weiterwirkt und weitere Störungen hervorbringt. In diesem Sinne ist das Erlebnis des ersten Frevels und des durch ihn verschuldeten Verlustes zum Trauma in der Tiefe des Menschheits-Grundes und der Menschheits-Erinnerung geworden“ (ebd. 135). Dieses Trauma sitzt so tief, dass es der einzelne Mensch nicht ausheilen kann, auch wenn er es spürt. So geht es auch bei „Erlösung“ nicht – wenigstens nicht nur und nicht zuerst – um ei-

nen psychischen oder körperlichen oder sozialen Vorgang. Es geht um den Menschen in seiner Ganzheit, in seiner Existenz.

## TOD

Der Mensch erfährt sich der Vergänglichkeit ausgesetzt, „der Begrenztheit seines Seins, seines Wirkens, seiner Zeitdauer. Die Endlichkeit aber hat für den Menschen, wie er in unserer Geschichte lebt, den Charakter des Sterbens. ‚Grenze‘ ist im Menschlichen einfachhin ‚Tod‘. So wirkt der Gedanke an ihn in alles hinein“ (R. Guardini, ebd. 149). Wenn die Schrift sagt, durch die Sünde sei der ‚Tod‘ in die Welt gekommen, ist die *Todesmacht* gemeint, wie sie in der Geschichte wirkt. Einer Aufgipfelung dieser Todesmacht begegnen wir im Willen zum Vernichten von Menschen und zum Auslöschen von Gütern, die menschlichem Leben Sinn und Würde geben: zum Zerstören von Kunst, Recht, Kultur, Geist.

Dem Tod als Unheilsmacht kann der Mensch von sich aus nicht entinnen. Aber Gott lässt ihn nicht allein. Gott zieht den Menschen in ein neues Einvernehmen und setzt dadurch einen neuen Anfang. „Darin wird das Geschehene nicht ausgelöscht ... Es wird aber in einen neuen Sinnzusammenhang gehoben, der die Möglichkeit einer neuen Existenz in sich enthält. Das ist dann, in der Sprache der Offenbarung ausgedrückt, die Erlösung“ (ebd. 194).

## SÜHNE UND OPFER

Die Frage nach „Sühne“ ist uns im Zusammenhang der Aussöhnung zwischen Konfliktpartnern bekannt. Angerichtetes Unheil soll entschädigt werden. Im Buch Exodus (21,28ff) wird ein Rechtsfall geschildert: Ein Rind, auf das der Besitzer nicht aufgepasst hat, stößt einen Mann oder eine Frau zu Tode. Das Rind und der Besitzer müssten eigentlich getötet werden, aber

es gibt die Möglichkeit der Verschönerung des Besitzers durch „Sühne“: „Will man ihm aber eine Sühne auferlegen, soll er als Lösegeld für sein Leben so viel geben, als man von ihm fordert.“ Was zwischen Menschen möglich ist, wird auf die Beziehung des Menschen zu Gott angewandt. Für ein Unrecht der Gemeinde Israels bzw. eines einzelnen Israeliten gibt es die Möglichkeit der Sühne durch das Opfern eines fehlerlosen Jungtieres oder einer fehlerlosen Ziege (vgl. Lev 4), eines Schafes, eines fehlerlosen Widders oder von zwei Tauben (vgl. Lev. 5). Das Besprengen mit Blut gehört zum Ritus. Schuld stellt einen Bruch mit Gott dar, bedeutet Minderung oder Zerstörung des Lebens. Durch das Blut als dem Träger des Lebens wird der durch die Schuld zerstörte Lebenszusammenhang wiederhergestellt. Das Blut wird vom Priester auf den Altar gesprengt. Es präsentiert die Versöhnung durch Gott, ist Zeichen dafür, dass sich Gott mit dem Menschen versöhnt.

Da es bei Sünde im Sinne von Urschuld und Urstörung um die Menschen nicht nur als einzelne geht, sondern um alle, um das Menschsein insgesamt, ist die Frage, wer zu einer umfassenden Wiedergutmachung in der Lage ist, wer die Vollmacht hat zu einer Wiederherstellung des richtigen Zustandes der Menschen: zu einer Reinigung des Menschen in sich, in seinem Gottesbezug und in seinem Zusammenleben mit den anderen. Die Antwort der neutestamentlichen Theologen (vgl. besonders den Hebräerbrief) ist, dass Jesus dieser Mittler ist, der durch seine Lebenshingabe, durch die „Opfergabe“ seines Lebens, die Schuld der Menschen getilgt und damit die Menschen gereinigt hat.

Wenn uns Gott im Ernst liebt, liebt er uns auch als die, die mit dem Trauma der Schuld und Sünde belastet sind, also in unserem Ausgestoßensein aus dem „Paradies“. Jesus, der durch und durch Mensch ist und so auch an den Folgen unseres Traumas teilhat und mitleidet, zugleich aber nach dem Willen des liebenden Vaters unser Heil und unsere Heilung,

ja, unsere Teilhabe an seinem Sohnsein will, gerät in das „Zwischen“ von Gottes Heiligkeit und der Menschen Schuld. Er ist zutiefst betroffen von der Unordnung, in die sich der Mensch gebracht hat, von seinem Frevel, von seinem Verrat. Paulus bringt dieses „Zwischen“ mit dem Begriff „Sühne“ in Verbindung: „Ihn hat Gott dazu bestimmt, Sühne zu leisten mit seinem Blut“ (Röm 3,25).

Benedikt XVI. erklärt dazu in der Generalaudienz vom 7. Januar 2009, Paulus deute mit diesem Ausdruck auf die sogenannte „Deckplatte“ des Tempels von Jerusalem hin, „die Abdeckung der Bundeslade, die als Berührungspunkt zwischen Gott und dem Menschen gedacht war, als Punkt seiner geheimnisvollen Gegenwart“. Der Papst fährt fort: „Diese ‚Deckplatte‘ wurde am Tag der Versöhnung, dem ‚Yom kipur‘, mit dem Blut der Opfertiere besprengt – jenem Blut, das symbolisch die Sünden des abgelaufenen Jahres mit Gott in Berührung brachte. So wurden die Sünden in den Abgrund der göttlichen Güte geworfen, wo sie gleichsam von der Kraft Gottes aufgesogen, überwunden, vergeben wurden. Das Leben begann von Neuem. Der heilige Paulus deutet diesen Ritus an und sagt: Dieser Ritus war Ausdruck der Sehnsucht, dass wirklich all unsere Schuld in den Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit gelegt werden kann, um sie zum Verschwinden zu bringen. Mit dem Blut der Tiere aber wird dieser Prozess nicht verwirklicht. Es bedurfte eines wirklicheren Kontakts zwischen der menschlichen Schuld und der göttlichen Liebe. Dieser Kontakt hat im Kreuz Christi stattgefunden. Christus, wahrer Sohn Gottes, der wahrer Mensch geworden ist, hat all unsere Schuld in sich aufgenommen. Er selbst ist der Ort des Kontaktes zwischen der menschlichen Armseligkeit und dem göttlichen Erbarmen; in seinem Herzen zergeht die traurige Masse des von der Menschheit getanen Bösen und erneuert sich das Leben.“ Sühne zielt auf Ausöhnung, auf stimmigen Ausgleich, auf Leben in Frieden, auf

volles Leben. In Jesus und durch ihn siegt die Liebe und damit das volle Leben.

## ZORN GOTTES UND RECHTFERTIGUNG AUS GNADE

Paulus schreibt im Römerbrief (1,18): „Der Zorn Gottes wird vom Himmel herab offenbart wider alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit durch Ungerechtigkeit niederhalten.“ Und: „Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren. Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus“ (Röm 3,23f).

„Zorn“ verweist auf heftige Gemütsbewegung, inhaltlich auf ein Nicht-einverstanden-Sein: Gott ist mit der Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen nicht einverstanden; sie lassen ihn nicht gleichgültig. Gerade deshalb lassen ihn Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit nicht gleichgültig, weil diese dem Menschen nicht guttun. Der Mensch verwirklicht sich, wenn er seiner Würde gemäß lebt und handelt, wenn ihn die Herrlichkeit Gottes umspielt und er das Rechte tut. Eltern erregt es, wenn Kinder so leben, wie es ihnen nicht guttut, wenn sie falsch leben. Gott erregt es, wenn die Menschen in falscher Weise, nicht echt, nicht wahr leben.

Wie kann den Menschen in dieser Situation geholfen werden? „Durch die Erlösung in Christus Jesus.“ Gott kommt sozusagen mit höchstem Aufgebot zu Hilfe: durch Jesus, der der „Christus“ ist, der Gesalbte, der von Gott Gesandte, der „Sohn des lebendigen Gottes“. Jesus repräsentiert nicht nur Israel als „Sohn Davids“, sondern alle Menschen als „der Menschensohn“. „Alle“ haben gesündigt. Jesus trägt die Menschen, ja die Menschheit in sich. Durch ihn werden alle in das rechte Verhältnis zu Gott gebracht, „gerechtfertigt“. Das erfolgt nicht durch besondere Leistungen vonseiten der Menschen, sondern gratis. „Dank seiner Gnade“ sind wir gerechtfertigt.

## ERLÖSUNG DURCHDENKEN

Die sperrigen Begriffe, die wir zu verstehen suchten, spielen in verschiedenen Konzepten, in denen systematisch über Erlösung nachgedacht wird, eine wichtige Rolle. Das Durchdenken dessen, was mit Erlösung gemeint ist, geht freilich weiter. Es gibt eine Reihe von Ansätzen, Erlösung zu denken, alte und neue.

## DER HEILSMITTLER

Wer ist fähig, die grundlegende Wende im Verhältnis des Menschen Gott gegenüber zu bewirken? Paulus antwortet: „Christus Jesus“. Wer ist dieser Christus Jesus, dass ihm solches möglich ist?

Die Christen der ersten Jahrhunderte kamen in der Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Zeit zu verschiedenen Interpretationen der Person Jesu, des Heilsmittlers. Um die Frage, wie man das Geheimnis der Person Jesu in philosophisch-theologischer Sprache ausdrücken kann, wurde intensiv gerungen. Das Konzil von Chalcedon (451) stellte schließlich in Abgrenzung zu verschiedenen, sich widersprechenden Meinungen als Glaubensregel auf: „Wir bekennen ein und denselben Sohn, unseren Herrn Jesus Christus. Er ist vollkommen in der göttlichen Natur und vollkommen in der menschlichen Natur, wahrhafter Gott und wahrhafter Mensch ...; der göttlichen Natur nach ist er geboren vom Va-

ter vor der Zeit, nach der menschlichen Natur in der jüngsten Zeit unseretwegen und um unserer Erlösung willen geboren von der Jungfrau Maria, der Gottesgebälerin; ein und derselbe Christus, Sohn, Herr, eingeboren, offenbart in zwei Naturen ohne Vermischung, ohne Verwandlung, unauflöslich, untrennbar, wobei der Unterschied der Naturen keineswegs um der Einheit willen aufgehoben wird. Vielmehr wird die Eigenart jeder der Naturen gewahrt, und beide gehen zusammen zu einer Person und einer Hypostase, nicht gesondert oder geteilt in zwei Personen, sondern zu ein und demselben Sohn und eingeborenen Gott, Logos, dem Herrn Jesus Christus.“

Es handelt sich um eine Rahmenformulierung, die nur zu verstehen ist aus der damaligen Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Theologen und Theologenschulen und ihren Formulierungen. Der Text gibt Leitplanken vor, innerhalb derer man sich miteinander theologisch bewegen kann. Die Formel ruft freilich nach inhaltlicher Füllung: nach den Texten der neutestamentlichen Schriften, nach liturgischem Ausdruck, nach Predigt und Katechese, nach vertiefender Betrachtung.

Das Denken und Nachdenken über die Person Jesu ging nach dem Konzil von Chalcedon die Jahrhunderte hindurch weiter. Aus der Fülle der theologischen, liturgischen und betrachtenden Ausdrucksweisen greife ich eine meditative Form des Nachdenkens über Jesus heraus: die Rosenkranzgeheimnisse. Mit ihrer Hilfe vertiefen sich viele Menschen immer neu in das Geheimnis Jesu, des Erlösers. Wie drückt sich das Geheimnis der Person des Erlösers der Menschen in den Geheimnissen des Rosenkranzes aus?

Die Formulierungen von Chalcedon mögen auf uns Heutige wie ein Stammeln mit philosophischen Begriffen wirken. Mit Begriffen kann man vor dem Geheimnis der Person Jesu wohl nur stammeln. Das gilt freilich auch für die

Formulierungen der Rosenkranzgeheimnisse. Schon durch die Bezeichnung „Geheimnisse“ wird angedeutet, dass mehr dahintersteckt, als die Formulierung sagen kann. Beim Beten des Rosenkranzes nähern wir uns dem Geheimnis in betender Haltung. Beten führt zu Begegnung. In der betenden Begegnung kann das „Mehr“, das im formulierten Geheimnis steckt, erahnt und erspürt werden. Aber es bleibt ein Rest, der sich uns entzieht. Auch die Formulierung des Konzils von Chalcedon „wahrhafter Gott und wahrhafter Mensch“ verweist auf die Unbegreiflichkeit Jesu einerseits und seine Nähe zu uns andererseits.

Im Rosenkranzgebet rufen wir Maria, die Mutter Jesu, an. Wir überlassen uns beim Meditieren der Geheimnisse des Erlösers ihrer Führung. Es gibt den Ikonentypus der „Hodegetria“ (das griechische „hodegos“ bedeutet Führer). Maria trägt auf dem linken Arm den segnenden Jesus. Dieser hält die Schriftrolle in der Hand, Hinweis auf die Aussage des Johannesevangeliums: „Das Wort ist Fleisch geworden.“ Marias rechte Hand weist auf Jesus hin. Im Rosenkranzgebet lernen wir Jesus kennen, wie ihn uns Maria zeigt. Sie ist Führerin zu Jesus, zu seinem Geheimnis.

Im ersten Geheimnis des *freudenreichen* Rosenkranzes beten wir: „Den du, o Jungfrau, vom Heiligen Geist empfangen hast.“ Da beginnt es schon! Jungfrauengeburt ist doch nicht möglich! Ohne männlichen Samen gibt es kein menschliches Leben. Und der Gottesbote sagt: „Für Gott ist nichts unmöglich“ (Lk 1,37). Der, den Maria gebären soll, wird ganz Mensch sein: Sohn Marias. Aber er ist vom Menschen her nicht zu erklären. Das Glaubensbekenntnis drückt es mit den Worten aus: „Empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“. Jesus ist Mensch, aber ein Mensch, der sich nur vom Wirken Gottes her verstehen lässt: der Mensch, in dem Gott in Erscheinung tritt.

Ihn trägt Maria in ihrem Schoß zur schwangeren Verwandten (zweites Geheimnis). Elisabeth, die Mutter Johannes des Täufers, erkennt und freut sich, dass Gott in ihr und in Maria am Werk ist. Maria bricht in den Lobpreis aus: „Meine Seele preist die Größe des Herrn ...“ (Lk 1,46). Dem Wahrnehmen des Geheimnisses entspricht der Lobpreis: Gott gebührt die Ehre! Auch bei der Geburt Jesu (drittes Geheimnis) wird Gott die Ehre gegeben: „Verherrlicht ist Gott in der Höhe ...“ (Lk 2,14). Das Kind gehört nicht den irdischen Eltern: Jesus wird in den Tempel gebracht (viertes Geheimnis). Die Propheten Simeon und Hanna erkennen in ihm ein „Licht, das die Heiden erleuchtet“, und „Herrlichkeit“ für das Volk Israel (vgl. Lk 2,32). In Jesus erfüllt sich die Hoffnung Israels und die Berufung Israels, Licht der Heiden zu sein. Der Tempel ist das „Haus“ des Vaters, zu dem Jesus gehört. Die Eltern suchen ihn überall und nachdem sie ihn im Tempel gefunden haben (fünftes Geheimnis), werden sie mit dem Selbstbewusstsein Jesu konfrontiert: „Wusstet ihr nicht, dass ich dem sein muss, was meinem Vater gehört“ (Lk 2,49). Der Evangelist bemerkt: „Doch sie verstanden nicht, was er damit sagen wollte“ (Lk 2,50). Wir brauchen uns nicht zu wundern, dass auch für uns das Geheimnis Jesu nicht leicht zu verstehen ist!

Im ersten Geheimnis des *lichtreichen* Rosenkranzes nehmen wir die Taufe Jesu im Jordan in den Blick. Jesus reiht sich ein in das Volk und geht mit den Leuten zum Umkehrprediger Johannes. Er wird dort getauft und da „öffnete sich der Himmel“ (Lk 3,21) über ihm. Er erfährt die Zusage des Vaters: „Du bist mein geliebter Sohn“ (Lk 3,22). Das ist Jesus: einer vom Volk *und* der, über dem der Himmel offen ist. Jesus gibt Rätsel auf: Bei der Hochzeit von Kana (Joh 2,1–12) konfrontiert er seine Mutter, die ihn auf die Verlegenheit des Hochzeitpaares aufmerksam macht, mit der Frage: „Was willst du von mir?“ – und greift kurz darauf hilfreich ein. „Er offenbar-

te seine Herrlichkeit“, kommentiert der Evangelist (zweites Geheimnis). Jesus verkündet die Ankunft des Reiches Gottes (drittes Geheimnis) durch seine Worte und seine Taten. Er erweist sich als Erscheinungsort des Reiches Gottes. Drei Jünger seines besonderen Vertrauens dürfen auf dem Berg der Verklärung Jesu innerstes Wesen schauen (viertes Geheimnis). Er befindet sich im Gespräch mit Mose und Elija, den Sprechern Israels, den Vertretern der Tora und der Propheten, und steht im Licht dessen, der sagt: „Das ist mein geliebter Sohn.“ Die Eucharistie (fünftes Geheimnis) ist Jesu großes Geschenk an uns, das wir nicht ergründen, nur annehmen können, um daraus zu leben und zu handeln.

In den *schmerzhaften* Geheimnissen des Rosenkranzes schauen wir auf Szenen der Leidensgeschichte, immer mit dem Zusatz „für uns“: Jesus, der für uns Blut geschwitzt hat, für uns gegeißelt worden ist, für uns mit Dornen gekrönt worden ist, für uns das schwere Kreuz getragen hat, für uns gekreuzigt worden ist. Weil es der „geliebte Sohn“ des Vaters ist *und* der „Sohn Davids“, der Israel vertritt, der Menschensohn, der für die Menschheit steht, werden sein in Liebe gewandeltes Leiden und sein als Hingabe gelebter Tod Ursache der Erlösung, Quelle des Heils.

In den *glorreichen* Geheimnissen geht unser Blick auf die erlöste Welt: im ersten Geheimnis auf den auferstandenen Jesus, der den Seinen begegnet und ihnen Anteil gibt an seiner Sendung und Vollmacht, im zweiten auf den, der zum Vater heimkehrt und den Seinen auf neue Weise nahe ist, im dritten auf den, der seinen Geist mitteilt, damit fortgesetzt werden kann, was er auf Erden begonnen hat, im vierten Geheimnis auf Maria als Inbild der Kirche in ihrer Vollendung, im fünften Geheimnis am Beispiel Marias auf die Größe des durch Jesus erlösten Menschen.



## IM KREUZ IST HEIL

Auf dem Grabstein meiner Eltern ist eingraviert: „Im Kreuz ist Heil.“ Christen beten den Kreuzweg, vor allem in der österlichen Bußzeit, und sprechen: „Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und preisen dich; denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst.“ Erlösung der Welt durch das Kreuz? Das Kreuz „heilig“? Im Kreuz „Heil“? Wie das?

Ein Mitbruder, der seit Jahrzehnten in Japan tätig ist, erzählte von einem Mann, der es grausam fand, was die Christen tun: einen Menschen am Kreuz vor Augen stellen, einen Leidenden, Sterbenden. Durch die Begegnung und die Auseinandersetzung mit dem tatsächlichen Leid der Menschen kam er zu einer neuen Einschätzung und schrieb eines Tages, dass er inzwischen den Brauch der Christen respektieren könne, die Menschen mit dem Leid der Menschen zu konfrontieren. Sie würden nichts vertuschen.

Ein thailändischer Mönch, Phramaba Thongratana Tavorn, erzählte bei einem christlich-buddhistischen Treffen, dass er in Thailand und Italien durch die konkrete Liebe von Christen gelernt habe, was Liebe bedeutet, und nun verstehe, dass die Christen in der Darstellung Jesu am Kreuz die größte Liebe vor Augen stellen wollen.

Was erlöst, ist nicht das Leid als solches und nicht das Sterben als solches, sondern die Liebe, die sich darin ausdrückt: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn jemand sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13).

Erlösung erfolgt nicht durch Zauberei. Erlösung geschieht redlich, durch solidarisches Denken, Fühlen und Handeln. Das kostet. Im Matthäusevangelium wird nach der programmatischen Wortverkündigung Jesu, der sogenannten Bergpredigt, berichtet, wie Jesus unterwegs kranke und besessene Menschen heilt. Der Evangelist fügt erklärend hinzu: „Da-

durch sollte sich erfüllen, was durch den Propheten Jesaja gesagt worden ist: *Er hat unsere Leiden auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen*“ (Mt 8,17). Das Zitat aus Jesaja bezieht sich auf das vierte Gottesknechtlied (Jes 52,13–53,12), das in der römisch-katholischen Liturgie am Karfreitag gelesen wird. Darin heißt es: „Er hat unsere Krankheiten getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen.“ Jesus heilt, nicht indem er die Leiden und Krankheiten von den Menschen einfach wegbläst, sondern indem er sie auf sich nimmt – aus Freundschaft, aus Liebe. Diese Freundschaft, diese Liebe führen ihn ins Leiden, ans Kreuz.

Jesus verkündet den verzeihenden, barmherzigen Gott und handelt in seiner Vollmacht. Er sagt zum Gelähmten: „Deine Sünden sind dir vergeben“ (Mt 9,2), und zum Pharisäer, bei dem er zu Gast ist, im Blick auf die Sünderin, die die Füße Jesu mit Tränen benetzt und mit ihrem Haar trocknet: „Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben“ (Lk 7,47).

In Jesus kommt den Menschen Heilung und Vergebung entgegen. Aber was ist das, dass dieser guten Botschaft Widerstand entgegengebracht wird? Die Pharisäer und die Anhänger des Herodes „fassten ... den Beschluss, Jesus umzubringen“ (Mk 3,6). Jesus, der ganz von Gott kommt, „der Heilige Gottes“ (Mk 1,24), veranlasst offensichtlich durch sein Sein, sein Reden und Tun, dass sich das Innere des Menschen zeigt, dass herauskommt, was in ihm steckt. Die Begegnung mit der Person Jesu enthüllt den Menschen, wie er wirklich ist. Der eine stimmt zu und glaubt, der andere lehnt ab und glaubt nicht. Da in Jesus das Ja Gottes zum Menschen aufleuchtet, gewinnt auch das Nein zu Gott an Schärfe. Jesus begegnet der Sünde, der unendlichen Distanz zwischen Gott und Mensch. Die Sünde der Menschen wirkt sich grausam aus: sie tötet Jesus.

Und was tut Jesus? Er verzeiht. Er bittet für die eigenen Mörder um Verzeihung. Er stirbt für sie. Diese Liebe erlöst. Ja: „Durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst!“ Durch

das Kreuz wird die Sünde offenbar; durch das Kreuz wird die Liebe offenbar. Durch das Kreuz offenbart sich Gott, wie er wirklich ist, jenseits aller menschlichen Logik.

Das Staunen darüber, wie sich Gott im Kreuzesgeschehen zeigt, verdichtet sich angesichts des Schreies des Gekreuzigten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46) Der „Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,16) von Gott „verlassen“, in einem dunklen Abgrund, in dem Gott schweigt? Und das „für uns Menschen und zu unserem Heil“ (Glaubensbekenntnis)?

Der Theologe und Bischof Klaus Hemmerle (1929–1994) schreibt in „Leben aus der Einheit. Eine theologische Herausforderung“, Freiburg/Br. 1995: „Wenn Gott in der Endlichkeit, wenn Gott in der Geschichte etwas wirken will, kann er unter uns nichts Größeres wirken als einfach dieses, dass er dorthin geht, wo Gott nicht ist, und dass er die reine Abwesenheit Gottes durch die sich teilende Liebe zur höchsten Nähe Gottes werden lässt. Hier gibt er uns, zu sein, was er ist; hier schenkt er uns seinen Geist; hier ist alles geschenkt. Diese Gottverlassenheit bis zum Letzten ist der Ernstfall Gottes“ (S. 152). Und der französische Exeget Gérard Rossé führt in seinem Buch „Verzweiflung, Vertrauen, Verlassenheit? Jesu Schrei am Kreuz“, München 2007, 24, aus: „Im Gekreuzigten hat sich Gott in die menschliche und menschheitliche Situation der Gottferne begeben, um sie der endzeitlichen Fülle der ‚neuen Schöpfung‘ entgegenzuführen ... Gott schafft das Neue dort, wo ‚nichts‘ ist.“ Gott schafft aus Nichts: Im Kreuz ist Heil.

Jesus ist in seiner Verlassenheit am Kreuz die Tür (vgl. Joh 10,9), die sich einerseits auf Gott hin und andererseits auf die Menschen hin weit öffnet.

## HERRSCHAFTSWECHSEL

„Er hat uns der Macht der Finsternis entrissen und aufgenommen in das Reich seines geliebten Sohnes. Durch ihn haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden“ (Kol 1,13).

Die Menschen haben immer wieder politischen Herrschaftswchsel erfahren, zum Beispiel von ägyptischer Herrschaft in babylonische, von babylonischer Herrschaft in persische, von persischer in griechische, von griechischer in römische. Der Herrschaftswchsel beschränkte sich nicht auf Politik. Der politische Herrschaftswchsel war gekoppelt mit dem religiösen: Man wechselte zu den Gottheiten der neuen Herrscher. An Israel geschieht etwas Außerordentliches: Es wird selbständig beim Verlassen des ägyptischen Herrschaftsbereichs und seiner Götter. Am Sinai anerkennt Israel Jahwe als seinen Gott. Unter seiner Herrschaft soll und will es leben, auch wenn es sich schwer damit tut.

Jesus verkündet, die Herrschaft Gottes sei da. In Jesus und mit ihm *ist* sie da. Im Kolosserbrief wird diese Herrschaft Gottes „Reich seines geliebten Sohnes“ genannt und gegen eine andere Herrschaft, die „Macht der Finsternis“, kontrastiert. Die Sünde bewirkt Finsternis: Der Blick zu Gott und damit der richtige Blick auf die anderen Menschen und auf sich selbst ist verdunkelt, gestört. In der „Erlösung“ durch Jesus erfolgt ein Herrschaftswchsel: Durch die Vergebung der Sünden wird der Blick frei zu Gott, zu den anderen, zu sich selbst. „Er hat euch fähig gemacht, Anteil zu haben am Los der Heiligen, die im Licht sind“ (Kol 1,12).

Erlösung bedeutet Herrschaftswchsel. Von welcher Herrschaft zu welcher Herrschaft wechseln wir? Die neue Herrschaft ist klar: Der Epheserbrief spricht von „der Erlösung, durch die wir Gottes Eigentum werden“ (Eph 1,14). Wir stehen unter der Herrschaft Gottes. Aber welcher Herrschaft werden wir „entrissen“?

Im Johannesevangelium ist vom „Herrscher der Welt“ (Joh 14,30) die Rede, der über Jesus keine Macht hat. Im „Vaterunser“ beten wir: „Erlöse uns von dem Bösen“ (Mt 6,13), wobei „das“ Böse oder „der“ Böse gemeint sein kann.

Wir begegnen in den Schriften des Neuen Testaments dem „Teufel“, der Jesus versucht und ihn von seiner Sendung abbringen will (vgl. Mt 4,1–11 par.). Der Teufel ist der „Feind“, der das Unkraut zwischen die gute Saat des Wortes Gottes streut (vgl. Mt 13,39). Diesen Feind hat Jesus durch seinen Tod „entmachtet“ (vgl. Hebr 2,14). Die „Fürsten und Gewalten“ werden durch Jesus „entwaffnet“ (Kol 2,15). Die Aussagen vermitteln eine Atmosphäre der Auseinandersetzung, des Kampfes zwischen Gut und Böse, in dem etwas Ungeheures und Mächtiges am Werk ist. Es klingt nach Kampf zwischen personalen Mächten. „Der große Drache, die alte Schlange, die Teufel oder Satan heißt“, wird „gestürzt“ (Offb 12,9). Wer ist der Sieger? „Gesiegt hat der Löwe aus dem Stamm Juda, der Spross aus der Wurzel Davids“ (Offb 5,5). Es ist *Jesus*, der mit den genannten Titeln bezeichnet wird: Jesus, der sein Leben wie ein „Lamm“ hingegeben hat für die Menschen.

Wer an Jesus glaubt, sich ihm anschließt, dem siegreichen Lamm folgt, wechselt aus dem Herrschaftsbereich des Herrschers dieser Welt in den Herrschaftsbereich Gottes. Jesus, dem Lamm Gottes, gebührt der Lobpreis: „Du wurdest geschlachtet und hast mit deinem Blut Menschen für Gott erworben aus allen Stämmen und Sprachen, aus allen Nationen und Völkern“ (Offb 5,9).

Manche fragen, woher diese „Macht“ komme, die den Menschen verführen will und gegen die Jesus und die Seinen zu kämpfen haben? Es ist von „Satan“ die Rede. Im 2. Korintherbrief wird gesagt, der Satan tarne sich als „Engel des Lichts“ (2 Kor 11,14). Satan wird auch „Luzifer“, Lichtträger, genannt. Eine theologische Lehrtradition sieht „in diesem Wesen einen

gefallenen Engel, der Satan oder Teufel genannt wird“ (Katechismus der Katholischen Kirche, 391, vgl. Joh 8,44 und Offb 12,9). Man kann es sich so vorstellen: Gott hat – so sieht es Gott ähnlich! – das Äußerste riskiert. Er hat höchst intelligente, freie Wesen geschaffen, denen nur eines „fehlt“: dass sie Gott sind. Diese höchst intelligenten Wesen sind frei, können sich entscheiden: entweder Gott dankbar sein für ihre Existenz und ihn ehren oder mit Gott konkurrieren und selber Gott spielen wollen. Luzifer entscheidet sich für Letzteres und wendet sich damit weg von Gott. Die Schöpfung Gottes aber bildet ein Kontinuum, einen Zusammenhang zwischen allem Geschaffenen, mit Wirkmöglichkeit des einen Bereichs in den anderen, des einen geschaffenen Wesens auf das andere. „Luzifer“ ist ein Spitzengeschöpf, Lichtträger, der höchste Einsicht hat. Diese Intelligenz ist ihm auch dann nicht genommen, wenn er sie nicht in Dankbarkeit zur Ehre Gottes gebraucht, sondern in Anmaßung gegen Gott in Anspruch nimmt. Nur das Wort Gottes, der „Logos“ (vgl. Joh 1), durch den die Welt erschaffen ist und der der Schöpfung ihren Sinn gibt, hat die Macht über Luzifer. Wenn wir in Jesus sind, dem Fleisch gewordenen Wort Gottes, sind wir aus dem Einflussbereich des irritierend blendenden Luzifers heraus, vollzieht sich der Herrschaftswechsel.

## LÖSUNG AUS VERSTRICKUNG

Was Erlösung bedeutet, kann in verschiedenen Metaphern durchgespielt werden. Wir Menschen finden uns in Schuldzusammenhänge verstrickt. So lässt sich Erlösung auch als Lösung aus der Verstrickung beschreiben.

Warum ist ein Mann betrunken und schlägt im Rausch auf seinen eigenen Sohn ein? Bei genauerem Einblick kann sich zeigen, dass er etwas ausagiert, was an Leidvollem, an Unrecht wieder von anderen in ihn hineingekommen, viel-

leicht hineingeprügelt wurde. So entdecken wir eine Kette von Verstrickungen. Wo die Schuld des einen aufhört und die Schuld des anderen anfängt, kann man kaum mehr überblicken. Nicht nur auf familiärer Ebene, auch auf der Ebene von Völkern und Nationen gibt es Schuldverstrickungen. So wurden Deutsche vertrieben. Aber was ging voraus? Unrecht von Deutschen an Polen, an Tschechen ...

So hilfreich es sein mag, im Einzelfall Verstrickungen zu durchschauen und zu unterscheiden, was mein Anteil ist und was Anteil anderer ist, alle Knäuel lassen sich nicht auflösen. Als die begrenzten Menschen, die wir sind, kommen wir an kein Ende.

Gibt es jemanden, einen Menschen, der die Menschheitsgeschichte in sich trägt, die Menschen repräsentiert, mit allen Verstrickungen, mit den vielen und vielfältigen Knäueln in den Menschen, in den Folgen der Generationen, in den Unrechtsgeschichten der Beziehungen zwischen Stämmen, Rassen, Schichten und Völkern: einen neuen, alle Menschen umfassenden Adam? Paulus stellt im 1. Korintherbrief Adam, dem „Ersten Menschen“, einen neuen Adam, den „Letzten Adam“ (1 Kor 15,45), den „Zweiten Menschen“ (1 Kor 15,47), gegenüber. Es ist kein anderer als Jesus Christus, der vom Himmel gekommen ist, unser Menschenleben gelebt hat, gestorben ist und begraben wurde, aber „am dritten Tag auferweckt worden“ (1 Kor 15,4) ist. Jesus ist der Knotenlöser, der Löser der vielfältigen Verstrickungen. Maria, seine von Gott voll begnadete Mutter, hilft ihm. Im Wallfahrtsbild von Johann Georg Melchior Schmidtner in der Kirche St. Peter am Perlach in Augsburg wird Maria als „Knotenlöserin“ dargestellt.

Die menschliche Verstrickungsgeschichte, das Tagebuch der Menschheitsgeschichte, mag uns wie ein Buch mit sieben Siegeln erscheinen. Wer kann die Siegel lösen? Der Seher in der Offenbarung nach Johannes hört den Engel rufen:

„Wer ist würdig, die Buchrolle zu öffnen und ihre Siegel zu lösen?“ Der Seher fährt fort: „Aber niemand im Himmel, auf der Erde und unter der Erde konnte das Buch öffnen und es lesen. Da weinte ich sehr, weil niemand für würdig befunden wurde, das Buch zu öffnen.“ Doch er wird getröstet: „Weine nicht! Gesiegt hat der Löwe aus dem Stamm Juda, der Spross aus der Wurzel Davids; er kann das Buch und seine sieben Siegel öffnen“ (Offb 5,4f). Der „Löwe“ aus dem Stamm Juda enthüllt sich als „das Lamm“, das aussieht „wie geschlachtet“ (Offb 5,6). In solchen Bildern wird das Geheimnis Jesu, des Erlösers, beschrieben, dem die Verstrickungen der Menschen den Tod gebracht haben, der aber durch die Hingabe seines Lebens als „Lamm Gottes“ (Joh 1,36), das „die Sünde der Welt hinwegnimmt“ (Liturgie der Kirche), die Fesseln gesprengt hat, die Verstrickungen gelöst hat – hinein in die Auferstehung, in die Freiheit des Lebens mit Gott.

## BEFREIUNG VON DER EXISTENZANGST

Wieweit sind wir frei? Der Moralthologe Stephan Ernst stellt in seiner theologischen Fundamentalethik die Frage nach dem schuldhaften Handeln des Menschen und dabei die kritische Frage, „ob ich grundsätzlich bereit bin, verantwortlich zu handeln, oder ob ich nach Willkür verfahren will“ (Stephan Ernst, Grundfragen theologischer Ethik. Eine Einführung, München 2009, 273). Er fragt dann weiter nach dem „Grund, warum Menschen oft lieber willkürlich vorgehen als dem Anspruch der Vernunft zu folgen“ (ebd. 275), der eigentlich auf das Ganze schauen lässt. Er kommt zum Ergebnis: „Der Bereitschaft zur Willkür liegt ... die Existenzangst zugrunde, die mit der Endlichkeit und Verletzlichkeit seiner Natur verbunden ist“ (ebd. 301).

Die Angst des Menschen bezieht sich nicht nur auf etwas, auf bestimmte vorgestellte Ereignisse. Die Angst des Men-

schen ist im Grunde Angst um sich selber, Angst sich zu verlieren, Angst niemand zu sein. Die Existenzangst führt dazu, „dass es dem Menschen stets um sich selbst geht“. Und „jeder Versuch, aus eigener Kraft das Gute zu tun, ist letztlich wieder vom Eigennutz motiviert, nicht aber dadurch, das Richtige und Verantwortliche um seiner selbst willen zu tun ... Solange die Angst durch äußere Absicherung zugedeckt ist, mag es sein, dass wir uns den Regeln der gesellschaftlichen Moral und Konvention gemäß verhalten. Sobald aber die Angst in einer bedrohlichen Situation aufricht, setzt sich die Bereitschaft zur Willkür wieder durch“ (ebd. 302).

So scheint die faktische Freiheit des Menschen recht begrenzt zu sein. Vor diesem Hintergrund wird die Bedeutung des christlichen Glaubens deutlich. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“, sagt uns Paulus (Gal 5,1). „Nicht aus uns selbst heraus, sondern durch den Glauben an Jesus Christus wird es möglich, die Bereitschaft zur Willkür zu überwinden und zu einem versöhnten Zusammenleben mit uns selbst, mit den Mitmenschen und der Mitwelt zu gelangen. Durch den Glauben an Jesus Christus werden die Menschen dazu befreit, wirklich selbstlos zu handeln und das Gute allein deswegen zu tun, weil es gut ist“ (ebd. 303).

Das Evangelium, die Botschaft Jesu von Gott, seinem Vater, spricht dem Menschen zu, „dass er im Vorhinein zu all seinem Tun und Versagen unbedingt angenommen ist“. Dies eröffnet ihm „ein völlig neues Selbstverständnis, das er aus seiner eigenen Wirklichkeit und aus der Wirklichkeit der Welt als solcher nicht ableiten kann. Es muss ihm eigens mitgeteilt werden und kann allein im glaubenden Vertrauen auf diese Zusage – in der letztlich Gott selbst sich den Menschen offenbart – erfasst werden. Als Gewissheit, unbedingt angenommen zu sein, befreit der Glaube von der grundlegenden Existenzangst“ (ebd. 313f).

## BEFREIUNG VOM GESETZ DER SÜNDE UND DES TODES

Im von Existenzangst freien Raum kann der Mensch frei atmen. Dort herrschen keine bedrückenden oder erdrückenden Gesetze mehr, sondern entfaltet sich das Leben nach dem „vollkommenen Gesetz der Freiheit“ (Jak 1,25), dem „Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus“ (Röm 8,2).

Für Paulus hat das Wort „Gesetz“ positiven Klang. So kann er auch nach seinem Wechsel in den Herrschaftsbereich Jesu, des Christus, vom „Gesetz“ sprechen, allerdings vom „Gesetz des Lebens in Christus Jesus“. Für den Juden Saulus war die Tora, das Gesetz des Mose, heilig: Man kann Gott nur gerecht werden, also „gerechtfertigt“ sein, wenn man nach dem Gesetz lebt. Er ist von Eifer erfüllt für die Anerkennung dieser Überzeugung und verfolgt diejenigen, die seiner Ansicht nach einen anderen Weg gehen, einen „neuen Weg“: die Christen. Dann erwischt es ihn selber. Auf dem Weg nach Damaskus, wo er die vom Neuen Weg festnehmen will, begegnet ihm der Neue Weg in Person: Jesus. Paulus wird geblendet von diesem Licht. Der Christ Hananias sagt ihm: „Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, Jesus, der dir auf dem Weg hierher erschienen ist; du sollst wieder sehen und mit dem Heiligen Geist erfüllt werden“ (Apg 9,17). Da fällt es wie Schuppen von seinen Augen. Er lässt sich taufen und bekennt sich öffentlich zu Jesus. Und „sogleich verkündete er Jesus in den Synagogen und sagte: Er ist der Sohn Gottes“ (Apg 9,20). An ihn glauben, sich zu ihm bekennen, ist es, was rechtfertigt! Wer sich zu Jesus bekennt, wird erfüllt von seinem Geist, vom Geist des Lebens in Christus Jesus. Das Wehen dieses Geistes, das Leben aus diesem Geist, ist nun das neue „Gesetz“, „das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus“ (Röm 8,2).

In seiner Verkündigung stößt Paulus auf das Problem, dass für viele Juden das „Gesetz“, die „Tora“ (die fünf Bücher Mo-

se, in denen auch die großen Sammlungen von Vorschriften enthalten sind), und ihre bisherige Auslegung zum Hindernis wird, Jesus als den Christus, der von Gott kommt, als den „Sohn Gottes“ und damit als die authentische lebendige Auslegung der Tora anzunehmen. Die Tora hat nicht die Kraft in sich, den Menschen aus dem Herrschaftsbereich der Sünde zu befreien. Im Gegenteil: Sie macht dem Menschen die Sünde erst richtig bewusst. Paulus stellt fest, dass er die Sünde „nur durch das Gesetz erkannt“ hat. Er schildert – nach seiner Christusbegegnung, also im Nachhinein – die Erfahrung mit dem Gesetz so: „Ich lebte einst ohne das Gesetz; aber als das Gebot kam, wurde die Sünde lebendig, ich dagegen starb und musste erfahren, dass dieses Gebot, das zum Leben führen sollte, den Tod bringt“ (Röm 7,9f). Und: „Durch das Gebot sollte die Sünde sich in ihrem ganzen Ausmaß als Sünde erweisen“ (Röm 7,13). So kann Paulus das Gebot oder Gesetz ein „Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm 8,2) nennen, das nicht rechtfertigen, die rechte Beziehung zu Gott nicht herstellen kann.

Der Eintritt in die Beziehung zu Jesus erlöst von diesem Gesetz: „Jetzt gibt es keine Verurteilung mehr für die, welche in Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat dich frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm 8,1f). Jesus hat das Gesetz erfüllt, hat durch sein Leben, durch sein Sterben, durch sein Durchleiden der Gottverlassenheit, durch seine Liebe bis zum Tod für uns alle das „Gesetz der Sünde und des Todes“ durchbrochen und die Auferstehung kundgetan. Sein Geist wurde frei. Wir können durch den Geist „in Christus Jesus“ leben. Das Wirken seines Geistes wird uns zum Lebensgesetz.

### GERETTET, DOCH IN DER HOFFNUNG

Wir sind befreit aus der Verstrickung, befreit von der Existenzangst, befreit aus der Engführung des Gesetzes. Wir sind

durch Christus erlöst und stehen unter der befreienden Herrschaft Gottes, in seiner „Huld“. Zugleich warten wir auf den „Tag der Erlösung“. So leben wir unser erlöstes Sein zwischen „schon jetzt“ und „noch nicht“. „Wir sind gerettet, doch in der Hoffnung“ (Röm 8,24). Der Teufel ist entmachtet. Dennoch: „Euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher und sucht, wen er verschlingen kann“ (1 Petr 5,8). Wir sind aus der Sündenmacht befreit; dennoch werden wir zur Sünde versucht. Der Tod ist überwunden; dennoch müssen wir sterben. Was ist das für ein Zustand? Was bedeutet „gerettet, aber in der Hoffnung“?

Der Teufel und Satan hat seine Macht durch Christus verloren. Wenn ich mich zu Christus bekenne, in den Wirkraum Christi eintrete, stehe ich zusammen mit Christus dem Satan gegenüber. Hat so der Satan, als er Jesus versucht hat, nicht auch etwas Gutes getan? Jesus wurde durch ihn herausgefordert zu zeigen, wo er steht. Die Versuchung durch den Teufel hat Jesus in seiner Berufung geklärt und gefestigt. So kann auch ich bei einer Versuchung dem Teufel sagen: Schön, dass du mich auf meine Berufung aufmerksam machst! Heißt das, dass ich den Teufel „liebe“? In gewissem Sinne schon. Doch Liebe verträgt er nicht. Er flieht. Jesus sendet zweiundsiebzig Jünger aus mit dem Auftrag: „Heilt die Kranken ... und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist euch nahe.“ Bei der Rückkehr erzählen sie, dass ihnen „sogar die Dämonen gehorchen“. Da offenbart ihnen Jesus: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ (vgl. Lk 10,1–20). Der Satan ist durch Jesus und die Jünger, die in seinem Namen heilend handeln und damit die Menschen lieben, gestürzt. In Christus zu sein, ist bereits unsere Rettung, zugleich hoffen wir auf die Vollendung, auf den endgültigen Tag des „rettenden Sieges“ (Offb 12,10).

Die Sünde hat keine Macht mehr über die, „welche in Christus Jesus sind“ (Röm 8,1). Gibt es deshalb bei den Christen keine Sünde mehr? Fremd- und Eigenerfahrung sagen

uns das Gegenteil! Aber wer sich in seiner Grundentscheidung Christus zugewandt hat, braucht keine Angst mehr zu haben: Die vergebende Macht Christi ist stärker als die Neigung des Menschen zur Sünde. Wir können unsere Schwachheit und Schuld immer wieder hineinhalten in seine Zuwendung. So bitten wir in der christlichen Gemeinde zu Beginn des Gottesdienstes um Vergebung: „Nachlass, Vergebung und Verzeihung unserer Sünden gewähre uns der allmächtige und barmherzige Herr.“ Wir dürfen darauf vertrauen, dass das Herz Gottes größer ist als das Herz, das uns anklagt (vgl. 1 Joh 3,20). Die Macht der Sünde ist schon gebrochen, aber noch nicht so, dass wir nicht mehr wachsam sein müssten. Wir hoffen auf den Tag, an dem es keine Versuchung zur Sünde, keine „Nacht“ mehr gibt (vgl. Offb 22,5).

„Der Tod ist tot“, heißt es in einem Osterlied (Gotteslob Nr. 224, Strophe 2). Der Tod ist tot, weil Christus ihn durch seinen Tod und seine Auferstehung „überwunden“ (Gotteslob Nr. 225, Strophe 2) hat. Doch können wir uns nach wie vor ausrechnen, dass wir eines Tages sterben werden. Der Tod ist schon jetzt überwunden, aber nicht so, dass wir nicht mehr sterben müssten. Was bedeutet dann „Überwindung des Todes“? Ebenfalls in einem Osterlied (Gotteslob Nr. 220, Strophe 2) heißt es: „Des Todes Dunkel ist erhellt“. Der Tod hat seine Gestalt verändert, er hat seine Dunkelheit verloren. Paulus erklärt, dass wir Christen, „die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind“ (Röm 6,3). Wir werden sterben, aber unser Sterben hat einen neuen Sinn: Wir sterben als Menschen, die mit Christus verbunden sind, der durch seinen Tod hindurch auferweckt wurde in die Herrlichkeit des Vaters. „Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib erretten? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!“ (Röm 7,24f) Auch für die Erlösung aus dem Tod gilt: „Wir sind gerettet, doch in der Hoffnung“ (Röm 8,24).

Was vom Tod gesagt ist, gilt in entsprechender Weise für die gesamte Schöpfung. In der adventlichen Liturgie hören wir verheißungsvolle Texte aus Jesaja: „Dann wohnt der Wolf beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten ...“ (Jes 11,6) Bilder des Friedens. Wann ist dieses „dann“? „Alle Enden der Erde sehen das Heil unseres Gottes“ (Jes 52,10). Heil für die ganze Erde. Wann sehen wir es? In der Offenbarung des Johannes lesen wir: „Es wird keine Nacht mehr geben, und sie brauchen weder das Licht einer Lampe noch das Licht der Sonne. Denn der Herr, ihr Gott, wird über ihnen leuchten, und sie werden herrschen in Ewigkeit“ (Offb 22,5). Bilder der Einheit von Gott und Mensch und Welt. Wann „wird“ dies sein? Am „Ende der Zeiten“ (vgl. 1 Kor 10,11), bekommen wir zur Antwort. Aber dieses Ende der Zeiten, die letzte Zeit, die Fülle der Zeit, hat mit Christus schon begonnen. Gott „hat beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen, in Christus alles zu vereinen, alles, was im Himmel und auf Erden ist“ (Eph 1,10). In Christus „wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare“ (Kol 1,16). In seiner Menschwerdung hat er menschlichen Leib angenommen und mit ihm das Eingebundensein in diese Erde. In diesem Jesus Christus „wollte Gott mit seiner ganzen Fülle“ (Kol 1,10) wohnen. In ihm sind Himmel und Erde bereits geeint.

In seinem Leiden, in seiner Verlassenheit und in seinem Sterben am Kreuz hat Jesus die Menschen mit der ganzen Schöpfung mitsamt ihren Rätseln und ihren Verheißungen durchgetragen in die Hingabe an den Vater, in seinem „für“ die Menschen und ihre Welt. Christus wurde auferweckt – mit ihm sind wir Menschen, und mit uns ist unsere Welt hineingenommen in sein Leben. Mit Christus sind wir „Erben“ des neuen Lebens. „Der Geist ist der erste Anteil des Erbes, das wir erwarten sollen“ (Eph 1,14). Der Geist ist uns gegeben als

„Erstlingsgabe“ (Röm 8,23), als Angeld. „Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen“, sagt Paulus, „aber zugleich gab er ihr Hoffnung: Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden“ (Röm 8,20f). Uns Christen ist, gerade weil wir Hoffnung haben auf einen erlösten Endzustand, die Welt im jetzigen Zustand anvertraut, mit ihr als Söhne und Töchter Gottes (vgl. Röm 8,17) umzugehen: in Freiheit und Verantwortung vor Gott, unserem Vater, zusammen mit den Mitmenschen als unseren Brüdern und Schwestern.

Wir sind erlöst, doch in Hoffnung. Wir schauen zurück auf das rettende Tun Jesu, wir leben als Erlöste im Jetzt, wir haben Anteil an der Zukunft. Klaus Hemmerle nannte das die „Gleichzeitigkeit dreier Zeiten“ (K. Hemmerle, *Leben aus der Einheit*, 196). Die Gleichzeitigkeit der drei Zeiten prägt das Bewusstsein der Erlösten: (1) Wir werden gleichzeitig mit Jesus Christus in seinem geschichtlichen Leben, mit seinem Sprechen und Tun, mit ihm, der sich für uns hingegeben hat. Wir leben mit ihm. Wir hören sein Wort. Wir besitzen seinen Geist, der uns ihn und sein Tun verstehen lässt. (2) Wir leben mit dem heute in seiner Kirche anwesenden Christus. „Die gegenwärtige Zeit der Kirche ist eine mystische Durchdringung des jeweiligen Alltags mit der Gegenwart Christi, des Auferstandenen, die zwischen uns geschieht“ (ebd. 197). (3) Darin aber ist die dritte Zeit, das Ende, bereits vorweggenommen. „Die Zukunft bleibt Zukunft, aber sie fängt schon an“ (ebd. 197). Das stärkste Zeugnis christlicher Hoffnung ist das Miteinander in Liebe, die *Communio*, in der „Raum dafür ist, dass der lebendige Herr sich zeigen und mitteilen kann“ (ebd. 198).

## GOTT IST VERLIEBT IN DAS PROJEKT MENSCH

Wenn ich bedenke, wie sorgfältig Gott die Freiheit des Menschen achtet und zugleich alles tut, den Menschen ins volle Leben, ins Glück zu führen, kommt mir der Gedanke: Gott ist verliebt in das Projekt Mensch. Ich zögere etwas, das Wort „vernarrt“ zu gebrauchen, aber Paulus ermutigt mich. Er spricht vom „Törichtem an Gott“ (1 Kor 1,25). Gott ist vernarrt in die Menschen! Es ist ja wirklich verrückt, was er da unternommen hat und unternimmt: ein Geschöpf aus Fleisch und Blut, aus dem Stoff der Erde zu wollen, zu „sprechen“ (Gott „sprach“: Gen 1,26) mit der Berufung, nach Gottes Art zu leben: „als unser Abbild, uns ähnlich“ (ebd.), freie Wesen, fähig zur Liebe, aber – weil Geschöpf und frei – auch dazu imstande, die Berufung zu missachten oder auf eigene Kosten zu verwirklichen und so zu verwirren. Doch durch Versagen, Verrat und Leugnung hindurch bleibt der Blick Gottes auf den Menschen gerichtet. Er gibt nicht auf und erfindet immer neue Möglichkeiten, den Menschen nahezukommen. Die Bücher der Bibel erzählen davon. In verschiedenen literarischen Gewändern verleihen die biblischen Schriftsteller den Erfahrungen Israels und einzelner Gläubiger mit diesem am Menschen heiß interessierten Gott Ausdruck.

Vollends verrückt klingt es, wenn uns gesagt wird, dass das Wort Gottes, das bei Gott war („das Wort war bei Gott und das Wort war Gott“, Joh 1,1), „Fleisch“ (Joh 1,14) wird, Mensch wie wir, einer von uns. Das können wir von uns aus nicht fassen. Da braucht es die klärende Botschaft vonseiten Gottes. Der Bote Gottes muss es den Leuten, auch uns, sagen: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr“ (Lk 2,11). Nach und nach ist Menschen, die ihr Herz diesem Retter und Messias geöffnet und an ihn geglaubt haben, aufgegangen, was das Zweite Vatikanische Konzil formulierte in der Pastoralen Konstitution



über die Kirche in der Welt von heute so: „Er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt“ (Gaudium et spes 22).

Wenn ich aus dieser Sicht die Menschen, denen ich begegne, wahrnehme, bin ich zugleich mit Jesus in Kontakt, der sich mit jedem Menschen „vereinigt“. Gott ist durch Jesus mit jedem Menschen, begleitet jeden Menschen, liebt jeden Menschen auf einmalige Art, wie nur Gott lieben kann, unendlich, bis in alle Poren des Leibes und alle Abgründe der Seele hinein.

In diesem Sich-Vereinigen mit den Menschen lässt Jesus, das Fleisch gewordene Wort, nichts aus, was zum Menschen gehört, auch keine Dunkelheit, auch nicht die Sünde. Er trägt die Menschen in ihrer Gesamtheit in sich. Er steht für sie. Er repräsentiert sie. Er vertritt sie. Er trägt sie durch, in letzter Einsamkeit und umfassender Solidarität. Nichts Menschliches ist ihm fremd. Und er trägt die Menschen durch zu Gott, als Wort, das sich Gott – dem Vater – zurückspricht, beladen mit den Menschen. Ich sehe das Bild des Hirten vor mir, der das verlorene Lamm zu Gott trägt. Gregor von Nyssa (+ 394) sieht im Lamm die menschliche Natur: „Wo weidest du, Guter Hirt, der du die ganze Herde auf deinen Schultern trägst? Denn das eine Schaf ist die ganze menschliche Natur, die du auf deine Schultern genommen hast“ (Kommentar zum Hohenlied, Hom 2: PG 44,801). Gott liebt die Menschen mit ihrer Liebe. Er trägt sie heim, in die Räume seiner Liebe.

#### DER DREIFALTIGE BEZIEHUNGSRAUM ÖFFNET SICH

Wenn sich jemand für andere einsetzt, sagt dieses Engagement etwas aus über die Person dessen, der sich engagiert. Im sich riskierenden Engagement Gottes für die Menschen zeigt sich Gott, scheint er auf, ereignet sich Epiphanie Gottes.

„Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3,16). Da ist davon die Rede, dass Gott seinen Sohn „hingibt“. Jesus sagt von sich, dass er sein Leben hingibt (vgl. Mk 10,45). In seinem Sterben tut er es (Joh 19,30). Sich hingeben heißt lieben: „Niemand hat eine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13). In Jesus offenbart sich der sich hingebende Gott. Jesus ist jedoch nicht undifferenziert identisch mit ihm: Jesus gibt ja in der Hingabe seines Lebens sich, seinen Geist, in die Hände des „Vaters“: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46). Im Vater und im Sohn ist dieses Sich-Geben Ausdruck größter Liebe. Jesus, der – empfangen vom Heiligen Geist – im Heiligen Geist lebt und wirkt, gibt in Liebe zu den Menschen sterbend seinen Geist in die Hände des Vaters.

Damit der Mensch, die „Welt“, nicht zugrunde geht, gibt Gott seinen Sohn in die Welt. Und mit dem Vater begibt sich der Sohn in die konkrete Welt, in die Abgründe menschlichen Lebens, in das menschliche Inferno. Dadurch unterfängt er den Abgrund und hebt ihn hinein in das Leben, in das Leben mit Gott, in das „ewige Leben“. Da der Mensch Gott verlassen hat und deshalb gottverlassen ist, begibt sich Jesus in seiner Hingabe an die Menschen in die menschliche Gottverlassenheit. Aus dieser Tiefe, dem menschlichen Inferno, sagt Jesus – in unser aller Namen – sein radikales Ja zum Vater.

Das Kreuz ist der Ort, an dem sich der Vater, der Sohn und der Geist als Liebe offenbaren, der Ort, an dem sich Dreifaltigkeit ereignet. In dieses dreifaltige „Sich-gegenseitig-Hingeben“ sind wir hineingenommen: „Alle Erfahrungen, die ich mache, alle Abgründe, in die ich versinke, alles Dunkel, das ich erleide, und alle Schuld, die ich auf mich lade, werden umfassen von der Liebe Gottes, der sich mir ganz zuspricht, auch wenn ich selbst kein Wort mehr habe“ (Wilfried Hagemann).

Erlösung können wir verstehen als Hineingenommenwerden in den Raum der gegenseitigen Hingabe, in den Raum der Liebe, die Gott ist. Jesus gebraucht Bilder vom Haus und vom Wohnen: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen“ (Joh 14,2). Im „Haus des Vaters“ ist er zu Hause. Von dort ist er gekommen. Dorthin ist er zurückgekehrt. Dorthin nimmt er uns mit. Zwischen dem Vater und Jesus ist Beziehung. Der Geist ist der Geist des Vaters und ist der Geist Jesu. Er schwebt und webt sozusagen zwischen ihnen. Als Erlöste sind wir hineingenommen in diesen intimen und unendlich weiten Beziehungsraum des dreifaltigen Gottes.

## ERLÖSUNG ANNEHMEN

Viele Menschen kennen das Ungenügen mit dem Leben, wie es so spielt. Manche – vielleicht viele? – spüren die Sehnsucht nach „mehr“. Vielfältige Angebote kommen ihnen entgegen: Erlösung aus der leidvollen Jetzt-Existenz durch Aufsteigen in höhere Welten, durch geistige Schau, durch Emanzipation aus überkommenen Rollenmustern, durch Wohlfühl-Techniken. Grundton: Du musst das und das machen, dann wirst du ... Du kannst es. Du kannst dich von deinem Ungenügen erlösen.

Die Kernbotschaft der Kirche, die gute Botschaft, sagt: Die Erlösung ist geschehen. Es geht darum, sich ihr zu öffnen. Der Vorgang wird „glauben“ genannt.

## GLAUBEN

Glauben ist eine Grundfähigkeit des Menschen. Der Mensch verlässt sich auf etwas oder auf jemanden, das oder der ihn leben und auf Leben hoffen lässt, sei es die Natur, die fließende Energie, Mutter Erde, ein gutes Schicksal, das universale Leben, das sich ins All öffnende Selbst, die Zukunft. Manche nennen es oder sie oder ihn: Gott. Dieses oder diese oder dieser Größere bin nicht einfach ich. Aber ohne es oder sie oder ihn komme ich nicht zu meiner Erfüllung, werde ich nicht ganz. Wenn der mit dieser Grundfähigkeit begabte Mensch einer Wirklichkeit begegnet, die ihm das Ganzwerden verheißt oder zuspricht, ist er herausgefordert, sich zu öffnen. Er kann sich aber auch verschließen. Er ist frei.

Der Mensch hat die Grundbegabung, sich zu entscheiden. Wenn ihm eine Wirklichkeit begegnet, die ihn als ganzen Menschen herausfordert, geht es um eine Grundentscheidung. Der Verstand wird sagen: Ist das oder die oder der mir Begegnende glaubwürdig? Kann ich ihr/ihm trauen? Kann ich ihr/ihm glauben? Die Entscheidung selber aber trifft nicht der Verstand allein für sich, sondern der ganze Mensch, sein „Herz“. Glauben ist eine Haltung des Trauens und Vertrauens, des Sich-fest-Machens und Sich-Verlassens.

In der Begegnung mit Jesus ist das Herz des Menschen angefragt. Traue ich, glaube ich, vertraue ich Jesus, mache ich mich in ihm fest, verlasse ich mich auf ihn? Paulus konnte sagen, er lebe „im Trauen des Sohnes Gottes, der mich geliebt und sich für mich ausgeliefert hat“ (Gal 2,20, Übersetzung von M. Gruber). Er traut dem Sohn Gottes und mit dem Sohn Gottes traut er dem Vater. Er glaubt Jesus und glaubt mit Jesus dem Vater.

„... der mich geliebt“: Glauben bedeutet, auf ein Angesprochenen zu antworten. Am Anfang steht die Entscheidung Gottes, die Treue dessen, „der da ist“. In Christus kommt Gott dem Menschen mit Vertrauen entgegen, ungeschützt, Vertrauen und Liebe anbietend. Gott „investiert“ seinen Sohn, die „lebendige Demonstration seines Trauens“ (Margareta Gruber, „Für die Freiheit hat euch Christus befreit“ Gal 5,1, in: Anzeiger für die Seelsorge Jg. 2009, Nr.7/8, 13). Paulus nennt die Lebenshingabe Jesu „Pistis“, Glauben, Trauen. In diesem Trauen Jesu, „das der menschengewordene Sohn dem Vater entgegenbringt bis in die Not des Todes, wird das Trauen Gottes gegenüber den Menschen und das Trauen des Menschen gegenüber Gott erfahrbar. Paulus versteht: Aus dieser Tat lebe ich ... Ich lebe ‚im Trauen des Sohnes Gottes‘ (Gal 2,20). Und das ist nicht eine Glaubensleistung, sondern ein Hineingenommensein in die Beziehung Jesu zum Vater, die sich für Paulus am tiefsten im Augenblick seines Sterbens offenbart ...“ (ebd. 13)

Im Glauben verankere ich mich in Jesus, in seinen Tod und in seine Auferstehung, in das Leben mit ihm und in seine Beziehung zum Vater. Es geht nicht nur um die Bejahung eines Glaubensinhaltes, vielmehr um den Eintritt in eine Lebensbeziehung.

## UMSPÜLT VOM WASSER DES LEBENS

„Wer glaubt und sich taufen lässt“ (Mk 16,16): Glaube und Taufe gehören zusammen. Im Glauben treten wir in einen Lebensraum ein, in dem uns das Wasser des Lebens umspült. Das Taufbecken weitet sich zum großen Raum der Glaubenden, zur Gemeinschaft der Getauften. „Geboren aus Wasser und Geist“ (Joh 3,5) leben wir im „Reich Gottes“, im Lebens- und Handlungsbereich Gottes, sind wir mit Jesus zusammen, der „am Herzen des Vaters ruht“ (Joh 1,18). Da ist „unsere Heimat“ (Phil 3,20), die Heimat der Erlösten.

Es ist gut, immer wieder an unseren neuen Wohnort erinnert zu werden. In der Liturgie der Kirche ist die österliche Bußzeit, in besonderer Weise die Osternacht mit der Tauf- und Taufenerneuerungsfeier, eine privilegierte Zeit der Erinnerung an die Taufe, der Erneuerung der „Taufgnade“. In der katholischen Frömmigkeit möchte auch das Weihwasser an den Kirchen- und Wohnungstüren an die Taufe und damit an unseren neuen Lebensraum erinnern.

## GLAUBENS- UND LEBENSPROZESSE

Das Leben aus der Taufe und damit die Annahme der Erlösung kann im Laufe des Lebens in neuen Situationen neue Gestalt bekommen.

Ich habe als Kind in der Familie und bei Verwandten, in der Schulklasse und im Kinderhort gelebt. Beten und Glauben gehörte mehr oder weniger dazu. Als Jugendlicher stand dann

die Frage vor mir, was ich werden will, oder noch grundlegender: was ich aus meinem Leben machen will. Ich ging in die Höhere Schule und führte Tagebuch. Nach der Jedermann-aufführung eines Laientheaters machte ich mir Notizen: Das Leben ist begrenzt. Was will ich? Und mir wurde immer klarer, dass ich einen Beruf wählen möchte, der mit dem letzten Sinn des Lebens, mit Gott, zu tun hat. Im Nachhinein sehe ich es so, dass mein Christsein, mein Getauftsein, in den Horizont konkreter Lebensentscheidungen gerückt war.

Ein junger Mann ist freiberuflich tätig, hoch engagiert, hat Erfolg. Aber es wird ihm deutlich, dass er sein Leben nicht nur vom Beruflichen her verstehen möchte. Er spürt den Wunsch, in einer Familie zu leben, eine Familie zu gründen. Nicht, dass er keine Frauen kennen würde. Doch er möchte eine Familie im christlichen Sinn. Er sucht nach einer gleichgesinnten jungen Frau. Die Suche gestaltet sich nicht leicht. Er nimmt auch Vermittlungsanzeigen in Anspruch. Schließlich ist die Freude, die richtige Partnerin gefunden zu haben, riesengroß. Das Christsein, der Glaube, die Entfaltung getauften Lebens haben eine neue Gestalt gefunden.

Ein Pfarrer erzählt nach 15 Dienstjahren, dass er sich als Kaplan und dann beim Aufbau einer neuen Gemeinde richtig reingehängt habe. Viele Initiativen habe er ergriffen. Manche haben auch nachhaltig Früchte gebracht. Und dann? Ja, dann war er wie ausgebrannt. Nichts ging mehr. Alles wurde mühselig. Er musste aussetzen. Eine Kur wurde fällig. Als es ihm nach und nach wieder besser ging und er seinen Lebensstil umzustellen begann, kam er zur Erkenntnis, dass er mehr auf seinen Körper achten müsse, mehr gehen, mehr schlafen, gesünder essen; doch die Kernerkenntnis bestand darin, dass er auch als Pfarrer zuerst einfacher Christ ist, Getaufte, von Gott geliebt. Aus dem Bewusstsein, erlöst zu sein und aus der Erlösung ständig neu leben zu dürfen, wurde sein Dienst als Seelsorger immer mehr ein erlösender Dienst. Er wurde frei und dankbar – und einfacher.

Eine Mutter hat sich viel Mühe gegeben, Sohn und Tochter christlich zu erziehen. Dann kommt die Zeit, in der diese aus dem Haus gehen, in eine andere Stadt zum Studium, in ein anderes Land zum Praktikum. Die Mutter hat keinen Überblick mehr, was sich bei ihren Kindern tut. Sie gehen auch etwas andere Wege, als die Mutter erwartet hatte. Eine neue Lebensaufgabe stellt sich ihr: Sie muss Sohn und Tochter freilassen, innerlich freigeben. Und sie spürt: Das Leben mit Gott tritt in eine neue Phase. Sie darf nun einfach nur da sein vor Gott, alles andere ihm anvertrauen, ihm glauben, ihm vertrauen, dass er der ist, der da ist – für sie und für ihre Kinder.

Der selige Redemptorist Peter Donders (1809–1887) wurde in Tilburg in den Niederlanden geboren, wanderte nach Surinam aus und wirkte als Seelsorger unter den Negersklaven und in der Aussätzigenkolonie Batavia. In der Gedenkrede zu seinem 200. Geburtstag zeichnete P. Joseph Tobin als Generaloberer der Redemptoristen den geistlichen und pastoralen Weg von Peter Donders: „In seinen pastoralen Arbeiten für die Armen und Verstoßenen war er zuerst vom Gefühl motiviert, einen Auftrag zu haben. Schritt für Schritt fand er große Befriedigung in seinem Dienst an den Armen. Schließlich aber verstand er, dass er einer von ihnen war, ein anderer armer Mann, der zusammen mit seinen geringsten Brüdern und Schwestern unendlich von Gott geliebt war.“

Schließlich erfüllt sich die Taufe auf den Tod und die Auferstehung Jesu im Sterben. Im Sterben wird eingeholt, was Taufe bedeutet: Tod und Auferstehung. Der Akt des Glaubens, der nun dran ist, besteht in der vertrauensvollen Übergabe des Lebens in die Hände des Vaters, der uns unendlich liebt: Ich nehme die volle Erlösung an.

## IM RAUM DER ERLÖSUNG LEBEN

Wo leben wir? Die Frage mag töricht klingen. Es ist doch klar: Ich wohne mit meinen Mitbrüdern in München, zwischen Universität und Englischem Garten. Mein Zimmer befindet sich im dritten Stock. Aber ist das alles? Ich wohne auch in mir. Meine Seele ist wie ein Raum. Darin bin ich nicht allein. Da „wohnen“ all die Menschen, die in mein Leben eingetreten sind, meine Mama, mein Papa, mein längst verstorbener „kleiner“ Bruder, obwohl er Jahre vor mir geboren wurde. Und da wohnt Gott. Oder/und ist es so, dass ich in Gott wohne, dass wir in Gott wohnen?

William Paul Young lässt in seinem Kinderroman für Erwachsene „Die Hütte. Ein Wochenende mit Gott“ (Berlin 2009) die Zentralfigur „Mack“ eine halb verfallene Hütte finden, die sich auf unerklärliche Weise in ein solides, schönes Blockhaus verwandelt. Darin trifft er auf drei Gestalten, die sich wunderbar verstehen und auch ihn verstehen, den Mack. Mack tritt in einen seelischen Veränderungsprozess ein. Das „Wochenende mit Gott“ im Blockhaus steht für die Aussage des Glaubens, dass wir im Raum Gottes leben. Sicher ist es ein besonderer „Raum“, man kann ihn einen spirituellen nennen. Aber er ist wirklich, wirklicher als das Haus, in dem ich esse, schreibe und schlafe. Was bedeutet es, im Raum der Erlösung zu leben?

## VERTRAUEN DÜRFEN

Als Jesus nach der Taufe im Jordan „aus dem Wasser stieg, sah er, dass der Himmel sich öffnete und der Geist wie eine Taube auf ihn herabkam. Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn ...“ (Mk 1,10f). Über Jesus ist der Himmel offen. Im Symbol der Taube schwebt der Geist über ihm. Die Geliebte des Bräutigams wird im Hohenlied „Taube“ genannt (vgl. Hld 2,14). Im Psalm wird Israel zärtlich als „Taube“ Gottes bezeichnet (vgl. Ps 74,19). In der Noach-Erzählung ist die Taube Bote des Endes der großen Flut; sie hat den Ölzweig im Schnabel. Einvernehmen und Friede ist zwischen Himmel und Erde. Und der, den Jesus „Abba“, Papa, nennen wird, ist bei ihm, dem geliebten Sohn. In Jesus verbinden sich Himmel und Erde zum Raum der Anwesenheit Gottes. Zu Philippus sagt Jesus: „Ihr werdet den Himmel geöffnet und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen über dem Menschensohn“ (Joh 1,51).

Wenn wir uns Jesus öffnen, sind wir hineingenommen in diesen Raum, in dem die Engel Gottes auf- und niedersteigen, in dem der Geist schwebt und webt, in den Beziehungsraum Gottes mit Jesus und Jesu mit seinem Abba. Das bedeutet: Wir dürfen in Beziehung treten, wir brauchen keine Angst zu haben, wir dürfen vertrauen, dürfen mit Jesus vor Gott wie Kinder leben, wie Söhne und Töchter.

## VERGEBUNG ATMEN

Und wenn ich den Eindruck habe, dem Leben als Sohn oder Tochter des himmlischen Vaters nicht entsprochen zu haben? Dann brauche ich mich nicht im Negativen aufhalten! Im Raum des Lebens, der sich mir durch die Taufe eröffnet hat, atme ich Erlösung. Ich kann mein Versagen *dem* hinhalten, der ständig neu, auch jetzt, „die Schuld der Welt hinweg-

nimmt“. Die Enttäuschung über mich, das Gefühl des Misslingens oder Ungenügens, vereine ich mit dem, der „sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt“ hat (Gaudium et spes 22). Er wurde „für uns zur Sünde ...“, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden“ (2 Kor 5,21).

Wenn ich mich der mir entgegenkommenden vergebenden Zuwendung öffne, kann jeder erkannte Fehler, jedes Versagen, jedes Problem zum Sprungbrett werden, um neu in die Beziehung zu Gott hineinzuspringen. Jesus hat nicht nur einmal an mir gehandelt: Er handelt ständig an mir und mit mir. Er *war* nicht nur, er *ist* der Erlöser, das Heil, der Mittler, Freund und Bruder. Der barmherzige Vater hat mich nicht nur einmal zu seinem Sohn, zu seiner Tochter angenommen, ich *lebe immer* als Sohn, als Tochter, dem bzw. der er um den Hals fällt (vgl. Lk 15,20) und den bzw. die er in die Arme schließt. Mir ist nicht nur einmal der Geist geschenkt, der die Vergebung der Sünden ist, er umweht mich ständig.

## LEBEN IN CHRISTUS JESUS

Erlösung leben heißt, in Christus Jesus leben. Jesu Geist ist uns geschenkt, damit wir fähig sind, in Christus, mit ihm, dem Weinstock, und durch ihn mit den anderen „Reben“ verbunden zu leben. Leben freilich ist auf Wachstum angelegt. In der Bildrede vom Weinstock und den Reben spricht Jesus von der Verbindung mit ihm und in ihm und über das Fruchtbringen als Ergebnis des Wachstums: „Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch. Wie die Rebe aus sich keine Frucht bringen kann, sondern nur, wenn sie am Weinstock bleibt, so könnt auch ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht in mir bleibt“ (Joh 15,4).

Das Leben im Weinstock gestaltet und entfaltet sich nach dem Wachstumsgesetz des Weinstocks. Wer weiß, wie sich das

Leben im Weinstock zu gestalten und zu entfalten hat? Paulus spricht vom „Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus“ (Röm 8,2). Der Geist weiß es, wie es geht. Es sind nicht äußere Gebote und Richtlinien, die das Leben wachsen lassen. Es ist der innere Plan, die Entelechie, das Wirken des Geistes.

Ich erinnere mich an eine Virusgrippe, die mich befallen hatte. Ich war äußerst geschwächt, konnte auch nicht mehr beten. In meiner Not nahm ich ein Gebetbuch aus dem Regal: „Reinhard Abeln/Anton Kner (Hrsg.), Meine Not ist dir vertraut. Gebete in Zeiten der Krankheit“ (München 2002). Ich las: „Meine Not ist dir vertraut. Du weißt um meine geringen Kräfte; du weißt, dass ich ohne dich nichts vermag.“ Ich weiß nicht mehr genau, wie es kam, jedenfalls wurde für mich daraus ein kurzes Gebet zum Heiligen Geist: „Mach du es!“ Ich wiederholte es immer wieder. Dazu war ich gerade noch fähig. Die Krankheit verging, wenn auch langsam. Das Gebet zum Geist ist mir geblieben: Mach du es!

Was „macht“, was schafft der Geist? Der „Geist des Lebens in Christus Jesus“ schafft die innere Verbindung mit Jesus und treibt das Wachstum des Lebens in Christus Jesus, des christlichen Lebens, voran. Der Geist weiß, wie es geht; er hat ja Erfahrung. Er hat das Leben Jesu erfüllt und vorangetrieben: Der Geist kommt bei der Taufe am Jordan auf Jesus herab (vgl. Mk 1,10), der Geist treibt ihn (vgl. Mk 1,12) in die Wüste, zu den Menschen, nach Jerusalem. Der Geist des Herrn ruht auf ihm und seiner Sendung (vgl. Lk 4,21). Den Geist verspricht Jesus den Seinen (Joh 14,16f; 16,8–14), den Geist haucht er am Kreuz aus und als Auferstandener den Seinen zu (vgl. 20,22). Durch seinen Geist ist es den Jüngern möglich, die Sendung zu erfüllen, die er ihnen anvertraut: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21).

## LEBEN IN GOTT

In den Evangelien wird anschaulich, wie der Geist in Jesus wirkt. Der gleiche Geist ist uns gegeben. Wie wirkt er in Jesus? Wie wirkt er in uns? Wir sind erlöst, wenn wir in Christus Jesus sind. Wir leben als Erlöste, wenn wir im Geiste Jesu leben.

Jesus weiß sich vom Vater geliebt: „Der Vater liebt den Sohn“ (Joh 3,35). Die ständige Beziehung zum Vater, zu seinem „Abba“, kennzeichnet Jesus. Er schaut auf den ihn liebenden Vater: „Der Sohn kann nichts von sich aus tun, sondern nur, wenn er den Vater etwas tun sieht. Was nämlich der Vater tut, das tut in gleicher Weise der Sohn. Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er tut“ (Joh 5,19). Jesus lebt im Bewusstsein, dass in ihm der Vater und er im Vater ist (vgl. Joh 10,38). Für ihn kommt alles vom Vater her – und alles fließt zurück zum Vater: „Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast ...“ (Joh 11,41)

Wir sind hinein erlöst in die Beziehung des Vaters zu Jesus und Jesu zum Vater. Ich darf mir vorstellen: Ich bin von Gott als meinem Vater geliebt. Unendlich geliebt, weil er der unendliche Gott ist. In der Johannesgemeinde wird als Glaubensbekenntnis formuliert: „Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen“ (1 Joh 4,16b). Ich halte das für eine ganz elementare christliche Meditation: mich der Wahrheit aussetzen, dass ich geliebt bin. Ich darf die Schwingungen der Liebstaube über mir wahrnehmen. Ich darf die Stimme vom Himmel hören: Du bist mein geliebter Sohn! Du bist meine geliebte Tochter! Paulus schreibt der Gemeinde von Rom, dass der Geist selber unserem Geist bezeuge, dass wir Kinder Gottes sind (vgl. Röm 8,16). Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone hat am 3. November 2009 im Namen von Papst Benedikt XVI. in einer Grußbotschaft dem versammelten Generalkapitel der Redemptoristen ge-

wünscht, dass es „willig den Eingebungen des Heiligen Geistes folge und Zeuge der Freude über Gottes überreiche Liebe“ sei.

Als Antwort auf Gottes überreiche Liebe wird uns der Geist Jesu in die Haltung Jesu gegenüber dem Vater führen: Jesus vertraute voll darauf, dass das Leben und die Macht des Vaters in ihm und durch ihn wirken. Dieses Vertrauen dürfen auch wir haben. Augenblick für Augenblick können wir auf das schauen, was sich uns als Wille Gottes zeigt und was Gott durch uns wirken will. In der Verbindung mit Jesus sind wir stark, ist vieles möglich: „Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen und er wird noch größere vollbringen, denn ich gehe zum Vater“ (Joh 14,12). Wir dürfen mit Jesus vor dem Vater leben und wie er den Vater durch uns wirken lassen.

### „SELIG, DIE ARM SIND VOR GOTT!“

Jesus verkündet, was ist. Wenn er das Reich Gottes als angekommen verkündet (vgl. Mk 1,15), ist es in ihm und durch ihn bereits da. Wenn er sagt, am Gebot der Gottes- und Nächstenliebe hängen das ganze Gesetz und die Propheten (vgl. Mt 22,34–40), beschreibt er, was ihm selber wichtig ist und was er selber verwirklicht. Er beschreibt, was der Geist in ihm bewegt und wirkt.

So sind die Seligpreisungen Jesu Beschreibungen seiner eigenen Erfahrung. Sein Geist, der „Geist des Lebens in Christus Jesus“, weht in uns, um uns genau an diesen Erfahrungen Anteil zu geben. Die Seligpreisungen enthalten zwei Aspekte: Zusage und Anforderung, Frohbotschaft und Weisung, Gabe und Tun.

„Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich“ (Mt 5,3). Jesus ist arm vor Gott: Er tut nur, was der Vater will. Bei der Hochzeit von Kana macht Maria Jesus auf

ein Problem aufmerksam: „Sie haben keinen Wein mehr!“ Jesus geht – zunächst – nicht darauf ein mit der Begründung: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Joh 2,2–4). Jesus handelt nicht von sich aus, sondern nur und erst, wenn er vom Vater her versteht, dass „die Stunde“ dafür da ist. Diesen Jesus, der ganz vom Vater her lebt und insofern persönlich arm ist, erfahren die Menschen als den, „der Vollmacht hat“ (Mk 1,22).

In extreme Armut wird Jesus geführt, wenn er am Kreuz hängt: Er hat nichts mehr. Nackt hängt er da. Die Ehre wird ihm genommen. Er wird verspottet. Er verzichtet auf seine Rechtfertigung und bittet den Vater um Vergebung für seine Mörder. Er gibt seine Mutter weg an den Jünger. Er verliert seine innige innere Beziehung zum Vater (vgl. Mt 27,46; Mk 15,34). Im Sterben übergibt er sein Leben ganz dem Vater: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46).

Jesus wird zu Nichts – und erhält in der Auferweckung von den Toten alles: den Vater und alle Menschen. Der Geist, der Jesus geführt hat und den er hingegeben hat, ist uns gegeben und wird nun auch uns führen. Von der Auferstehung her können wir sagen: Selig Jesus, der ganz arm geworden ist, denn in ihm und durch ihn ist das Reich Gottes unter den Menschen angebrochen. Selig aber auch wir, wenn wir uns ganz auf Gott einlassen, von ihm her leben, wenn wir vor Gott arm sind; denn so kann Gott in uns und durch uns leben und handeln, sein Reich verwirklichen.

Die Frage des realen Besitzes wird sekundär. Jedenfalls muss der Besitz dienen. Er darf nicht das Herz besetzen. Wer vor Gott arm ist, wird frei. Wo Jesu Geist weht, ist Freiheit: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Gal 5,1). „Ihr seid zur Freiheit berufen“ (Gal 5,13). „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat dich frei gemacht ...“ (Röm 8,2)



## LEBEN IM „FÜR“

Armsein vor Gott bedeutet nicht Verarmung im Zusammenleben mit anderen. Im Gegenteil: Wer vor Gott arm ist, ist frei und kann sich unverstellt und unbelastet durch Bisheriges den anderen zuwenden.

Der arme Jesus ist die fleischgewordene Zuwendung Gottes zu uns Menschen. „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich“ (Phil 2,6f). Jesus verzichtet darauf, sein göttliches Wesen auszuspielen, er „entäußert“ sich. Diese Entäußerung (griechisch: kenosis) hat ein Ziel: für die Menschen da zu sein. Das erfordert den Weg von „oben“ nach „unten“. Der Text verwendet ein Wort, das Knecht oder Sklave bedeutet. Jesus geht also in die Abhängigkeit. Wir Menschen sind voneinander abhängig, in welchem sozialen System auch immer wir leben. In diese Abhängigkeiten tritt er ein, um bei uns zu sein. Nur im „Bei-uns-Sein“ kann er wirklich für uns da sein. Man spricht von der „Pro-Existenz“, der „Für-Existenz“ Jesu.

Dass Jesu Mitsein mit den Menschen ein Pro, ein Für, ist, zeigt sich darin, dass er, der Erste, zum Diener, zum „Diakon aller“ (Mk 9,35) wird, dass er, der „Herr und Meister“, den Jüngern die Füße wäscht (vgl. Joh 13,1–17). „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen ...“ (Mk 10,45) Beim letzten Mahl mit den Jüngern wird deutlich, dass dieses „Für“ seinen Gang in den Tod einschließt: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird ... Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird“ (Lk 22,19f).

Der Weg der Erlösung geht über das Dasein Jesu bei den Menschen und sein „Für-die-Menschen-da-Sein“. Sein ganzes Leben, Wirken und Sterben ist geprägt von der Haltung des „Mit“ und des „Für“.

Der Christushymnus wird von Paulus im Brief an die Christengemeinde von Philippi mit dem Satz eingeleitet: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht“ (Phil 2,5). Wir sind durch Christus, durch sein Leben, seine Lebenshingabe und „Erhöhung“ (vgl. Joh 3,14; Phil 2,9) erlöst. Wohin sind wir erlöst? In das Leben in ihm und mit ihm! Das Leben in Christus Jesus bedeutet Leben in seinem Sinne: „wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht“. Das aber heißt: Unser Leben ist erlöstes Leben, wenn wir – in und mit Jesus –, „mit“ anderen und „für“ andere leben.

Ist es nicht anstrengend, im „Mit“ und „Für“ zu leben? Manchmal kann das Leben mit anderen und für andere tatsächlich zur Last werden. Doch Abbruch der Beziehungen und das Kreisen um sich selbst führen in die Enge und damit zur Unerlöstheit. In Kommunikation mit anderen zu stehen und für andere Verantwortung zu übernehmen, macht das Leben erfüllt und reich.

Erlösung öffnet uns den Beziehungsraum des dreifaltigen Gottes. Der drei-eine Gott lebt sein Leben in intensiver Kommunikation und in einem abgrundtiefen Füreinander. Wir sind als Erlöste dazu berufen, schon jetzt in diesem Beziehungsraum zu leben und den Lebensstil Gottes mitzuvollziehen.

## FÜR ALLE IN DEN NULLPUNKT GEHEN

„Mitvollziehen“ des Lebensstils Gottes? Wie soll das gehen, wenn ich so bin, wie ich bin: mit gesundheitlichen Beschwerden, oft überfordert und über mich enttäuscht, jedenfalls recht begrenzt? Wie soll das gehen, wenn die Welt so ist, wie sie ist: gekennzeichnet von Katastrophen, von Leid, von Streit, von kriegerischen Auseinandersetzungen, vom Egoismus Einzelner und ganzer Gruppen, von verantwortungslosem Um-

gang mit Mensch und Natur, von Problemen noch und noch? Ich versuche von den Fährten zu erzählen, die ich gefunden habe, um damit umzugehen. Jesus, der den Lebensstil Gottes als Menschensohn gelebt hat, wurde mir zum Schlüssel für den Umgang mit persönlichen Problemen, Problemen anderer, der Kirche, der Gesellschaft.

Es begann mit der Suche nach einem Gesicht. Ich wurde aufmerksam auf das gespaltene Antlitz eines romanischen Christuskopfes, die Gesichtszüge auf dem Grabtuch von Turin, Christusikonen der Ostkirche. In den ersten Jahren meines Ordenslebens ging ich oft den Kreuzweg. Es war so Brauch, und ich gewann ihn lieb. Ich wollte dem Geheimnis der Passion Jesu, dieses einzigartigen Menschen, auf die Spur kommen. Dann las ich eines Tages in einem Buch über die Folklorbewegung einen Text mit der Überschrift: „Der gekreuzigte und verlassene Jesus“. Auch eine Christusdarstellung war dem Text zugeordnet: Jesus in äußerstem und innerstem Schmerz, im Schmerz der Verlassenheit vom Vater. Jesus ist zum „Nichts“ geworden, in dem alle Menschen Platz haben. In der darauffolgenden Nacht lag ich stundenlang wach. Was ich da gelesen hatte, lenkte mein Suchen in eine neue Richtung. Der, den ich suchte, war nicht in einem Bild zu finden, sondern in den Menschen, denen ich begegnete, in den Schmerzen und Schreien, in den Nöten und Ängsten, im Leid der Menschen, auch im eigenen, in den vielen Problemen, in den Trennungen und Spaltungen der Kirche, in den Spannungen und Wunden der Gesellschaft, der Menschheit von heute, in meinem und unserem „Nichts“. Ich sah den Kreuzweg Jesu im Kreuzweg der Menschen aufscheinen. Ich hörte den „Warum-Schrei“ Jesu in den vielen „Warum-Schreien“ der Menschen durchhallen.

Eine zweite Fährte ergab sich: In Todtmoos-Rütte im Schwarzwald begegnete ich Karlfried Graf Dürckheim. Er führte in die stille Meditation ein, die er in japanischen Zen-

Klöstern kennengelernt hatte. Im aufrechten, zugleich entspannten und gesammelten Sitzen, im Mitvollzug des Atmens (sich loslassen – sich niederlassen – eins werden mit dem Grund – kommen lassen) lernte ich mich dem Größeren oder Tieferen oder Weiteren zu öffnen. Dieses Größere, Weitere und Tieferer wurde für mich als Christen der in mir und in den anderen gegenwärtige Christus.

In Verbindung mit der Entdeckung Jesu in seiner Verlassenheit am Kreuz führte mich meine bei Dürckheim eingeübte Weise des Meditierens zum Mich-Versenken in die „Seele“ des vom Vater verlassenen Jesus, der sich in seinem Sich-Hingeben mit allen Menschen vereint. Der im Vorwort schon zitierte Text von Chiara Lubich begleitet mich. Vom verlassenen Jesus sagt sie: „Ich habe keinen Gott außer ihm. In Ihm ist der ganze Himmel mit der Dreifaltigkeit und die ganze Erde mit der Menschheit.“

Die tägliche Meditation ist alles andere als Flucht. Sie ist „Vorausmeditation“ (Klemens Tilmann). Tag für Tag treffe ich Menschen mit Problemen, höre ich beunruhigende Nachrichten, stellt sich ganz ungefragt Leidvolles und Schwieriges ein. Ich begegne darin dem, der in seinem Zunichtwerden aus Liebe alle in sich aufgenommen hat. Das Überraschende: Daraus fließt die Fähigkeit, mich und die anderen anzunehmen, ganz da zu sein und es immer wieder zu wagen, über mich hinauszugehen. „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“, konnte Paulus sagen (2 Kor 12,10).

Durch die Begegnung mit dem Charisma Chiara Lubichs spüre ich deutlich die Berufung, meinen Teil zu tun für die Einheit, um die Jesus zum Vater gebetet hat (vgl. Joh 17). Aber meine Möglichkeiten sind begrenzt. Ich spüre mein Nichts. Zusammen mit ihm, der Nichts geworden ist, kann ich durch den Nullpunkt hindurch da sein für alle. Der es wirkt, ist der Geist.

## ERLÖSTES MITEINANDER

„Die Kirche bleibt umfassen vom Geheimnis der Erlösung, das das Grundprinzip ihres Lebens und ihrer Sendung ist“ (Johannes Paul II., *Redemptor Hominis*, 37).

### GEMEINDE DER ERLÖSTEN

Die sich durch Jesus erlösen und von seinem Geist ergreifen lassen, bilden miteinander Gemeinde, Kirche. In einem inneren Film sehe ich, wie Menschen beieinander stehen, miteinander sprechen. In jedem von ihnen leuchtet von innen her ein Licht. Zugleich leuchtet mitten unter ihnen unaufdringlich ein warmes Licht, das alle erfasst. Das Licht in der Mitte gibt den Lichtern in den Einzelnen einen neuen, warmen Ton. Überblendung: Eine christliche Gemeinde feiert Osternacht, das Licht der Osterkerze leuchtet inmitten der Lichter der versammelten Christen.

Dabei denke ich an das Wort im Gemeindekapitel bei Matthäus: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20) und den Kommentar des frühchristlichen Schriftstellers Tertullian (150–230): „Wo drei ... da ist Kirche.“ Wo Jesus inmitten der Seinen da ist und wirkt, da ist Kirche. Seine Gegenwart löst – wie die Ostertexte der Evangelien vermitteln – aus Menschenfurcht und Stagnation, aus Zweifel und Lähmung.

Erlöstes Miteinander ist Geschenk, wie Ostern Geschenk ist, fordert freilich die Gestaltungskraft der Beschenkten he-

raus. Wir sind erlöst, in den Erlöser Christus Jesus hineingenommen. Doch er möchte in uns und durch uns auch wirken. „In Christus sein“, heißt eben auch, ihm nachfolgen, und damit: erlösend da sein. „Wenn wir in der Nachfolge Jesu den Anschluss an sein Handeln, d. h. an seine Haltungen und Verhaltensweisen gewinnen, wird auch unser Hören und Sprechen, unsere Art, einander zu begegnen, redemptive, erlösende Wirkungen haben“ (Hermann Stenger, Erlösend [„redemptiv“] einander begegnen, in: Theologie der Gegenwart 1982, 140).

### EINANDER MIT ERLÖSTEN AUGEN SEHEN

Unsere Augen sind oft wie verschleiert. Wir sehen die anderen in ihrem äußeren Verhalten, das oft ganz anders ist, als wir erwarten oder wünschen. Parteipolitiker, Kommentatoren und Journalisten verlieren sich gerne im Kritisieren und Aufdecken von Missständen und Fehlern anderer, wirklichen und angeblichen. Auch viele Alltagsgespräche – nicht nur am Bierisch – sind davon geprägt. Man fühlt sich gleich besser und gescheiter, wenn man auf andere zeigen – und herabschauen? – kann!

Wenn wir „in Christus Jesus“ leben, fragen wir uns, wie Jesus auf die Menschen geschaut hat. Auf die verwunderte Frage des Natanaël: „Woher kennst du mich?“, antwortet Jesus: „Schon bevor dich Philippus rief, habe ich dich unter dem Feigenbaum gesehen“ (Joh 1,48). Jesus hat einen Blick für die Menschen. Er schaut durch die Oberfläche hindurch auf das Herz der Menschen und auf das, was in ihrem Denken vor sich geht: „Was für Gedanken habt ihr im Herzen?“ (Mk 2,8) Jesu Blick kommt von innen, vom Herzen: „Da sah ihn Jesus an, und weil er ihn liebte, sagte er ...“ (Mk 10,21) Simon Petrus hat im Hof des Hohenpriesters soeben abgestritten, dass er Jesus kenne, da spürt er den Blick Jesu auf sich gerich-

tet: „Da wandte sich der Herr um und blickte Petrus an“ (Lk 22,61). Petrus ist zutiefst betroffen, „und er ging hinaus und weinte bitterlich“ (Lk 22,62).

Durch den Blick Jesu werden Menschen mit sich selbst konfrontiert und zur Wahrheit über sich selbst befreit. Das mag an die Nieren gehen. Aber im Grunde tut es gut. Wenn ich dem Blick Jesu begegne, weiß ich, wie ich dran bin. Er zieht mir den Schleier vor meinen Augen weg und lässt mich klar sehen. Das ist möglich, weil Jesus die Menschen achtet und liebt. Wir leben als Erlöste, wenn wir einander mit respektvollem, liebendem Blick begegnen, mit dem Blick Jesu.

Mir hilft, diesen Blick immer wieder einzuüben. Gegenüber Mitbrüdern ist es tägliche Aufgabe. Gegenüber Leuten, die ins Sprechzimmer zur Begleitung und Beratung kommen, ist es relativ einfach, weil ich mich auf sie einstellen kann. Aber auch denen gegenüber, die neben mir im ICE und in der U-Bahn sitzen oder stehen, kann ich diesen Blick versuchen. In die Münchener U-Bahn stieg ein junger Mann ein, biss kräftig in seine Wurstsemmel und alberte etwas herum: Schönes Wetter heute, nicht? Die Leute blieben stumm und rückten von ihm ab. Er setzte seinen Weg durch den Waggon fort. Ich hatte etwas Zeit, bis er auf meine Höhe kam. Ich redete ihn von mir aus an: Na, schmeckt's? Inzwischen war meine Haltestelle gekommen. Er fragte mich, ob er ein Stück mitkommen könne. Als wir auf der Straße waren, fragte er mich, ob ich von der Kirche sei. Ich fragte zurück, was ihn zu dieser Frage veranlasse. Und er erzählte mir, er sei Student und möchte die Leute testen. Er habe dabei festgestellt, dass die Leute, die ihm offen begegnen, von der Kirche seien. Er sehe seine Hypothese bestätigt.

1996 wurden in Algerien sieben Trappistenmönche ermordet. Die Mönche waren gewarnt worden. Sie blieben dennoch. Der Obere, Christian de Chergé, hinterließ ein Testament. Er schrieb darin, dass er darauf brenne, seinen Blick

in den des Vaters zu versenken. Weil Gott liebevoll auf ihn blickt, hat er Sehnsucht danach, an diesem Blick teilzuhaben. Mit Gott möchte er „seine Kinder im Islam betrachten, so wie er sie sieht, alle strahlend von der Herrlichkeit Christi“. In Vorausahnung dessen, was geschehen wird, schließt er seinen Mörder mit ein: „Im Antlitz Gottes sehe ich deines“, sagt er zu dem Unbekannten, der ihn niederstechen wird.

„Menschen, strahlend von der Herrlichkeit Christi“ sehen, können wir, weil sie durch Christus erlöst sind. „Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen“ (Joh 12,32). Was gibt es Anziehendes, Attraktives, Schönes am gekreuzigten Jesus? In der Präfation zum Zweiten Hochgebet der römischen Liturgie heißt es: „Er hat die Arme ausgebreitet am Holze des Kreuzes.“ Die auf die Menschen hin ausgebreiteten Arme machen den leidenden Herrn schön. Im Kreuz leuchtet die Herrlichkeit Gottes auf: „Vater, die Stunde ist da. Verherrliche deinen Sohn“ (Joh 17,1). Im Kreuz beginnt die Erhöhung. Der Erniedrigte ist der Erhöhte. Jesus hängt am Kreuz. Mit ihm hängt die Menschheit am Kreuz, denn „er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen“ (Jes 53,4). Wenn ich auf meinen Wegen einem Behinderten begegne, wenn ich die leidvolle Lebensgeschichte eines Menschen höre, leuchtet darin eine geheimnisvolle Schönheit auf: die Schönheit des leidenden Menschen, Abglanz der Herrlichkeit Jesu am Kreuz.

Die Menschen haben ein Gespür dafür, wie sie angeschaut werden, auch dann, wenn sie unsere Perspektive nicht oder noch nicht kennen.

## ERLÖSTES LEITEN – ERLÖSTER GEHORSAM

Einander mit erlösten Augen anzuschauen, kann in Kirche und Gemeinde helfen, Konflikte zu lösen und ein verstehendes, offenes Klima des Miteinanders zu schaffen. Jesus wendet sich an

die Jünger, denen es um die ersten Plätze ging: „Da rief Jesus sie zu sich und sagte: Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,42–45).

Jesus gibt sich als Modell vor: Er versteht sich als Diener, als Diakon. Was gibt Jesus die Freiheit, Diakon der Menschen zu werden? Er liebt. Er liebt bis zum Äußersten, bis zur Hingabe des Lebens.

Jesus kommt von Gott. In Gott ist Liebe, ist Hingabe. Der Vater verliert sich in den Sohn und der Sohn in den Vater. Der Geist ist *aus* dem Vater und dem Sohn und *für* den Sohn und den Vater. Eine Person in der Dreifaltigkeit ‚umspielt‘, ‚umtanzt‘ die andere. Die Theologie spricht von ‚perichoresis‘. Jede Person ist nur in der anderen sie selbst. Im Vollzug des eigenen Personseins lässt sie die anderen Personen in sich ein und umfängt sie. Sie durchdringen einander. Dieses perichoretische Spiel spielt jede Person ganz, aber nicht allein und für sich. Es ist wie ein Tanz, in dem sich die Liebenden umtanzen und im jeweils anderen mittanzen.

Die perichoretische Lebensweise bringt Jesus, der in der Daseinsweise Gottes lebte, in das menschliche Miteinander. Das befreit. Erlösung bedeutet, frei zu werden, sowohl von egoistischem An-sich-Halten wie von einebnender Gleichschaltung; bedeutet, einzutreten in ein anerkennendes, liebendes Miteinander und Füreinander nach den Spielregeln des dreieinen Gottes. Jesus betet zum Vater für die Seinen: „Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein“ (Joh 17,21). Das hat zur Folge: „Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben“ (Joh 13,34).

Für unser Miteinander im Sinne Jesu („bei euch“), für die christliche Gemeinde, geben die neue Wirklichkeit, in die uns Jesus hineinnimmt, und das „neue“ Gebot, das er uns gibt, den Grundton an für das Zusammenleben, für Leiten und Gehorchen.

Erlöstes Leiten in der Kirche weiß um das Wort aus dem Matthäusevangelium „Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder ... Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus. Der Größte von euch soll euer Diener sein“ (Mt 23,8.10).

Der „Dienst“ des Leitens in der Kirche ist bestimmt vom Bewusstsein, dass wir einen gemeinsamen „Leiter“ haben: Jesus, der inmitten der in seinem Namen Versammelten anwesend ist (vgl. Mt 18,20). „Chef“ bin nicht ich als Leiter, sondern ist ein anderer. Die erste Leitungssorge richtet sich darauf, dass das Sich-Versammeln ein Sich-Versammeln im Namen Jesu wird. Das wiederum bedeutet zu lernen, die sich Versammelnden mit den Augen Jesu zu sehen: mit Aufmerksamkeit, Respekt, Wohlwollen. In der Instruktion der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens „Der Dienst der Autorität und der Gehorsam“ vom 11. Mai 2008 werden hilfreiche Weisungen für Leiter und Leiterinnen gegeben, zum Beispiel: „Wer Autorität ausübt, ist angehalten, die Würde der Person zu fördern“ (Nr. 13c). „Wer Autorität ausübt, ist angehalten, das ständige Wachstum zu fördern“ (Nr. 13g). Es braucht den Dienst der Autorität, aber er steht im „Für“ die anderen. Die Begegnungen erfolgen auf Augenhöhe. „Alle Oberen sind daher berufen, als Bruder unter Brüdern oder Schwester unter Schwestern, jene Liebe sichtbar werden zu lassen, mit der Gott seine Kinder liebt, wobei sie einerseits jegliches Herrschaftsgebaren und andererseits jegliche Form von Paternalismus oder Maternalismus vermeiden sollen“ (Nr. 14b). Ein freier Dienst an freien Mitchristen!

Der Gehorsam der Erlösten hört durch die menschliche Autorität hindurch auf Gott. Durch das Durchhören auf Gott wird es möglich, zur Unterscheidung der Geister zu gelangen. Diese Sicht befreit von serviler Haltung, aber auch von der Angst, im Gehorsam die eigene Würde zu verlieren. In der schon zitierten Instruktion wird über den erlösten Gehorsam gesagt, „frei“ sei, „wer stets aufmerksam darauf bedacht ist, in jeder Lebenssituation – vor allem in jedem Nächsten – eine Mittlerinstanz des göttlichen Willens zu erkennen, wie geheimnisvoll dieser auch sein mag“ (ebd. Nr. 20).

## ERLÖSTE BEZIEHUNG ZWISCHEN MANN UND FRAU

Den Verfassern des Buches Genesis war offensichtlich bewusst, dass es eine Grundstörung zwischen Mann und Frau gibt. In der Sündenfallgeschichte wird erzählt, wie Adam die Schuld auf die Frau schiebt: „Die Frau, die du mir beigelegt hast, sie hat mir von dem Baum gegeben und so habe ich gegessen“ (Gen 3,12). Zur Frau wird gesagt: „Du hast Verlangen nach deinem Mann; er aber wird über dich herrschen“ (Gen 3,16).

Im „Lied der Lieder“ hingegen wird die liebende Beziehung zwischen Mann und Frau poetisch besungen: „Du, den meine Seele liebt“ (Hld 1,7). „Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, so komm doch“ (Hld 2,10). Die Sehnsucht nach freier, gelöster, spielerischer Kommunikation zwischen Mann und Frau steckt trotz allen Misslingens und aller Enttäuschung zutiefst im Menschen.

Jesus folgen Männer und Frauen: „Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas ... Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm“ (Mk 1,18). Auch „einige Frauen“ folgten ihm (vgl. Lk 8,2). „Noch viele Frauen waren dabei, die mit ihm nach Jerusalem hinaufgezogen wa-

ren“ (Mk 15,41). Eine Frau bringt den Männern die Auferstehungsbotschaft: „Maria von Magdala ging zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn gesehen. Und sie richtete aus, was er ihr gesagt hatte“ (Joh 20,18). Zur Pfingstgemeinde gehören die Apostel „zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu“, und die „Brüder“ Jesu (vgl. Apg 1,13f). Paulus verkündet im Galaterbrief, dass es für die Getauften vor Gott nicht mehr „Mann und Frau“ gibt. Alle sind „einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28). Durch Jesus, der unser Bruder geworden ist, sind wir alle Kinder, Söhne und Töchter Gottes. Männer und Frauen sind zur gleichen Würde vor Gott berufen. Wir sind erlöst zu einem gleichwertigen Miteinander.

Es scheint freilich, dass diese Wirklichkeit immer neu eingeholt werden muss. Das Bewusstsein, je als Mann und als Frau vor Gott zu stehen, von Gott her als Mann und Frau anerkannt und geliebt zu sein, kann zur Basis eines respektvollen und liebevollen Zueinanders werden. Das „neue Gebot“ Jesu kann sich ausbuchstabieren in aufmerksames Zuhören, Wahrnehmen der Bedürfnisse des anderen, immer neue Vergebung, Mitteilen der je eigenen Erfahrungen.

Am 21. Oktober 2001 sprach Johannes Paul II. auf dem Petersplatz in Rom das Ehepaar Luigi und Maria Beltrame Quattrocchi selig. Sie waren ein zugleich normales und außergewöhnliches Ehepaar: normal deshalb, weil sie mitten im sozialen und kirchlichen Beziehungsfeld einer römischen Familie lebten, außergewöhnlich, weil sie ihre Ehe als Leben mit Gott verstanden und gestalteten. Sie tauschten sich in vielen Briefen aus über ihre je eigenen geistlichen Erfahrungen. In ihrem Buch „Radiografia di un matrimonio“ (Röntgenbild einer Ehe) vergleicht Maria ihre Ehe mit einem Gewebe: „Faden für Faden, verflochten in Gott – der eine mit dem anderen – ohne Unterbrechung, bis in die Ewigkeit.“ Ihren Söhnen schrieb sie: „Er, der uns alle mit einer unver-

dienten und unendlichen Liebe liebt, hat über jeden von uns Pläne der Liebe.“

Erlöste Liebe zwischen Mann und Frau verwirklicht sich über Freundschaft und Ehe hinaus im gesellschaftlichen und kulturellen Leben dort, wo sie sich im Respekt voreinander, in Anerkennung der Eigenheiten, Fähigkeiten und Grenzen des anderen, im Wohlwollen füreinander zeigt.

## ERLÖSTE BEZIEHUNG ZWISCHEN DEN GENERATIONEN

Der Therapeut Hunter Beaumont spricht in seinem Buch „Auf die Seele schauen“ (München 2008<sup>2</sup>) von der „Erlösung der Väter“. Menschen kommen oft von der Wut auf ihre Eltern und auf die Gesellschaft nicht los: „Meine Eltern haben mir nicht das gegeben, was ich brauche. Mir geht es nicht gut, weil die Gesellschaft ...“ (S. 19) Die Generationen sind ineinander verstrickt. Wie kann es zur Lösung aus der Verstrickung kommen? Beide Generationen können etwas tun.

„In einer Therapiegruppe erzählte ein Vater von seinem Sohn. Ihm sei klar geworden, was er seinem Sohn eigentlich angetan hat, und er wollte sich entschuldigen. Der Sohn ist der Entschuldigung ausgewichen. ‚Papa, schau mich doch mal an! Bin ich ein schlechter Mensch?‘ ‚Nein, nein!‘, antwortete der Vater, ‚du bist wunderbar.‘ ‚Na ja, siehst du!‘, sagte der Sohn, ‚du kannst es doch nicht so schlecht gemacht haben, oder ...?‘ Dem Vater fiel ein Stein vom Herzen, denn er musste zugeben, dass der Sohn recht hatte“ (ebd. 24f). Der Sohn hat den Vater entlastet, „er-löst“.

Was ist an Veränderung möglich? Nach weiteren Beispielen fasst Beaumont zusammen: „Die Fakten bleiben unverändert, der Hintergrund aber hat sich geändert. Der Vater ist ein anderer Vater als am Anfang, das Kind ein anderes Kind ... Das ist die Freiheit, die wir haben, und das können wir mit

gutem Recht Erlösung der Väter nennen. Es ist gleichzeitig unsere Erlösung“ (ebd. 34).

Im Kapitel „Die Entbindung der Mütter“ führt Beaumont über das Schema „Wenn meine Mutter anders mit mir umgegangen wäre, dann ginge es mir heute besser“ hinaus. „Das Gute und auch das weniger Gute, das wir erinnern, mag zum Teil stimmen. Wenn wir glauben, das ist meine Mutter, sehen wir sie nicht in ihrer Ganzheit“ (ebd. 39). „Unsere Eltern sind die einzigen Eltern, die einzigen Menschen auf Erden, die uns das Leben und die Kraft, es zu leben, geben konnten. Alle anderen Eltern hätten ein anderes Kind, und uns gäbe es nicht. Wir haben mit dem Geschenk des Lebens auch die Kraft von den Eltern, die Kraft von den Großeltern und die von allen unseren Ahnen bekommen“ (ebd. 49). Im Erwachsenen bleibt die Kinderseele mit ihrer Kraft gegenwärtig, auch wenn sich die Seele verschließt. Wenn sich aber die Seele öffnet und die Lebenskraft anerkennt, die von der Mutter kommt, „entbinden“ wir die Mutter zu sich selbst.

Erfahrungen dieser Art kann ich aus meiner Tätigkeit in Lebensberatung und geistlicher Begleitung bestätigen. Bei Aufstellungen (systemische Strukturaufstellung) pflege ich zu sagen, dass wir „bei offenem Himmel“ arbeiten. Dabei denke ich an die Taufszene. Der offene Himmel, das Schweben der Taube und die liebende Zusage vom Vater her sind der Raum, in dem wir uns bewegen, sind Ressourcen, die uns für Veränderungsprozesse zur Verfügung stehen, die uns Verstrickungen wahrnehmen und auflösen lassen.

## ERLÖSUNG FEIERN

Erlösung ist Geschenk. Für ein Geschenk bedankt man sich. Die Freude über ein Geschenk wird zur Feier. Wenn wir die Erlösung feiern, feiern wir vor allem den, von dem das Geschenk der Erlösung kommt. Wir treten in Beziehung zu dem, der uns erlöst hat.

### FESTE DER ERLÖSUNG FEIERN

Im *Kirchenjahr* werden einzelne Aspekte der Erlösung ins Licht gerückt: zur Erinnerung, zum Mitleben, zur Erneuerung des erlösten Lebens. An einigen Festen sei es verdeutlicht.

*Weihnachten.* Im Tagesgebet der römischen Liturgie vom Heiligen Abend wird Weihnachten „das Fest der Erlösung“ genannt. Wir feiern den Geburtstag Jesu, des Erlösers, als *unser* Fest. Im Evangelium nach Lukas tritt „der Engel des Herrn“ zu den Hirten. Wenn von Gott her etwas mitgeteilt werden soll, was vom Menschen her nicht zugänglich ist, erscheint ein Engel, ein Bote Gottes. Der Engel der Heiligen Nacht stellt den Neugeborenen mit drei Titeln vor: der Retter, der Messias, der Herr. „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr“ (Lk 2,11). Israel hat in seinen Bedrohungen immer wieder erfahren, dass es Gott durch Menschen, zum Beispiel durch die „Richter“, rettet. Nun ist *der* Retter da. In Israel wurden Könige und Propheten zum



Zeichen der Erwählung zu einer besonderen Aufgabe für das Volk gesalbt. Nun ist *der* Gesalbte da, der Messias. Herr, Kyrios, bezeichnet in der griechischen Umwelt eine Gottheit, auch den Kaiser. In der griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel, der sog. Septuaginta, steht das Wort Kyrios dort, wo im Hebräischen der Gottesname steht. Der Neugeborene ist *der* Herr. Der Retter, Messias und Herr ist *da*: Er ist das Kind, „das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt“ (Lk 2,12). Der Herr – ein Mensch wie wir, ein Kind in der Krippe – ist unsere Rettung. Das feiern wir.

*Fest der Darstellung des Herrn (2. Februar).* „Meine Augen haben das Heil gesehen“ (Lk 2,30). Simeon sagt das mit Jesus in den Armen. Er sieht im Kind den Gesalbten des Herrn. Er sieht und spürt: In diesem Kind ist das Heil da. Aber dann: „Er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird“ (Lk 2,34). Dem Heil wird widersprochen? Warum wird es nicht freudig angenommen? Warum wird dem Guten widersprochen? „Dadurch sollen die Gedanken vieler Menschen offenbar werden“ (Lk 2,35): Durch Jesus wird offenbar, wie viel Unheil, wie viel Krankes, wie viel Negatives im Menschen steckt. Jesus ist gekommen als Arzt. Dazu gehört aber auch aufzudecken, was im Menschen verdeckt anwesend ist. Jesus gegenüber entpuppt sich das Böse, das sich so gern versteckt und aus dem Hinterhalt agiert. Dieses Aufdecken ist eine Dimension von Erlösung. Erst wenn die Krankheit aufgedeckt ist, kann sie geheilt werden.

*1. Fastensonntag.* In der Liturgie (Tagesgebet) beten wir darum, dass die „Erlösungstat“ Jesu Christi durch unser Leben aus dem Glauben „sichtbar“ werde. Worum beten wir da? Augustinus schreibt in der Auslegung zu Psalm 61 (Lesehore): „In jenen Leib, in dem Christus gestorben, auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist, hat er uns, die wir sein Leib sind,

vorausgebildet, um den Gliedern Mut zu machen.“ Angewandt auf die Versuchung Jesu heißt das für Augustinus: „Uns hat er also in sich selbst umgebildet, als er vom Teufel versucht werden sollte.“ Jesus, der Erlöser, und wir gehören zusammen, bilden „einen Leib“. Jesus tut das Entscheidende: Er bildet uns in sich um – in seinem Leben, in den Versuchungen, die er durchsteht, in seinem Sterben, in seinem Auferstehen, in seiner Auffahrt zum Himmel. Wir sind in all dem in ihm. Und er ist in allem Unseren in uns. Wir machen die Erlösungstat Jesu Christi sichtbar, wenn wir unser Leben zusammen mit seinem Leben gestalten, unsere Schwierigkeiten und Versuchungen zusammen mit seinen Schwierigkeiten und Versuchungen durchstehen, unsere Leiden mit seinem Leiden durchleiden, unser Sterben mit seinem Sterben vereinen. Wir lassen uns durch ihn erlösen zur Teilnahme an seiner Erlösungstat. Jesus bildet uns in sich um, damit wir ihn – als sein Leib – nachbilden. Es ist Gnade, erlöst zu sein, und es ist Gnade, zum Mittun berufen zu sein: Wir beten um Mut und Kraft, die Erlösungstat durch unser Leben sichtbar zu machen.

*Gründonnerstag.* „Allmächtiger, ewiger Gott, am Abend vor seinem Leiden hat dein geliebter Sohn der Kirche das Opfer des Neuen und Ewigen Bundes anvertraut und das Gastmahl seiner Liebe gestiftet“ (Tagesgebet). Zu Beginn des Gebets wird die überragende Größe Gottes beschworen: Gott ist „allmächtig und ewig“. Ohne ihn ist weder Welt noch Zeit. Zwischen ihm und uns, den in Welt und Zeit Lebenden, ist ein inniges Band geknüpft: Der „geliebte Sohn“ feiert mit uns das Gastmahl der Liebe. Das Gastmahl der Liebe hat Jesus, der geliebte Sohn des Vaters, der Kirche anvertraut als kostbaren Schatz, als Quelle des Lebens und der Liebe. Aus ihm können wir „in Fülle leben“: „Gib, dass wir aus diesem Geheimnis die Fülle des Lebens und der Liebe empfangen“ (zweiter Teil des Tagesgebets). Wir leben aus einem „Geheim-

nis“, aus einer heiligen Wirklichkeit. Der Kern des Geheimnisses ist „das Opfer des Neuen und Ewigen Bundes“. Was wir im „Triduum sacrum“, in den drei österlichen Tagen des Leidens und der Auferstehung des Herrn, feiern, wird „Opfer“ genannt. Beim Wort „Opfer“ klingen zwei Bedeutungen an: Jemand wird „Opfer“ eines Anschlags. Und: Jemand gibt etwas her bzw. gibt sich selber. Einerseits ein passives Geschehen, ein Erleiden, andererseits ein aktives Geschehen: Ich gebe etwas oder mich. Beide Bedeutungen sind in der Passion Jesu da: Er wird verraten und ausgeliefert. Und er kann sagen: „Ich gebe mein Leben hin“ (Joh 10,15). Opfer im passiven Verständnis ist uns wohlbekannt: Menschen werden Opfer von Naturkatastrophen, von familiären Schicksalen, von gesellschaftlichen Veränderungen oder Opfer von menschlicher Gewalt. Das „Neue“ bei Jesus ist, dass aus einem Opfer im passiven Sinn ein Opfer im aktiven Sinn wird: Hingabe für die anderen. Dieses „Neue“ passt zu Gott, wie er sich durch Jesus und in Jesus offenbart, zum „Neuen und Ewigen Bund“. Das dürfen wir schlicht feiern und daraus leben.

*Karfreitag.* Die Liturgie wird – nach einer Stille – mit einem Gebet eröffnet, das mit den Worten beginnt: „Allmächtiger, ewiger Gott, durch das Leiden deines Sohnes hast du den Tod vernichtet ...“ – auch den Tod meiner Freunde und Verwandten. Im erwähnten Gebet heißt es: „Nach dem Gesetz der Natur tragen wir das Abbild des ersten Adam an uns; hilf uns durch deine Gnade, das Bild des neuen Adam in uns ausprägen und Christus ähnlich zu werden.“ Christus ist der neue Adam, der neue Mensch. Die heutige Liturgie ist wie ein Drama: Das vierte Gottesknechtslied und der Abschnitt aus dem Hebräerbrief über Jesus als den „Hohenpriester“ lassen uns den Tod Jesu als stellvertretenden Tod verstehen. Die Johannespassion nimmt uns hinein in den Prozess Jesu und seinen Weg ans Kreuz. In der Kreuzverehrung werden wir einge-

laden, auf das Kreuz zu schauen, „an dem der Herr gehangen, das Heil der Welt“. In der Kommunion kann ich ihm sagen: „All das für mich, für uns! Ja, präge dich in mir, in uns aus!“ Wenn wir mit ihm leben und sterben, sterben wir ins Leben: Der Tod ist vernichtet.

*Karsamstag.* Der Karfreitag klingt nach: die Johannespassion, die Kreuzverehrung, die Ungerechtigkeit in der Welt, die Angriffe auf Christen, die Oberflächlichkeit vieler Zeitgenossen, das Wissen um die seelische Not von Freunden. Und Ostern klingt schon an: die bevorstehende Osternachtfeier, die Freude über den Sieg Jesu, das Bewusstsein, mit Jesus bereits auf-erstanden zu sein, Vertrauen in die Zukunft, weil sie die Zukunft des Auferstandenen ist. Ich spüre in mir Schwere und Hoffnung, Dunkel und Licht. Was bahnt sich an? In der Anagnosis, der ostkirchlichen Darstellung Jesu in der Unterwelt, befreit Jesus die Stammeltern von den Fesseln des Todes. Mir scheint, das sei Karsamstag: Im Verborgenen bahnt sich das neue Leben an. Und ich habe den Eindruck, dass unsere Gesellschaft einen Karsamstag durchlebt. Es schmeckt überall nach Abwesenheit Gottes, nach Leere, aber darunter bereitet sich Neues vor. Das Neue ist der auferstandene Herr inmitten der Seinen. Er sammelt sie bereits.

*Osternacht.* „Christus, das Licht“: Dreimal wird es in das Dunkel hinein gesungen. Von der Osterkerze aus werden die Kerzen aller in der Kirche entzündet. Die Lesungen stellen das Osterfest in die große jüdisch-christliche Überlieferung: Die Welt hat ihren Ursprung von Gott her. Der Mensch als Mann und Frau ist Abbild Gottes. Gott hat Israel befreit aus der Knechtschaft und ihm Zukunft verheißen. Nach der Verkündigung des Osterevangeliums die Tauffeier, nach der wir alle unser Taufversprechen erneuern. Ostern wirkt sich aus. Die getauft sind auf Christi Tod und Auferstehung, sind

durch Christus erlöst aus dem Teufelskreis von Schuld und Tod. Sie sind hineingenommen in Jesu Leben mit dem Vater und für die Menschen. Bei der Kommunion habe ich den Eindruck: Christus, der als das Licht begrüßt wurde, ist in jedem von uns angekommen und macht uns zum einen, von seinem Licht durchdrungenen Volk. Beim Friedensgruß geben wir uns die Hand; wir haben den Auftrag, zusammen mit Christus Licht für die Welt zu sein. Die Osterfeier tut gut. Sie ist Feier der Erlösung. Sie erinnert daran, dass wir erlöst sind, gibt uns erneut den Auftrag zu erlöstem Leben und schenkt einen Vorgeschmack der Vollendung: Wir sind bereits das in Christus geeinte Volk Gottes.

### ALS ERLÖSTE BETEN

Die Fähigkeit zur Begegnung mit Gott ist uns gegeben, in die Seele eingestiftet. Vielleicht ist sie manchmal verschüttet, aber vorhanden ist sie. Einübung in die Stille und Erleben der Schöpfung können Möglichkeiten sein, den Begegnungsraum fürs Beten zu erspüren. Eine Möglichkeit kann sein, sich der Begegnung mit anderen Menschen auszusetzen, in persönlichen Gesprächen, in Selbsterfahrungsgruppen, in liturgischen und paraliturgischen Vorgängen.

Im offenen Seelenraum kann ich „Gott“ finden: Ich spreche mit „Gott“, diesem in mir mich übersteigenden Du. Er ist in mir und ich in ihm – in Analogie zur Erfahrung von Verliebten oder innigen Freunden. Ich kann in ein inneres „Gespräch“ eintreten, analog zu einem Selbstgespräch, in dem zwei Teile in mir miteinander reden. Für manche ist der Schöpfungsraum ein möglicher Raum der Begegnung mit Gott: der Himmel, die Weite, die Stille, das Licht der Sonne.

Für mich ist die Person Jesu zum entscheidenden Begegnungsraum mit Gott geworden. Ich treffe ihn in mir. Ich treffe ihn in der Tiefe meines Menschseins. Er hat mich mit mei-

ner Begrenztheit, mit meinen Absenzen von Gott, in meinem metaphysischen „Nicht aus mir“ angenommen.

Und Jesus ist da bei den Menschen, in ihren Begegnungen. So hatte ich bei einem Klassentreffen im Gespräch mit einem ehemaligen Mitschüler den Eindruck, dass sich der Raum der Begegnung geöffnet hat. Es war menschliches Sprechen mit Hinhören, Sehen von Ereignissen im „Licht“ meiner – und ich denke, auch Jesu – Anwesenheit. Menschliche Begegnungen können Ahnungen von seiner Gegenwart eröffnen. Wir sind in Jesus zur Begegnung mit Gott in uns und in den anderen und im Miteinander erlöst.

Wir sind erlöst in einen neuen Raum hinein. So sehr wir uns in einem konkreten – auch gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen – Raum befinden, leben wir „unvermischt und ungetrennt“ im Raum der Gegenwart des dreifaltigen Gottes. Kirche sein heißt, miteinander in diesem „Raum“ leben. Kirche ist der „Anfang der erlösten Menschheit“ (Klaus Hemmerle, *Leben aus der Einheit*, Freiburg/Br. 1995, 177). Kirche ist das Miteinander von „Schon jetzt“ und „Noch nicht“ des Reiches Gottes. Der Raum der Kirche ist noch nicht „die neue Erde und der neue Himmel“, nicht vollkommen, nicht endgültig, hat Grenzen, hat Schäden, ist in ständiger Reparatur. Zugleich aber ist er erfüllt von der „Herrlichkeit des Herrn“.

Manchmal stehe ich ratlos vor Ereignissen, die in verschiedenen Räumen und Nebenräumen der Kirche geschehen sind und geschehen: Wie ist es möglich, dass Leute der Kirche oder ihr Nahestehende so etwas tun oder meinen? Und dann erlebe ich wieder Besinnung, Tapferkeit, Weisheit, die mich staunen lassen. Die Kirche ist Sünderin und Heilige zugleich. Buße steht ihr gut an, aber auch das Bewusstsein, dass sie die Fähigkeit in sich trägt, immer neu hoffen zu können und Räume der Hoffnung zu eröffnen. All das nicht von sich aus, sondern weil der mit ihr geht, der „die Welt“ überwunden hat. Im Gebet bin ich mit ihm in Kontakt, im Raum der Erlösung.

## PSALMEN BETEN

Im täglichen *Gotteslob* preisen wir den Gott, der uns erlöst hat und als Erlöser wirkt. In manchen Psalmen wird das befreiende Tun Gottes am Volk und an Einzelnen besungen. Wir dürfen mitsingen. Die Hymnen, die aus den Schriften des Neuen Testaments genommen sind (aus dem Lukasevangelium, dem Philipper-, Epheser- und Kolosserbrief, aus der Offenbarung), sind Hymnen auf das Erlösungsgeschehen in Jesus Christus.

„Erlöse mich aus der Gewalt der Menschen“, beten wir (Ps 119,134). Oder: „Herr, rette mein Leben vor Lügner, rette es vor falschen Zungen“ (Psalm 120,2). Der Psalmbeter ist in Bedrängnis. Menschen bedrängen ihn. Er bittet Gott um Rettung, Befreiung, Erlösung aus dieser Situation. Welche Auffassungen von Gott, vom Menschen und von der Welt stecken in solchen Aussagen? Die Welt ist so, wie sie ist. Es geht nicht um die Frage, ob Gott eine für die Situation der Menschen günstigere Welt hätte schaffen sollen oder können. Auch die Menschen sind, wie sie sind. Menschen bringen Menschen in Not. Es heißt nicht, dass der Psalmbeter sich weigere, von sich aus tätig zu werden. Aber die Not übersteigt seine Kräfte. So bittet er darum, Gott möge es arrangieren, dass er aus der Gewalt der Menschen entkommen kann und durch die töten- de Zunge der Mitmenschen nicht zu Schaden kommt. Gott ist der, der mit uns gleichzeitig wird, der uns im Jetzt beisteht, Auswege eröffnet, Leben ermöglicht.

Wie ist das zwischen Gott und den Menschen, wenn Gott der Retter-Gott ist, der Befreier, der Erlöser? Der Psalmbeter steht in der Tradition Israels. Israel hat erfahren, dass Gott rettet. Er lebt aus der Grunderfahrung der Rettung aus Ägypten, aus den Erfahrungen der Richterzeit, in der die Feinde Israels ins Land eindringen, zerstören, morden, die Lebensmöglichkeiten einschränken. Immer wieder,

wenn das Volk in seiner Not betet, erweckt Gott Retter. Auch in persönlicher Not erfahren gläubige Israeliten immer wieder Hilfe und Beistand. Sie kennen freilich auch die notvolle Frage, wenn sich keine Rettung einstellt: Warum erhörst du uns nicht? Im Buch Ijob ist die Erfahrung durchgespielt, dass ein Unschuldiger leidet und keine Rettung erfährt. Schließlich verstummt Ijob vor der Größe des Schöpfers und erfährt Gott in der Not, am Ende auch in einem noch reicheren Leben. Der Israelit erfährt: Gott ist da – er verhüllt sich – er ist wieder da. So kann er hoffen. Gott ist größer als die Not des Menschen.

Immer wieder lässt der Psalmist seine „Seele“ sprechen. Der Kirchenvater Ambrosius kommentiert (vgl. Lektionar zum Stundenbesuch I/5, S. 135f), der Psalmist erinnere daran, „dass er zur Erlösung seiner Seele singt: ‚Mein Gott, du Heiliger Israels, ich will dir auf der Harfe spielen. Meine Lippen sollen jubeln, denn dir will ich singen und spielen; meine Seele, die du erlöst hast, soll jubeln‘ (Ps 71,22–23)“. Die „Seele“ jubelt. Mir kommt dazu der Buchtitel „Auf die Seele schauen“ in den Sinn. Der Autor Hunter Beaumont hat als Therapeut erfahren, dass fast alle Menschen, mit denen er gearbeitet hat, „in der Lage sind zu spüren, wie die Seele sich bewegt“ (S. 189). Um auf Ambrosius zurückzukommen: Im Singen und Beten der Psalmen kann die Seele etwas Freies, Offenes spüren. So die Erfahrung von Psalmbetern und -sängern. Ich habe den Eindruck, dass manche Leute auch deswegen so gerne am Chorgebet der Mönche teilnehmen, weil sie da etwas spüren von der erlösenden, befreienden Macht des Psalmensingens und -betens. Auch charismatische Gebetsgruppen machen die Erfahrung, dass im Lobpreis die Seele ins Schwingen kommt.

Wer ist der Psalmbeter bzw. -sänger? Wer ist das „Ich“, das Subjekt, das den Psalm betet? Zunächst der Verfasser des Psalms, David zum Beispiel oder ein anderer Dichter, ein an-

derer Sänger. Die Psalmen sind zum Mitbeten da: als Gebet- und Gesangbuch für die Gemeinde und als Gebetsvorlage für den einzelnen Beter, um sein Lob, seinen Dank, seine Klage und seine Bitte ausdrücken zu können. Die Psalmen gehören zum großen Gebetsschatz Israels. Die christlichen Gemeinden haben diesen Schatz übernommen und pflegen ihn. Jesus war Israelit. Er hat die Psalmen gekannt und gebetet. Jesus ist der Davidsohn, in dem sich die Erfahrung Israels sammelt. Er ist der Gottesknecht, der für Israel spricht. Er ist der Menschensohn, der für die Menschen spricht. Im Beten und Singen der Psalmen können wir uns mit dem betenden Jesus vereinen, der sich seinerseits mit allen Menschen verbindet. Beten mit Jesus lässt uns teilnehmen an Jesu Gottesbeziehung und an seinem erlösenden Mitleben mit den Menschen.

Wenn ich bete: „Meine Seele, warum bist du betrübt und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, meinem Gott und Retter, auf den ich baue“ (Psalm 43,5), kann das meinen augenblicklichen Seelenzustand ins Wort bringen. Ich kann mich auch hineinversetzen in die Situation eines Israeliten, der im Gebet sein Vertrauen auf Gott in seelischer Unruhe suchte. Ich kann mich mit der Seele Jesu einen, die „zu Tode betrübt“ ist (Mk 14,34). Und ich kann mich mit Jesus, der sich mit jedem Menschen verbindet, zusammenschließen und so mit den Zeitgenossen beten, die im Augenblick in solcher Situation sind; ich kann mit Jesus und mit diesen Zeitgenossen auf Gott bauen, wie Jesus auf den Vater gebaut hat.

## DAS GEBET DER ERLÖSTEN

Im Vaterunser, dem Gebet, das Jesus seinen Jüngern gelehrt hat und das wir deshalb das „Gebet des Herrn“ nennen, sind die Gebetsanliegen der Psalmen verdichtet zusammengefasst, freilich aus der neuen Situation, die durch das Kommen Je-

su entstanden ist. Das Vaterunser spiegelt unseren Zustand: Wir wenden uns darin an Gott als schon Erlöste und zugleich noch nicht in der vollen Erlösung Lebende. . .

*Vater unser im Himmel.* In Israel wurde Gott manchmal mit einem Vater verglichen: „Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über alle, die ihn fürchten“ (Ps 103,13). Gott wird „ein Vater der Waisen und ein Anwalt der Witwen“ genannt (Ps 68,6). Auch im Buch Ijob wird die Metapher „Vater“ für Gott gebraucht: „Von Jugend an hat wie ein Vater er mich großgezogen“ (Ijob 31,18). Im dritten Jesajabuch beschwört das Volk Israel Gott: „Du, Herr, bist unser Vater, ‚Unser Erlöser von jeher‘ wirst du genannt“ (Jes 63,16). Psalm 89 enthält eine Gottesrede über den gesalbten König, in dem es heißt: „Ich habe David, meinen Knecht, gefunden und ihn mit meinem heiligen Öl gesalbt“ (Ps 89,21), und weiter: „Er wird zu mir rufen: Mein Vater bist du, mein Gott, der Fels meines Heils“ (Ps 89,27). Wenn Jesus von „seinem“ Vater spricht, klingt eine Wirklichkeit durch, die über einen Wie-Vergleich („wie ein Vater“) hinausgeht. Natürlich können wir Menschen von Gott nie direkt reden, sondern immer nur in Bildern und Vergleichen und im Erzählen der Wirkungen, welche die Gottesbeziehung in uns auslöst. Die Wirklichkeit Gottes übersteigt das in menschlichen Worten Ausdrückbare. Bei Jesus ist in dem, wie er über seinen Vater spricht, etwas Neues gegenüber den oben angeführten Texten spürbar: eine Unmittelbarkeit der Beziehung, die aufhören lässt. Er spricht Gott in der vertraulichen Form an, in der man im Aramäischen den Familienvater anredet: „Abba“ (Mk 14,36). In diese seine Beziehung zum Vater werden wir einbezogen durch den „Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm 8,16)

*Geheiligt werde dein Name.* Was meint Jesus, wenn er uns so zu beten lehrt? Jesus steht in der Tradition Israels. Für einen Israeliten ist Gott im Namen gegenwärtig. Wenn der Ho-

hepriester am Versöhnungstag den Namen Gottes im Tempel laut ausgerufen hat, fiel das Volk auf die Knie. Die heutigen Juden sprechen das hebräische Wort für Gott überhaupt nicht aus. Wie kann man es übersetzen? Ein jüdischer Gelehrter antwortete mir einmal auf meine Frage nach der Übersetzung des Gottesnamens, dass keine Übersetzung sicher sei. Möglich sei: „Ich bin der, der da ist.“ Den Namen Gottes zu heiligen, bedeutet deshalb für mich zu wünschen, dass er der sei, der er ist. Ich sage: „Sei du ganz der, der du bist!“ Es ist gut für uns, wenn du der bist, der da ist.

*Dein Reich komme.* Das „Reich“ Gottes ist der „Raum“, in dem Gott ganz er selber ist, da ist, da ist für die Menschen. Reich Gottes ist die Welt, die zum Himmel wird. Wenn wir um das Kommen seines Reiches beten, öffnen wir uns seinem Dasein und Wirken.

*Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden.* Jesus lebte ganz im Willen des Vaters. Das hat sein Leben erfüllt. Ich möchte auch so leben. Aber ich schaffe es von mir aus nicht. Gott selber muss es tun. So bete ich darum, dass sein Wille an mir und durch mich geschehe. Und weil er das Beste für uns will, bete ich darum, dass sich sein Wille überall auf Erden erfülle. Dann wird die Erde zum Himmel. Dann sind wir voll erlöst.

*Unser tägliches Brot gib uns heute.* Uns ist die Erde anvertraut. Sie gibt uns Nahrung. Wir sind freilich angewiesen auf den Regen, auf die Sonne, auf den Wind. Wir haben nicht alles in der Hand. Wir bitten um die segnende Hand Gottes. Wir tragen Verantwortung dafür, dass alle Nahrung haben. Wir spüren aber unsere Grenzen. So beten wir um Fantasie und Energie, dass wir unseren Teil dazu tun können, dass alle leben können.

*Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.* Hat uns Gott durch Jesus nicht schon vergeben? Ja, wir sind erlöst. Aber wir brauchen täglich neu die erlö-

sende Zuwendung Gottes, weil der freie Mensch sich immer neu in Schuld verstrickt. Die Vergebung geschieht nicht einseitig nur von Gott her. Wir sind berufen, wie er zu vergeben. Dann passen wir mit Gott zusammen. Dann kann die Vergebung fließen.

*Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.* Jesus weiß, was Versuchung ist. Er wurde durch die Versuchung kritisch hinterfragt, worum es ihm geht. Der Geist, gemeint ist der „Heilige Geist“, führte ihn „vierzig Tage lang in der Wüste umher, und dabei wurde Jesus vom Teufel in Versuchung geführt“ (Lk 4,1f). Jesus hat die Situation bestanden. Wir wissen nicht, ob wir fähig sind, eine ähnliche Versuchung zu bestehen. Der „Geist“, das heißt Gott, möge uns lieber nicht in eine solche Wüstensituation führen! Ich sehe darin die Bitterkeit an Gott, auf unsere Begrenztheit und Schwachheit zu achten. Von uns aus sind wir nicht besser als Eva und Adam, die der Versuchung erlegen sind. Erlösung vom Bösen bleibt für uns Thema und darum die tägliche Bitte.

## EUCHARISTIE FEIERN

Die Eucharistiefeier ist *die* Feier der Erlösung! Das Besondere an der Eucharistie ist, dass wir uns nicht nur an die Gabe der Erlösung erinnern, sondern dass in dieser Erinnerung Erlösung geschieht.

In der Eucharistiefeier feiern wir „das Gedächtnis unserer Erlösung“ (Viertes Hochgebet). Wir denken an das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern, an sein Leiden und seinen Tod, an seine Auferstehung und Himmelfahrt. Worin besteht das Erlösende in den erinnerten Ereignissen? Im Vierten Hochgebet beginnt der Einsetzungsbericht mit den Worten: „Da er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte er sie bis zur Vollendung.“ Jesus erlöst durch seine Liebe bis zur Vollendung! Das Unrecht, das ihm angetan wird, die grausame

Gewalt, die sich gegen ihn wendet, wandelt er von innen her in einen Akt der Liebe für die Menschen. Seine Liebe drückt sich darin aus, dass er sich, seinen „Leib“, zur Gabe macht: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ Seine Liebe zeigt sich darin, dass er sein Leben, sein „Blut“, verströmt für die Menschen: „mein Blut, das für euch und für viele (unbegrenzt viele) vergossen wird.“ Durch den bis zur Vollen- dung Liebenden wird ein Bund zwischen Gott und den Men- schen geschlossen, der „neu“ und „ewig“ ist. Jesus verbindet sich in seinem liebenden Leiden und Sterben so tief mit uns Menschen, dass wir in seine Annahme durch den Vater, in die Auferweckung von den Toten, hineingenommen sind. Wir brauchen dazu nur unser „Ja“ zu sagen. „Ihr seid mit Chris- tus auferweckt“ (Kol 3,1). Durch unseren Tod hindurch wird sich die Auferweckung leiblich vollenden. „Verschlungen ist der Tod im Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ (1 Kor 15,54f)

Eucharistiefeier ist Feier der Erlösung. Was wir feiern, ak- tualisiert sich, wird wirkende Wirklichkeit. Joseph Ratzinger (Unterwegs zu Jesus Christus, Augsburg 2003) spricht von einem „Prozess der Verwandlungen“ (S. 129). Der Herr des Mahls ist der, der den Gewaltakt gegen ihn in einen Akt der Hingabe für die Menschen verwandelt hat. Sein sterblicher Leib ist durch seine Lebenshingabe und seine darin enthalte- ne Hingabe an den Vater gewandelt in einen Auferstehungs- leib. Unsere Gaben aus Schöpfung und Arbeit – Brot und Wein – werden dahin umgewandelt, dass in ihnen der sich hingebende Herr gegenwärtig ist. Der in Brot und Wein ge- genwärtige Herr aber verwandelt uns Menschen so, dass wir mit ihm und in ihm miteinander eins werden, und das für an- dere: ein Organismus der Hingabe. Schließlich soll durch uns, die so Verwandelten, die ganze Schöpfung, die noch „in We- hen“ liegt, verwandelt werden. Der „Prozess der Verwandlun- gen“ ist ein Erlösungsprozess, in dem wir erlöst werden und

in dem mit uns die Welt erlöst wird. Erlöstes Leben beinhaltet nicht nur, erlöst zu sein, sondern auch: erlösend leben.

Eucharistie feiern bedeutet Eintauchen in das innerste Er- lösungsgeschehen. Eucharistie ist Lobpreis auf Gott. Wir lo- ben Gott durch Jesus, durch seine Hingabe für die Menschen bis zum Letzten. Wir loben Gott für die Auferweckung Jesu und die darin grundgelegte Hoffnung auf unsere Auferwe- ckung. Wir nehmen die Schöpfung in Gestalt von Brot und Wein und uns selbst hinein in das Tun Jesu. Wir lassen den Geist wirken. Er wirkt – in Liebe – die Gegenwart Jesu. Er wirkt unsere Einheit in Jesus. Wir werden verwandelt durch das verwandelte Brot und den verwandelten Wein. Ich brau- che nur da zu sein, drin zu sein im Geschehen der Liturgie; dann geschieht etwas mit mir, mit uns, mit der Welt. Das Fei- ern der Eucharistie ist elementare christliche Kontemplation.

Anbetung des Allerheiligsten – im Tabernakel oder im Os- tensorium (Monstranz) – ist Entfaltung der Eucharistiefei- er. Aber auch das Frühstücken mit den Mitbrüdern ist Ent- faltung der Eucharistiefeier. Meine Arbeit für die anderen ist Entfaltung der Eucharistiefeier. Meine Arbeit, unsere Arbeit kann immer mehr zur „Arbeit“ dessen werden, der in uns, unter uns und durch uns da ist und wirkt.

## EINSTIMMEN IN DAS HOCHGEBET DES ERLÖSERS

Im 17. Kapitel des Johannesevangeliums begegnet uns das Gebet Jesu, das oft das „Hohepriesterliche Gebet“ genannt wird: ein bedeutungsschweres Gebet Jesu an den Vater, vom Evangelisten offensichtlich bewusst zwischen die Abschieds- reden einerseits und die Passionsgeschichte andererseits ge- setzt. Der da betet, ist zugleich der, der schon alles vollbracht hat: der Auferstandene. Es ist das Hochgebet des Erlösers, in dem Leben, Tod und Auferstehung, Weggehen und Bleiben zusammenklingen.

Jesus betet in Anwesenheit seiner Jünger. Sie sollen es hören. Sie gehören in sein Gebet. Jesus geht es um die Seinen, um die Menschen – um uns. Und wir? Wenn wir durch die Eucharistie ganz in ihm sind und er in uns, sind wir Jesus nahe, der zum Vater betet, können wir einschwingen in seine Beziehung zum Vater, einstimmen in sein Hochgebet.

Wir hören mit, wie Jesus als „der Sohn“ (Joh 17,1) des Vaters zu den Menschen steht: „Du hast ihm Macht über alle Menschen gegeben, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben schenkt“ (Joh 17,2). Wir Menschen sind vom Vater dem Sohn „gegeben“. Wir gehören ihm. Wozu? Dass er uns „ewiges Leben schenkt“. Worin besteht „ewiges Leben“? „Das ist das ewige Leben: dich den einzigen wahren Gott zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast“ (Joh 17,3). Das Wort „erkennen“ weist im biblischen Sprachgebrauch weit über einen nur intellektuellen Vorgang hinaus; es meint: Gemeinschaft haben. Im Vers 21 wird es deutlich: „Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein.“

Das Hineingenommensein in die Beziehungsdynamik zwischen Vater und Sohn hat Folgen für unser menschliches Miteinander: „Sie sollen eins sein, wie wir eins sind“ (Joh 17,22). Wenn wir einstimmen in das Hochgebet des Erlösers, stimmen wir ein in seine Bitte um die Einheit unter uns.

Diese Einheit bringt die Sendung Jesu zur Vollendung: „Alle sollen eins sein ..., damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21). Ihn „erkennen“ ist der Weg zum „ewigen Leben“, zum Heil, zum erlösten Leben. Die Seinen haben an der Sendung Jesu teil: „Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe ich auch sie in die Welt gesandt“ (Joh 17,18). Wenn die von ihm Gesandten eins sind, erfüllt sich die Sendung Jesu. Es ist sinnvoll, ja notwendig, in sein Gebet zum Vater um die Einheit der Seinen einzustimmen.

Für die von ihm Gesandten „heiligt“ sich Jesus: „Und ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt

sind“ (Joh 17,19). Was solches „Heiligen“ bedeutet, wird in der anschließenden Passionsgeschichte deutlich. Es bedeutet Hingabe bis in den Tod: „Es ist vollbracht! Und er neigte das Haupt und gab seinen Geist hin“ (Joh 19,30).

Wie können wir uns mit ihm heiligen? In den dem „Hochgebet“ vorausgehenden johanneischen Abschiedsreden sagt Jesus seinen Jüngern: „Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15,12). So wie er sich für uns „geheiligt“ hat in seiner Hingabe bis zum Letzten, heiligen wir uns füreinander in konsequenter gegenseitiger Liebe. „So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich“ (Joh 17,23).

Die zentrale Bitte Jesu in seinem großen Gebet zum Vater ist die um „Verherrlichung“: „Vater, verherrliche mich jetzt bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, bevor die Welt war“ (Joh 17,5; vgl. 17,1.4). „Herrlichkeit“ meint das wahre, das innerste Wesen. Mose will „die Herrlichkeit“ Gottes sehen. Gott stimmt zu, aber er muss Mose vor der Wucht dieser Herrlichkeit schützen: „Wenn meine Herrlichkeit vorüberzieht, stelle ich dich in den Felsspalt und halte meine Hand über dich, bis ich vorüber bin“ (Ex 33,22). Das wahre Wesen Gottes ist so machtvoll, dass es der Mensch nicht aushalten würde, wenn er ihm unmittelbar ausgesetzt würde.

„Herrlichkeit“ verbindet sich mit der Erfahrung von Licht. Bei der Verklärung blitzt die Herrlichkeit Jesu auf: „Sein Gesicht leuchtete wie die Sonne“ (Mt 17,2). In diese Herrlichkeit sind die Jünger einbezogen: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast“ (Joh 17,22). Im Prolog zum Johannesevangelium ist die Erfahrung der Jünger mit Jesus zusammengefasst in das Bekenntnis: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen“ (Joh 1,14).

Paulus erinnert an die Hülle auf dem Antlitz des Mose, wenn dieser zum Volk sprach, weil das Volk sein Strah-



len sonst nicht ausgehalten hätte. Paulus redet dann von der „Hülle“ auf den Herzen derer, die Jesus in seinem wahren Wesen nicht erkennen. Für die Christen braucht es keine Hülle. Sie spiegeln einander die Herrlichkeit des Herrn zu: „Wir alle spiegeln mit enthültem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider“ (2 Kor 3,18).

Wenn wir uns mit neuen Augen sehen, dem anderen die Ehre geben, den anderen würdigen, darauf achten, dass der andere herauskommt, den inneren Reichtum des anderen ins Licht heben, einander pur lieben, leuchtet die Herrlichkeit auf, die er uns gegeben hat, erfahren wir sein Wort: „In ihnen bin ich verherrlicht“ (Joh 17,10).

Erlöst leben bedeutet, einstimmen dürfen in das Hochgebet des Erlösers, dem zustimmen, worum es ihm darin geht. In dem Maße, wie wir das tun, verherrlichen wir ihn und mit ihm den Vater. Wir können es im Heiligen Geist, in dem durch Jesus dem Vater „alle Herrlichkeit und Ehre“ wird.

## ERLÖSEND WIRKEN

Feiern und Tun gehören zusammen. Erlöst leben heißt teilhaben an Jesus, dem Erlöser. Wenn wir mit ihm und in ihm leben, sind wir hineingenommen in sein erlösendes Tun. Jesus hat von Anfang seines Auftretens an Menschen in seine Nachfolge gerufen, damit sie das mit ihm tun, was er tut.

## MIT DEM ERLÖSER DEN GANZEN WEG GEHEN

Das Mittun mit Jesus beginnt im inneren Mitleben mit ihm. Jesus ist der Erlöser der Menschen. Wie ist er – von innen her – seinen Weg für die Menschen gegangen? Sicher bieten die Evangelien keine Biografie Jesu. Doch aus dem, was aus dem nachösterlichen geistgewirkten Verständnis der Evangelisten über Jesus gesagt ist, ergeben sich für uns aufschlussreiche Hinweise. Gerade weil sie vom Ende, von der Gesamtgestalt Jesu her erfolgen, geben sie uns, wenn wir uns auf den ganzen Jesus einlassen, Orientierung. Wie im Liebenden die Geliebte und in der Liebenden der Geliebte in gewisser Weise anwesend ist, wird Jesus durch unsere Beziehung zu ihm in unserem Beten und Tun anwesend.

Was bedeutet es, wenn vom Zwölfjährigen erzählt wird, dass er seinen Eltern sagt: „Wusstet ihr nicht, das ich dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ (Lk 2,49) Es bedeutet, dass Jesus ganz auf Gott als seinen Vater ausgerichtet ist. In der Beziehung zum Vater ist er zu Hause. In dieses sein Zuhause lädt er uns Menschen ein.

In der Synagoge von Nazaret erklärt Jesus das Schriftwort „Der Geist des Herrn ruht auf mir“ als erfüllt (vgl. Lk 4,16–21). Dieser Geist treibt Jesus an, den Armen eine gute Nachricht zu bringen. Von Gott her, von seinem Geist geführt, wendet er sich den Menschen zu – und ruft Menschen in diese seine Hinwendung zu den Menschen. Zum Fischer Simon sagt er: „Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen“ (Lk 5,10). Jesus versteht sich als „Arzt“. Als bei der Berufung des Zöllners Levi die Jünger deswegen kritisiert werden, dass sie „mit Zöllnern und Sündern essen und trinken“ (Lk 5,30), erklärt Jesus: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken“ (Lk 5,31). Jesus ist „der Freund der Zöllner und Sünder“ (Lk 7,34). In seinem Gefolge sind „einige Frauen, die er von bösen Geistern und von Krankheiten geheilt hatte“ (Lk 8,2). Jesus lebt innerlich ganz mit dem Vater und lebt ganz mit den Menschen. Mit Jesus erlösend wirken, bedeutet, seine Beziehungen, seine Haltungen und Einstellungen mitzuvollziehen.

Die von Maria Celeste Crostarosa (1696–1755) gegründete kontemplative Gemeinschaft der Redemptoristinnen versteht sich als „Viva Memoria“, lebendige Erinnerung „an Christus, den Erlöser“ (Orden vom Heiligsten Erlöser, Konstitution 2). Wie können wir mit Jesus erlösend wirken? Zuerst durch unser Leben, durch unser Sein. „So kann der Erlöser heute in uns und durch uns sein Heilstum fortsetzen“ (ebd., Konstitution 5). „Je mehr die Gedanken und Gefühle Jesu unseren Geist und unser Herz erfüllen, umso mehr werden wir getreue Abbilder Christi“ (ebd., Konstitution 6), glaubwürdige Zeugen der Erlösung.

Immer wieder erlebe ich, wie sich Menschen, die sich für andere engagiert haben, Eltern, Seelsorger, Krankenpfleger, aktive Christen, schwer tun, wenn sie sich von ihren Aktivitäten verabschieden sollen. Andere fallen mitten in ihrer Tätigkeit in ein Loch, sehen den Sinn ihres Tuns nicht mehr. Wie

der andere ergreift tiefer Pessimismus angesichts der Lage der Gesellschaft oder der Kirche. Kann man dann Erlösung nicht mehr bezeugen? Nicht weniger, eher mehr! Mit dem Erlöser den ganzen Weg gehen, heißt, mit ihm auch in die Abschiede, in die Enttäuschung, in die Nacht, in die Fragen, ja, in den Tod gehen.

Gelegentlich treffe ich Menschen, die eine Erfahrung gemacht haben, welche in der spirituellen Tradition als „dunkle Nacht“ beschrieben wird. Darunter sind auch Leute, die bewusst den „gekreuzigten und verlassenen Jesus“ als ihr Ein und Alles gewählt haben, sich also auf das Dunkle und Leidvolle als „Gewand“ Jesu, der alles Dunkle und Leidvolle auf sich genommen hat, eingestellt haben. Sie fühlen sich nicht mehr in der Lage, Jesus anzusprechen und zu „umarmen“. Sie können das Dunkle und Leidvolle nur noch aushalten. Aber gerade so sind sie – so kann es ein geistlicher Begleiter von außen erkennen – ganz eins mit dem gekreuzigten und verlassenen Jesus. Es bleibt ihnen nur, mit Jesus zu sagen: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46). Von diesen Menschen geht eine ganz eigene Klarheit aus. Sie stellen mich in die Wahrheit. Ich kann im Blick auf sie verstehen, was Chiara Lubich in dem von mir in der Einleitung zitierten Text vom 20. September 1949 sagt: „So trockne ich das Wasser der Trübsal in den Herzen vieler, die mir nahe sind, und durch die Gemeinschaft mit meinem allmächtigen Bräutigam auch in denen, die fern von mir sind.“

Diese Erfahrung lässt mich auch verstehen, was das Anliegen eines „Sühneklosters“ sein kann. Die Gründerin des Karmels „Heilig Blut“, Sr. Maria Theresia von der gekreuzigten Liebe (Berta Vorbach), wollte bewusst auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau, einem Ort der Gewalt und des Grauens, eine Stätte der Sühne und der Versöhnung errichten. Ein Besuch des KZ-Geländes und der dortigen Kirche der Karmelitinnen regte mich zum Nachdenken an:

Auch angesichts des Ungeheuren, was hier im KZ von Dachau geschehen ist, glaube ich an Jesus, den Erlöser, den Menschensohn, der die ganze Unmenschlichkeit und Verstrickung der Menschen in das Böse auf sich genommen und in sich hinein genommen hat. Er ist am Kreuz eingetaucht in die Nacht und in die Qualen der menschlichen Unmenschlichkeit. Er hat die äußerste Gottferne durchlebt. Wenn nun Menschen sich mit diesem Eintauchen Jesu in die Nacht des Leids und der Gottverlassenheit verbinden, weil sie sich mit Jesus, dem Erlöser, verbinden, tragen sie das Anliegen Jesu, des Erlösers, mit. In Teilnahme an Jesus, als Glieder an seinem „mystischen Leib“, sprechen sie Jesu Wort mit: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34), und übergeben alles in die Hände, ja, in das Herz des Vaters. Gut, dass es dieses „Sühnekloster“ gibt, nicht nur im Blick auf vergangenes Unrecht und Leid. Die Schwestern wirken erlösend auch für unsere Zeit, obwohl sie nach außen kaum in Erscheinung treten.

## DEN „VERLASSENEN SEELEN“ HELFEN

Alfons M. von Liguori (1696–1787) wurde durch die Betrachtung des am Kreuz von den Menschen und von seinem Vater verlassenen Jesus dazu angeregt, die Verlassenheit der Menschen zu sehen, die Gott nicht oder nicht richtig kennen bzw. fern von ihm leben – „die verlassenen Seelen“, wie er sie nennt. Er gründet die „Kongregation vom heiligsten Erlöser“ (Redemptoristen) zur Seelsorge an den „verlassensten Seelen“, zur Verkündigung des liebenden Gottes, der in Jesus alle liebt und das Leben in Fülle für alle will. Die Menschen sollen eingeladen werden zur Heimkehr zu Gott und so ihr Glück finden, volles Leben, ewiges Leben. Die Kongregation der Redemptoristen lebt als pastorale Gemeinschaft immer neu aus der tiefsten Wunde Jesu: aus seiner Gottverlassenheit um der verlassenen Menschen willen. Seelsorge ist Mitvollzug des Da-

seins Jesu für die Menschen, damit sie die Fülle der Erlösung erfahren können, den Frieden und die Freude Jesu, des Auf-erstandenen.

Erlösend wirken fließt aus einer Betroffenheit. Die Leute erscheinen mir oft wie hinter einem Schleier. Ziehen wir den Schleier der Vorurteile, der Einsortierung in bestimmte soziale Positionen, den Schleier vordergründiger Sympathie und Antipathie von den Menschen weg, entdecken wir die Menschen, wie sie wirklich sind, wie sie vor Gott sind. Wir sehen die Menschen mit neuen Augen, mit den Augen der Liebe. Und wir sind davon betroffen, wie sie sind.

Alfons hat diesen Blick eingeübt in der Betrachtung Jesu am Kreuz. Das Schauen auf den Gekreuzigten und unseretwegen vom Vater Verlassenen hat ihn zum Seelsorger für die „verlassenen Seelen“ gemacht. Ihnen sollte die „Erlösung in Fülle“ aufleuchten und zugesprochen werden. Die Kirche nennt ihn den „Doctor zelantissimus“, den „seeleneifrigsten Kirchenlehrer“. Auch in seinen theologischen, vor allem spirituellen und moraltheologischen Schriften erweist er sich als Seelsorger: Wie kann man den Menschen helfen, Gott zu erkennen und recht zu leben? Denn Gott will das Heil aller Menschen; „er will, dass alle Menschen gerettet werden“ (1 Tim 2,4).

## HEILENDE GESPRÄCHE

„Hier kann ich alles sagen.“ Mit „hier“ war unser Sprechzimmer gemeint. Oder: „Seltsam, nach einem Gespräch bei Ihnen fühle ich mich frei. Ich gehe mit neuen Perspektiven weg.“ Was macht Gespräche zu heilenden Gesprächen? Ich frage zurück, wenn Leute, die zu uns ins Sprechzimmer kommen, so positiv reagieren: „Ist es das Zimmer?“ „Auch; weil mir der Raum inzwischen vertraut ist!“ „Auch? Und was vor allem?“ „Sie!“ Es ist die Person. Aber ich frage weiter: „Was an der Person?“ Wenn dann die Leute versuchen, es zu beschrei-

ben, horche ich in mich hinein, was davon meinen Intentionen und Grundhaltungen entspricht.

Es wird meist zurückgemeldet, dass man spüre, dass ich Erfahrung habe. Das kann ich nicht leugnen. Ich würde zuhören. Das möchte ich. Ich würde niemand verurteilen. Darum bemühe ich mich. Es sei die Ausstrahlung. Die kann ich mir nicht geben; aber ich denke, sie hat mit meinem Bemühen zu tun, täglich zu meditieren und die Menschen mit den Augen Jesu zu sehen. Am Ende kommt heraus, dass es die „Atmosphäre“ ist. Wenn ich dann sage, dass ich den Eindruck habe, zwischen uns sei der Himmel offen, blicke ich in leuchtende Augen, die verstehen.

Gespräche können heilen. Wer heilt? Ich bin davon überzeugt, dass es die gleiche heilende Kraft ist, die von Jesus ausging. Wenn ich zur Beichte angefragt bin oder die Krankensalbung spende, wird es ausdrücklich. Oft zünde ich eine Kerze an und sage dazu, die brennende Kerze sei für mich Zeichen für die Anwesenheit dessen, in dessen Namen wir zusammen sind. Aber sein Wirken erfüllt auch dann den Raum, wenn keine Kerze brennt und ich nicht ausdrücklich an seine Gegenwart erinnere. Das Gespräch wird zur Feier der Vergebung, der Erlösung.

Freunde, die mich näher kennen, werden mich bei diesem Nachdenken über die heilende Kraft von Gesprächen daran erinnern, dass ich eine Reihe von Ausbildungen für beratende Berufe gemacht habe. Das ist richtig. Diese Ausbildungen waren und sind mir Hilfe, die Seele der Menschen besser zu verstehen, Wege zu Problemlösungen klarer zu strukturieren, auf bisher unerkannte Ressourcen aufmerksam zu machen. Aber die kommunikativen und therapeutischen Erkenntnisse der verschiedenen Schulen brauchen konkrete Menschen, die mit ihnen umgehen. Das Heilende vollzieht sich im konkreten Da-Sein und in der Offenheit für die heilenden Kräfte, die wir nicht herstellen können. Wir können uns nur für sie öffnen.

Ein pensionierter Seelsorger fragte mich, ob es nicht notwendig sei, Supervision für Beichtväter einzurichten. Wir hätten in unserer katholischen Kirche eine Tradition, die nicht richtig genutzt werde. Ich gab zu bedenken, dass die Diskretion, das Wissen der Leute um das „Beichtgeheimnis“, ein so hohes Gut sei, dass man es nicht gefährden dürfe. Aber dem Anliegen kann ich zustimmen: Uns ist in der Beichte eine Gesprächsform geschenkt, für die die Anwesenheit des unsichtbaren, aber wirkenden Dritten konstitutiv ist. Doch ist es eben auch ein Gespräch. Es scheint wichtig, dass die Gestaltung des Gesprächs den Menschen gerecht wird, im besten Sinn des Wortes menschlich ist. Dabei können wir durchaus von denen lernen, die sich berufsmäßig mit Beratung und Heilung der Menschen beschäftigen.

Ein Beichtgespräch mag bei günstigen Rahmenbedingungen eine besonders wirksame Form von Seelsorge sein, aber zu heilenden Gesprächen sind wir alle, die wir unseren Weg mit Jesus gehen wollen, berufen: in der Familie, in der Nachbarschaft, unter Freunden, geplant oder weil sie sich gerade ergeben.

## HEILENDES TUN

„Heilt die Kranken“ (Lk 10,9). So der Auftrag Jesu an die 72 Jünger. Können wir Kranke heilen? Wir, die Jüngerinnen und Jünger Jesu von heute? In unseren Ländern haben wir Krankenhäuser und Spezialkliniken, Hausärzte und Fachärzte, Heilpraktiker und Masseur, Physiotherapeuten und Psychotherapeuten. Wir haben freilich auch Mangel an Pflegekräften, nicht zuletzt aus Mangel an Geld. Was bedeutet der Auftrag Jesu in dieser Situation?

Hat die bürgerliche Gesellschaft durch die Einrichtung von Krankenkassen, durch die Errichtung und Übernahme von Krankenhäusern, durch die öffentliche Förderung

ben, horche ich in mich hinein, was davon meinen Intentionen und Grundhaltungen entspricht.

Es wird meist zurückgemeldet, dass man spüre, dass ich Erfahrung habe. Das kann ich nicht leugnen. Ich würde zuhören. Das möchte ich. Ich würde niemand verurteilen. Darum bemühe ich mich. Es sei die Ausstrahlung. Die kann ich mir nicht geben; aber ich denke, sie hat mit meinem Bemühen zu tun, täglich zu meditieren und die Menschen mit den Augen Jesu zu sehen. Am Ende kommt heraus, dass es die „Atmosphäre“ ist. Wenn ich dann sage, dass ich den Eindruck habe, zwischen uns sei der Himmel offen, blicke ich in leuchtende Augen, die verstehen.

Gespräche können heilen. Wer heilt? Ich bin davon überzeugt, dass es die gleiche heilende Kraft ist, die von Jesus ausging. Wenn ich zur Beichte angefragt bin oder die Krankensalbung spende, wird es ausdrücklich. Oft zünde ich eine Kerze an und sage dazu, die brennende Kerze sei für mich Zeichen für die Anwesenheit dessen, in dessen Namen wir zusammen sind. Aber sein Wirken erfüllt auch dann den Raum, wenn keine Kerze brennt und ich nicht ausdrücklich an seine Gegenwart erinnere. Das Gespräch wird zur Feier der Vergebung, der Erlösung.

Freunde, die mich näher kennen, werden mich bei diesem Nachdenken über die heilende Kraft von Gesprächen daran erinnern, dass ich eine Reihe von Ausbildungen für beratende Berufe gemacht habe. Das ist richtig. Diese Ausbildungen waren und sind mir Hilfe, die Seele der Menschen besser zu verstehen, Wege zu Problemlösungen klarer zu strukturieren, auf bisher unerkannte Ressourcen aufmerksam zu machen. Aber die kommunikativen und therapeutischen Erkenntnisse der verschiedenen Schulen brauchen konkrete Menschen, die mit ihnen umgehen. Das Heilende vollzieht sich im konkreten Da-Sein und in der Offenheit für die heilenden Kräfte, die wir nicht herstellen können. Wir können uns nur für sie öffnen.

Ein pensionierter Seelsorger fragte mich, ob es nicht notwendig sei, Supervision für Beichtväter einzurichten. Wir hätten in unserer katholischen Kirche eine Tradition, die nicht richtig genutzt werde. Ich gab zu bedenken, dass die Diskretion, das Wissen der Leute um das „Beichtgeheimnis“, ein so hohes Gut sei, dass man es nicht gefährden dürfe. Aber dem Anliegen kann ich zustimmen: Uns ist in der Beichte eine Gesprächsform geschenkt, für die die Anwesenheit des unsichtbaren, aber wirkenden Dritten konstitutiv ist. Doch ist es eben auch ein Gespräch. Es scheint wichtig, dass die Gestaltung des Gesprächs den Menschen gerecht wird, im besten Sinn des Wortes menschlich ist. Dabei können wir durchaus von denen lernen, die sich berufsmäßig mit Beratung und Heilung der Menschen beschäftigen.

Ein Beichtgespräch mag bei günstigen Rahmenbedingungen eine besonders wirksame Form von Seelsorge sein, aber zu heilenden Gesprächen sind wir alle, die wir unseren Weg mit Jesus gehen wollen, berufen: in der Familie, in der Nachbarschaft, unter Freunden, geplant oder weil sie sich gerade ergeben.

## HEILENDES TUN

„Heilt die Kranken“ (Lk 10,9). So der Auftrag Jesu an die 72 Jünger. Können wir Kranke heilen? Wir, die Jüngerinnen und Jünger Jesu von heute? In unseren Ländern haben wir Krankenhäuser und Spezialkliniken, Hausärzte und Fachärzte, Heilpraktiker und Masseur, Physiotherapeuten und Psychotherapeuten. Wir haben freilich auch Mangel an Pflegekräften, nicht zuletzt aus Mangel an Geld. Was bedeutet der Auftrag Jesu in dieser Situation?

Hat die bürgerliche Gesellschaft durch die Einrichtung von Krankenkassen, durch die Errichtung und Übernahme von Krankenhäusern, durch die öffentliche Förderung

des Gesundheitswesens den Auftrag Jesu aufgegriffen? Geschichtlich gesehen waren es zunächst Klöster, kirchliche Initiativen vor Ort, fromme Vereine und Ordensgemeinschaften, die Einrichtungen für Kranke ins Leben gerufen haben. Nach und nach sind die meisten von ihnen in die Verantwortung von Staat, Kommunen, Gesellschaften und Privatunternehmen übergegangen. Wo ist in der neuen Landschaft des Gesundheitswesens der Wirkungsort der Jüngerinnen und Jünger Jesu?

Die Frage fordert heraus zur Besinnung auf unseren Kernauftrag. Es ist Jesus, der den Auftrag zum Heilen gibt. Der volle Auftrag lautet: „Wenn ihr in eine Stadt kommt und man euch aufnimmt, so esst, was man euch vorsetzt. Heilt die Kranken, die dort sind, und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist euch nahe“ (Lk 10,8f). Thema ist das „Reich Gottes“, das Wirken Gottes im Jetzt. In Jesus wird es deutlich. Als Johannes der Täufer zwei seiner Jünger zu Jesus schickt und ihn fragen lässt: „Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?“, ist Jesus gerade am Heilen und antwortet: „Geht und berichtet dem Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen wieder, Lahme gehen, und Aussätzige werden rein; Taube hören, Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet“ (vgl. Lk 7,18–22). Das Heilen ist Ausdruck der Zuwendung Gottes zu den Menschen, gehört zur Verkündigung des Evangeliums, der frohen Botschaft vom heilenden Eingreifen Gottes. Die Jünger sollen im Auftrag Jesu in heilende Kommunikation mit den Menschen treten.

Die Kernfrage ist nicht, wie wir das Heilen der Kranken neu organisieren sollen, sondern wie wir vollmächtig werden, uns im Sinne und in der Kraft Jesu den Menschen so zuwenden zu können, dass das heilende Wirken Gottes durchkommen kann.

Dabei geht es nicht um eine Show, eher um diskrete Vorgänge in der Beziehung von Mensch zu Mensch. Bei Jesus fällt

auf, dass er Forderungen nach beweisenden Zeichen entgegnet. Er verweist auf „das Zeichen des Jona“ und meint damit, nach Lukas 11,29–32, Tod und Auferstehung. Durch seinen Tod und seine Auferstehung heilt Jesus den Menschen bis auf den Grund.

Wenn er während seines irdischen Lebens Menschen heilt, geht er auf die zu Heilenden zu: „Er trat zu ihr hin“ (Lk 4,39), oder er ruft sie zu sich her: „Als Jesus sie sah, rief er sie zu sich“ (Lk 13,12). Heilung geschieht in Begegnung.

Geschieht Heilung von Mensch zu Mensch auch heute? „Ohne Sie würde ich nicht mehr leben!“ „Von dem Augenblick an waren die Beschwerden weg!“ Bei manchen Heilungsvorgängen steht auch der behandelnde Arzt vor einem Rätsel. Die Betroffenen hängen ihre Heilung nicht an die große Glocke. Sie danken Gott für die Heilung und für die heilenden Kräfte, die Menschen gegeben sind.

Heilungsgottesdienste machen das Zusammenspiel von Wirken Gottes, Offenheit für das, was Gott wirken will, und das Miteinander in der betenden Gemeinde deutlich. „Wie bei allen Charismen werden auch hier durch das Wirken des Geistes natürliche Kräfte freigesetzt – sowohl im Kranken selbst wie auch in denen, die für ihn beten“ (Charismatische Erneuerung in der Katholischen Kirche: Der Geist macht lebendig, Maihingen 2007<sup>5</sup>, 31).

Raum der Heilung entsteht aber nicht nur bei ausdrücklichem Heilungsgebet oder -gottesdienst. Einen Raum der Heilung kann jedes Krankenhaus, jede Arztpraxis und jede Familie bilden: dort, wo Menschen in Respekt, in ehrlicher Zuwendung und damit im Geist Jesu anderen helfen.

Jesus ist zum „Diakon“, zum Diener der Menschen geworden (vgl. Mk 10,45; Joh 13,1ff). Er möchte durch seine Jüngerinnen und Jünger auch heute den Menschen dienen, in Liebe, in Caritas und Diakonie, und sein heilendes, erlösendes Tun fortsetzen und entfalten – in uns und durch unser Tun,

sei es im persönlichen Umfeld, sei es in kirchlichen, staatlichen oder privaten Einrichtungen.

## ERLÖSUNG VON HEIL-LOSEN GOTTESBILDERN

Jemand sagte mir: „Ich tue mich schwer, wenn Leute beim glücklichen Ausgang einer Sache feststellen: Da hat Gott eingegriffen! Greift Gott wirklich so direkt ein? Und wenn etwas schiefgeht, hat es dann Gott schiefgehen lassen? Wollte Gott den Unfall mit drei Toten? Wollte Gott den Herzinfarkt des N. N.? Ich habe den Eindruck, dass viele Ursachen<sup>er</sup> zusammengewirkt haben. Der Herzinfarkt war das Ergebnis vieler Faktoren.“ Ich gab ihm recht.

Eine Frau meinte in einem Gespräch über die Barmherzigkeit Gottes: „Aber Gott ist doch der Richter. Er belohnt die Guten und bestraft die Bösen. Wie es mir da gehen wird?“ Manche stellen sich Gott wie einen Detektiv vor, der uns auf die Schliche kommt und dann die Strafe folgen lässt. Für andere ist Gott der, der Leistung fordert: Wenn ich die Leistung nicht erbringe, die er erwartet, ist er nicht mit mir zufrieden. Ja, kann ich ihm überhaupt gerecht werden? Es sind Gottesvorstellungen, die den Menschen nicht voll leben lassen. Es ist wichtig, diesen Menschen den Gott zu verkünden, der den Menschen frei leben lässt, den Gott, der mit dem Menschen lebt, den Gott, der für ihn da ist.

Wer ist Gott für mich? Ist es der erlösende, befreiende Gott, den uns Jesus vermittelt? Oder sind es Vorstellungen von Gott, die sich aus Negativerfahrungen mit menschlichen Autoritäten zusammenfügen? Schlimme Gottesbilder können die menschliche Psyche schädigen. Der Psychoanalytiker Tilmann Moser sprach von „Gottesvergiftung“. Statt Vertrauen in Gott herrscht Angst vor Gott.

Wer ist Gott für mich? Ist er der, auf den ich mit Jesus mein ganzes Vertrauen setzen kann? Oder erfahre ich Gott als leeren

Abgrund und mich selbst als unbedeutendes Etwas, das sich im Unendlichen verliert? Kann ich überhaupt etwas aussagen über Gott? Bin ich nicht in die Sinnlosigkeit geworfen? Gibt es, wenn sich die Vorstellungen von Gott ins Vage auflösen, noch einen Halt und so etwas wie Geborgenheit und Hoffnung?

Wie denke und erfahre ich Gott? Es gibt Überlegungen, die mir in meinem Denken über Gott helfen: Ich kann die Wirklichkeit nicht unmittelbar verstehen. Ein Naturwissenschaftler bildet zum Erforschen der Wirklichkeit Hypothesen und überprüft diese mit bestimmten Methoden, verifiziert oder falsifiziert sie. Ein Phänomenologe sagt vielleicht, dass er die Wirklichkeit einfach so wahrnehme, wie sie ihm begegne. Aber auch sein Wahrnehmen braucht die Sinne, das Abbilden der Eindrücke in sich selbst, das Einordnen in das bisher Wahrgenommene. Jemand, der oft mit seinen Problemen zu mir kam, meinte eines Tages: „Auch du kannst mich nicht verstehen!“ Er hatte recht: Ich kann mich bis zu einem bestimmten Punkt in ihn hineindenken, aber ich bin ein anderer und erlebe das vom Gesprächspartner zum Ausdruck Gebrachte auf meine Weise. Gott freilich ist für mich der Schöpfer. Als Schöpfer versteht er unmittelbar, von innen her. Daraus wächst das Vertrauen, dass er mich, die anderen, die Wirklichkeitszusammenhänge versteht. Ihm kann ich mich anvertrauen. Von ihm erhoffe ich, dass er aus seiner unmittelbaren Kenntnis dem Menschen gerecht wird. So ist Gott wie die „andere“ Dimension der Wirklichkeit, die ich nicht unmittelbar erfassen kann, aber manchmal durch die Wirklichkeit, wie sie mir begegnet, ahne. In den Texten des Alten Testaments, zum Beispiel in den Psalmen, sind Erfahrungen in Sprache gefasst, die Menschen mit dieser anderen Dimension gemacht haben. Darin erscheint Gott immer wieder als der ganz Andere und zugleich der ganz Nahe.

Dieser ganz Nahe ist durch die Menschwerdung des Wortes Gottes in unser menschliches Leben eingetreten. Er wur-

de Mensch und hat das Menschsein durchlebt. Er ist so in eine Solidarität mit uns Menschen eingetreten, wie sie niemand erträumen konnte. Und wenn nun einem Menschen etwas Schlimmes geschieht und er gefragt wird, wo da Gott sei, kann ich ihm sagen: gerade bei diesem Menschen, mit und in ihm!

Um zur Erlösung aus heillosen und unheilvollen Gottesbildern beizutragen, stellt sich der Seelsorge die Aufgabe, glaubwürdig zu verkünden und Missverständnisse aufzuarbeiten. Glaubwürdige Verkündigung nimmt die Menschen in ihrem Suchen und Fragen ernst und gibt das Evangelium, die „frohe“ Botschaft, die gute Botschaft vom Gott Jesu Christi weiter. Verstehendes Aufarbeiten kann im Gespräch, in Beratung und Begleitung, in einer Weise erfolgen, dass sich Vermischungen von Gotteserfahrungen mit unheilvollen Erlebnissen entmischen können und dass die frohe Botschaft von Überlagerungen durch Drohgebärden, aber auch Verharmlosungen befreit wird.

#### AUF DER SUCHE NACH ORTEN ERLÖSTEN LEBENS

Israel war immer wieder unterwegs. An Abraham erging die Botschaft: „Zieh weg aus deinem Land ... in das Land, das ich dir zeigen werde“ (Gen 12,1). Mose erhielt den Auftrag, er solle die Israeliten aus Ägypten herausführen und „hinaufführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen“ (Ex 3,8). König Kyrus von Persien schickte im Auftrag des Herrn, des Gottes des Himmels, die Israeliten aus der Gefangenschaft zurück in ihr Land: „Jeder unter euch, der zu seinem Volk gehört – sein Gott sei mit ihm –, der soll nach Jerusalem in Juda hinaufziehen ...“ (Esra 1,3) Das Volk Gottes ist immer neu unterwegs ins gelobte Land und erwartet „die Stadt mit den festen Grundmauern, die Gott selbst geplant und gebaut hat“ (Hebr 11,10).

Jesus war mit seinen Jüngern unterwegs. Nach seiner Auferstehung redet er „unterwegs“ (Lk 24,32.35) mit den Jüngern von Emmaus. Die Kirche versteht sich als das neue Gottesvolk, als neues Israel „auf der Suche nach der kommenden und bleibenden Stadt“ (Zweites Vatikanum, Lumen Gentium 9), nach der heiligen Stadt, dem neuen Jerusalem (vgl. Offb 21,2), der „Wohnung Gottes unter den Menschen“ (Offb 21,3). Dort vollendet sich die Erlösung, wird „Erlösung in Fülle“ offenbar.

So braucht es nicht zu verwundern, dass die Suche nach Orten erlösten Lebens die Geschichte der Menschen und in besonderer Weise die Geschichte des wandernden Gottesvolkes, der Kirche, durchzieht: Es gibt Klöster mit einem „Paradiesgarten“, in dem man etwas erahnen kann vom Paradies, in dem Gott bei den Menschen wohnt. Wallfahrtsorte und geistliche Zentren bieten sich an, in denen man zur Ruhe kommen und körperlich, geistig und geistlich auftanken kann. In der „Fazenda da Esperança“ finden Drogenabhängige Heilung und kommen zu sich selbst. Der Gründer, Hans Stapel OFM, kann berichten: „Viele Besucher, die unsere Arbeit kennenlernen, werden angesprochen von unserem Lebensstil und finden etwas für ihr Leben.“ Die Fazendas sind zu einer geistlichen Bewegung geworden, die Menschen Hoffnung gibt.

Ein ostdeutscher Bischof brachte bei einer Konferenz zum Thema Ordensleben den Gedanken ein, Ordensleute könnten in den Städten der Diözese „Zeltklöster“ einrichten. Er meinte damit, dass Ordensleute zum Beispiel für ein halbes Jahr in eine Stadt kommen sollten, dort das ihnen eigene Leben führen, aber offen für die Leute. Gemeindemissionen laden dazu ein, für eine begrenzte Zeit, zum Beispiel zehn Tage, ein „Fest des Glaubens“ zu feiern, in dem erlöstes Leben erfahren wird.

Die Erfahrung, dass Menschen verschiedenen Alters und verschiedener Gesellschaftsschichten in den Ferien mitein-



ander eine „Neue Stadt“ bilden können, in der man im Sinne Jesu lebt, führte in der Fokolarbewegung zur regelmäßigen Durchführung von Sommertreffen, „Mariapoli“ genannt. Das Wort setzt sich aus „Maria“ und „polis“ (Stadt) zusammen: Wie Maria Jesus zur Welt gebracht hat, so wird im Miteinander der Versammelten Jesus gegenwärtig. Maria setzt im gewissen Sinn ihre Sendung fort, Jesus in die Welt zu bringen.

Die Weltjugendtage vermitteln nach dem Zeugnis von jugendlichen Teilnehmern das Erlebnis, zur Ruhe zu kommen und heil zu werden. Sie zeigen, dass es sich lohnt, an Gott zu glauben, und rüsten für die gemeinsame Aufgabe, Frieden zu stiften.

Immer wieder sind Menschen auf der Suche nach „Anders-Orten“ (Herbert Lauenroth), in denen erfahren werden kann, dass wir erlöst sind – wenn auch auf Hoffnung.

## DAS WUNDER

Erlösung wurde mir zum Lebensthema. Je mehr ich mich damit beschäftigte, umso drängender wurde der Wunsch, einem voll erlösten Menschen zu begegnen, mehr noch: in mir zu spüren, wie sich erlöstes Leben anfühlt. Ein seltsamer Wunsch? Nicht zu erfüllen? Damit er sich erfülle, müsste ein Wunder geschehen! Der Wunderwunsch ging mit mir, fiel ins Unbewusste, in den Grund meiner Seele. In der Nacht schlief ich tief. Und wachte erfrischt auf. Was ist das? Habe ich geträumt? Nein! Doch eine neue Klarheit ist in mir: Das Wunder gibt es! Das Wunder ist Maria.

Maria ist meine Schwester im Glauben. In ihr sehe ich die „Frau, mit der Sonne bekleidet“ (Offb 12,1), die Schöpfung in ihrer Gebrechlichkeit und Schönheit, den Menschen in seiner Freiheit und Würde. Ihr wendet sich der Vater zu, der sie unendlich liebt. Jesus, ihr Sohn, ist ihr Ein und Alles. Über ihr und in ihr schwebt und webt der Heilige Geist, aus dem sie ihr Sein, ihre Schönheit, ihre Vollendung schöpft.

Maria erscheint wie der Raum, in dem die neue Schöpfung blüht, das Paradies, in dem sich Gott ergeht (vgl. Gen 3,8). Aus der Menschheitswurzel mit ihren Traumata und Schrunden ist eine Blüte gewachsen. Die Blüte ist so schön, dass sie Gott auf die Erde zieht.

Mit Maria gehe ich meinen Weg. Ihr Weg ist mein Weg. Ich sehe meinen Lebensweg im Licht ihres Weges. Es ist der Weg der Erlösten, der Weg der Jüngerinnen und Jünger des

Erlösers. An Maria hat sich das Wunder der Erlösung schon voll erfüllt. Mit ihr leben wir bereits im Wunder der Erlösung.



TYROLIA

Alles Buchbar auf [www.tyrolia-verlag.at](http://www.tyrolia-verlag.at)

## Das Porträt eines großen Kirchenlehrers



Martin Leitgöb

**Alfons von Liguori**

**Lehrer des Gebetes und der Barmherzigkeit**

Broschur

ISBN 978-3-7022-3097-5

120 Seiten

**Band 1 der Reihe „Spiritualität und Seelsorge“**, die von P. Martin Leitgöb und P. Hans Schalk im Auftrag der Ordensgemeinschaft der Redemptoristen herausgegeben wird.

Das geistliche Portrait des großen Heiligen, Kirchenmannes und Gründers der Redemptoristen, der sich im 18. Jahrhundert als „Vater der Armen“ für die Volksmission, für moraltheologische Toleranz und das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit einsetzte.

„Durch seine Wunden seid ihr geheilt“, heißt es in 1 Petr 2,24. Doch wie verhilft uns das Leben und Sterben Jesu Christi am Kreuz zu einem heilen, erlösten Leben im Hier und Jetzt?

Der Autor beschreibt anhand vieler, auch biografischer Beispiele, worin dieses „Erlöst“-Leben im Heute besteht und welche Haltungen sich daraus ergeben, die heilsam für uns und die Gemeinschaft sein können. Anhand der Bibel erinnert er an einen Gott, der sein erwähltes Volk aus verschiedenen Nöten befreite. Und dem Wirken, der Leidensgeschichte und Auferstehung Jesu folgend zeigt er, wie dieser durch seine Hingabe den Kreislauf der Gewalt und Sünde durchbrochen und die Menschen in die immerwährende Liebe Gottes hineingenommen hat.



HANS SCHALK, geb. 1932, Studium der Theologie, Pädagogik, Psychologie und Religionspädagogik, gehört dem Orden der Redemptoristen, Provinz München, an. Er ist in der Novizenausbildung, Supervision, Lebensberatung und geistlichen Begleitung tätig.

„Bei ihm ist Erlösung in Fülle“ (Ps 130,7)

Band 2 der Reihe „Spiritualität und Seelsorge“, die von P. Martin Leitgöb und P. Hans Schalk im Auftrag der Ordensgemeinschaft der Redemptoristen herausgegeben wird.

ISBN 978-3-7022-3098-2



9 783702 123098

www.tyrolia-verl